
Wolfram Kaiser, Reinhard Mocek

Johann Christian Reil

Biografien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Band 41
1979 BSB B. G. Teubner Leipzig

Abschrift und LaTeX-Satz: 2023

<https://mathematikalpha.de>

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	3
2	Die Medizin der Reil-Ära	6
3	Johann Christian Reils Werdegang bis zum Jahre 1806	18
4	Reils philosophische Auffassungen	32
5	Aus Reils medizinisch-wissenschaftlichem Schrifttum	47
6	Reils Weg an die Universität Berlin	65
7	Literatur (Auswahl)	74

1 Vorwort



Abb. 1. Johann Christian Reil (1759-1813)

Bezeichnungen wie Reilstraße, Reileck, Reilshof und Reilsberg (Zoo) sind in der Stadt Halle fest eingewurzelte Begriffe. Sie halten die Erinnerung an Leben und Werk von Johann Christian Reil (1759-1813) wach, wobei den ortsfremden Passanten der Reilstraße ein am Straßenschild angebrachter Zusatz „Arzt und Professor, ein Wohltäter unserer Stadt“ zunächst grob informiert.

Letztere Formulierung lässt den mit Einzelheiten nicht vertrauten Besucher das breit-spektrige Anliegen dieses bedeutsamen Bürgers von Halle aber bereits erahnen, dessen 1947 an der Ecke Reil- und Mozartstraße neu errichtete Büste stets liebevoll gepflegt wird. Reils Porträt befindet sich außerdem auf einem Monumentalgemälde im Treppenhause der Aula der Martin-Luther-Universität.

Man muss demzufolge nicht unbedingt Mediziner oder gar Medizinhistoriker sein, wenn man in Halle auf den Spuren dieser großen Arzt-Persönlichkeit wandeln will.

Dem mit der Literatur der Frühromantik und ihren Hauptrepräsentanten vertrauten Leser ist Johann Christian Reil ohnehin aus einer ganz anderen Sicht bekannt. Dokumentationen jener Ära halten ihn und den Musiker Friedrich Reichardt (1752-1814) als die geistigen Führer dieser Bewegung fest, die damals in Halle einen ihrer wichtigsten Anlaufpunkte findet.

Fast alle der hierbei zu nominierenden Personen stehen in Kontakt zu Reil und Reichardt, wobei der Giebichensteiner Wohnsitz des letzteren als „Herberge zur Romantik“ in die Geschichte eingegangen ist. Das gilt beispielsweise für Ludwig Achim von Arnim (1781-1834), dessen 1811 ediertes Studentenspiel „Cardenio und Celinde oder Halle und Jerusalem“ die Strömungen der Zeit ebenso charakterisiert wie die Schrift „Halle und Heidelberg“ aus der Feder von Joseph von Eichendorff (1788-1857).

Ludwig Tieck (1773-1853) und Wilhelm Heinrich Wackeroder (1773-1798) besiegeln

in der Saalestadt ihre Jugendfreundschaft; der Reil-Schüler Friedrich Adolph Müller (1784-1811) interpretiert den Geist des frühen 19. Jahrhunderts durch seine vielgelesenen „Briefe von der Universität in die Heimat“, Gleiches gilt für das Büchlein „Die Weihnachtsfeier“ des Theologen Friedrich D. E. Schleiermacher (1768 bis 1834), Reils langjährigem Weggefährten.

Nicht zuletzt sind es die Begegnungen zwischen Goethe und Reil, die den Literaturhistoriker immer wieder beschäftigten und das Werk des vielseitigen Mediziners außerhalb des engeren Fachbereiches zur Diskussion stellten, in welchem der Name Reils vielfältig fixiert ist,

Der Medizinstudent lernt bereits im anatomischen Präparierkurs den als „Insula Reilii“ bezeichneten Hirnteil kennen. Die Zuordnung der Erstbeschreibung ist allerdings umstritten und könnte auch Franz Joseph Gall (1758-1828) gelten, der beim Versuch einer Beziehbarkeit von individuellen Schädelformen zu geistigen Leistungen zumindest zeitweilig der positiven Stellungnahme von Reil gewiss sein konnte.

In der internistischen Diagnostik gelten der „Digitus mortuus Reilii“ (der „tote Finger“) als Prototyp einer funktionellen Durchblutungsstörung und die „Reilschen Linien“ als Ausdruck eines die lokale Gewebsernährung beeinträchtigenden Krankheitsprozesses.

Der in der psychiatrischen Fachausbildung befindliche Mediziner stößt bei einem Blick auf die Frühgeschichte seiner Spezialdisziplin auf manche durch Reil propagierte Neuerung, der dem zuvor stark vernachlässigten Gebiet bis in die Gegenwart hineinreichende Impulse im Dienste des Patienten verlieh. Der Begriff „Psychiatrie“ ist durch Reil selbst geprägt worden, Schließlich sollte der Physiologe wissen, dass die erste Fachzeitschrift dieses medizinischen Sektors 1795 durch Reil begründet wurde.

Bei den hier zunächst nur angedeuteten Aktivitäten und Leistungen sowohl für den praktischen als auch für den experimentellen Fortschritt seines Faches mag es überraschen, dass sich die Medizinische Fakultät in Halle 1885 sträubte, als es um die Anbringung des Reil-Gemäldes in der Universitätsaula ging und der Gelehrte dabei gleichsam das wissenschaftliche Engagement der Heilkunde in seiner Person symbolisieren sollte.

Ein Hauptgrund dafür dürfte gewesen sein, dass der Reilsche Weg nicht immer frei von den spekulativen Momenten einer romantischen Medizin gewesen war, in der es um den Pan-Vitalismus von Friedrich Wilhelm Schelling (1775-1854) ging, eine relativ unabhängig von konkreten biologischen Problemen entwickelte Naturphilosophie.

Kurz vor diesen Querelen hatte nämlich der Medizinhistoriker Heinrich Haeser (1811-1884) in seiner „Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten“ Reil kein sehr freundliches Zeugnis ausgestellt. Er bestätigte weitgehend das Urteil von Nachbetrachtern der zweiten Jahrhunderthälfte, das von der Ablehnung der „naturphilosophischen Verirrungen“ Reils getragen gewesen war und ihm sogar „substanzielles Schwätzen“ attestierte, welches die Lektüre seiner Schriften zum „höchst peinigenden Geschäft“ mache.

Die Autoren der vorliegenden Abhandlung hielten es für erforderlich, dieser Problematik nachzugehen; ein spezielles Kapitel analysiert daher neuerlich die Reilsche Philosophie aus der Sicht der materialistischen Geschichtsschreibung.

Eine Reil-Renaissance im engeren Sinne setzte mit der 1910 in Halle publizierten Studie von Max Lenz ein. In seine Darstellung der Geschichte der Berliner Universität flocht dieser ein Kapitel über die Person und die wissenschaftliche Position von Reil ein und bescheinigte ihm „den Willen, einen Weg zu finden, den Mut zu irren, die Gabe, Probleme zu stellen“.

Weitere Zäsuren bildeten die Ehrungen Reils anlässlich der Feierlichkeiten von 1913 sowie die Gedenkveranstaltungen anlässlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstages im Jahre 1959. Wenn die Medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1978 mit einem Festsymposium der 100. Wiederkehr des Geburtstages des progressiven Arztes und Hochschullehrers Theodor Brugsch (1878 bis 1963) gedachte, so bedarf es in diesem Zusammenhang der Erwähnung, dass dieser zwischen 1927 und 1935 in Halle lehrende internistische Ordinarius sich ebenfalls um eine versachlichte Darstellung des Werkes von Reil bemühte und 1932 die Vergabe einer Preisaufgabe „Reil und die Romantik“ veranlasste.

Es kann nicht verschwiegen werden, dass der Umschwung in der Nachbetrachtung der Reilschen Leistungen manche recht kuriose Blüte trieb. Hurrapatrioten suchten ihn in der Zeit des Faschismus zum „unbekannten Vorkämpfer für die deutsche Volksge-sundheit“ zu stempeln; sein Wirken wurde mit der „Geburt der deutschen Hygiene“ gleichgesetzt.

Derartige Tendenzen konnten kaum geeignet sein, das durch Überbetonung einiger Irrwege entstandene Zerrbild des großen Arztes und Humanisten in das richtige Licht zu rücken und Fehldeutungen zu korrigieren. So ist erst in den letzten Jahrzehnten jene Position gewonnen worden, die eine sachgerechte Ausdeutung des fortschrittlichen Engagements dieser bedeutsamen Persönlichkeit erlaubt.

Halle, im Sommer 1979

Wolfram Kaiser, Reinhard Mocek

2 Die Medizin der Reil-Ära

Setzt man Geburts- und Todesjahr von Johann Christian Reil (1759-1813) als Zäsuren einer im Umbruch begriffenen Epoche der Medizin und ihrer Nachbarwissenschaften, dann könnte man 1759 durch die berühmte, die Vorstellungen von einer Epigenese begründete hallesche Dissertation „De theoria generationis“ von Caspar Friedrich Wolff (1734-1794) markieren, 1813 durch die zu diesem Zeitpunkt laufenden Dispute der Medizinischen Fakultät zu Berlin über den Wert oder Unwert eines „tierischen Magnetismus“ nach den Vorstellungen von Friedrich Anton Mesmer (1734-1815).

Die Nennung dieser Ereignisse trägt zugleich der Tatsache Rechnung, dass sich beide an den Hauptwirkungsorten - Halle und Berlin - von Johann Christian Reil abspielen.

Sie charakterisieren die Entwicklung der Heilkunde in einer Ära, die man gern als Aufklärungsmedizin klassifiziert. Darunter ist jene progressive, der bürgerlichen Revolution vorausgehende Ideologie zu verstehen, die sich von dem Gedanken eines natürlichen Rechts des Menschen leiten lässt und auf verschiedenen Sektoren der Medizin ihren Niederschlag findet.

Die Wurzeln derartiger Reformbestrebungen liegen, soweit es die deutschen Territorialstaaten angeht, in der Naturrechtslehre des halleschen Juristen Christian Thomasius (1655-1728) und in der rationalistischen Philosophie des langjährig in Halle lehrenden Christian Wolff (1679-1754) sowie in den Forderungen der Repräsentanten einer kameralistischen Populationslehre, die in einer gesunden und zahlreichen Bevölkerung die Basis für den Wohlstand eines Landes sieht: kein Wunder also, dass derartige Konzeptionen die Aufmerksamkeit fortschrittlicher Ärzte finden.

Johann Peter Frank (1745-1824) und Zacharias Gottlieb Huszty (1754-1803) werden zu Protagonisten einer ständig anwachsenden, auf die Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen ausgerichteten Literatur, welche die Vorstellungen der genannten Aufklärer einschließlich der bürgerlichen Philosophen des vorrevolutionären Frankreich - vor allem diejenigen von Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) - auf die Belange der Medizin überträgt.

Dem 1774 in Paris weilenden Arzt Ernst Ludwig Heim (1747 bis 1834) erklärt sein Gastgeber Pierre Joseph Desault (1744-1795) das Anliegen von Rousseau:

"Bei dem großen Aufklärer, dem es um die Besserung der Menschen geht, wird das Ja oder das Nein mit oft bestürzender Deutlichkeit ausgesprochen. Jede Halbheit und besonders die konventionelle Gesellschaftslüge ist ihm verhasst.

Seine Ausstrahlungen auf die Naturwissenschaften, die Philosophie, die Gesellschaftslehre, die Pädagogik, die Dichtung sind bedeutend - mag auch diese oder jene seiner Auffassungen überspitzt sein. Aber seine immer wieder vorgebrachte Forderung nach Abkehr von einer dekadenten Zivilisation muss gerade uns Ärzten plausibel sein, sehen wir doch die gesundheitlichen Verwüstungen, welche die schrankenlose Genusssucht der Adelskreise hervorruft, täglich am Krankenlager, während Tausende in Not und Elend sterben.

Wahrlich, man kann verstehen, weshalb Rousseau in seinem „Emile“ für eine naturge-

mäße Erziehung der Jugend kämpft, weshalb er der Adelsgesellschaft den vernünftigen, selbstbewussten und tüchtigen Bürger gegenüberstellt. Doch an eine durchgreifende Reform des Staatswesens aus reinen Vernunftbetrachtungen vermag ich nicht zu glauben, weniger noch an eine lange Dauer des schwelenden Zustandes. Zu tief ist die Erregung des Volkes gegen den Fortbestand des despotischen Regimes.

Die Lehren Rousseaus von der Souveränität des Volkes, dem natürlichen Recht, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen, breiten sich aus wie ein glimmendes Feuer, das früher oder später zur offenen Flamme auflodert.

Während aber in Frankreich und ebenso in England sich aus dem Einsatz dieser Persönlichkeiten heraus erste Konsequenzen auch für den medizinischen Bereich abzeichnen, hängt die Entwicklung in den meisten deutschen Staaten noch lange Zeit nach, soweit es sich um organisierte Maßnahmen zur Verbesserung des Gesundheitswesens handelt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass es auf Gebieten wie zum Beispiel der experimentellen Medizin nicht an individuellen Spitzenleistungen mangelt: man denke nur an das Werk Albrecht von Hallers (1708-1777) in Göttingen, dessen klassischer Beitrag von den empfindlichen und reizbaren Teilen des menschlichen Körpers 1753 herauskommt.

In den Hallerschen Tierexperimenten zur Irritabilität (d. h. zur Eigenschaft des Muskels, sich auf Reize zu verkürzen) und zur Sensibilität (d. h. zur Empfindsamkeit bzw. Fähigkeit des Nerven, Reize weiterzugeben) sieht die Medizingeschichte heute das wichtigste Ergebnis der Experimentalbiologie seit William Harvey (1578-1657) und zugleich die Geburtsstunde der modernen Lebensforschung.

Besonders schlecht bestellt ist es zur Jahrhundertmitte um die klinische und poliklinische Bevölkerungsversorgung, denn der Großteil der Bevölkerung bekommt einen akademisch ausgebildeten Arzt kaum zu Gesicht, da er das entsprechende Honorar nicht aufbringen kann.

Nur der Wohlhabende kann sich diesen Arzt leisten; der unbemittelte Kranke wendet sich an den Wundarzt oder gar an den Theologen, sofern er sich nicht von der Hilfe eines Laien Erfolg verspricht. Aber selbst der Absolvent einer Hochschule ist mit den Belangen der Praxis zunächst wenig vertraut, weil diese nur unzulänglich in seinem Ausbildungsgang berücksichtigt wird. Lediglich einige wenige Universitäten erkennen bereits im frühen 18. Jahrhundert diesen Mangel.

In Halle führt ab 1717 der vielseitige Kliniker Johann Juncker (1679-1759) das klinisch-poliklinische Ausbildungssystem ein.

Parallel und zeitgleich mit dem „Bedside-Teaching“ von Hermann Boerhaave (1668-1738) in der niederländischen Universitätsstadt Leiden war hierdurch der frühe Ruhm Halles als profilierte Lehranstalt für angehende Ärzte begründet worden, zumal gleichorts die beiden berühmten Systematiker Friedrich Hoffmann (1660-1742) und Georg Ernst Stahl (1659-1734) eine profunde theoretische und praktische Wissensvermittlung garantiert hatten.

Die Nachfolger der großen Lehrer hatten das von diesen erzielte Niveau aber nicht halten oder weiter ausbauen können; in bildlicher Erläuterung heißt es, Minerva Medica

als Schutzpatronin der Heilkunde habe um die Jahrhundertmitte demonstrativ ihre bis dahin meistgeschätzten Aufenthaltsorte Leiden und Halle verlassen und zunächst im schottischen Edinburgh Station gemacht.

In diesem Sinne äußert sich der Schriftsteller Oliver Goldsmith (1728-1774), als er aus dem persönlichen Erleben heraus einen Vergleich zwischen Leiden und Edinburgh ziehen kann. In Deutschland übernahm Göttingen die Spitzenposition, wo durch die Personalunion des hannoverschen Fürstenhauses mit England seit 1714 sich ein fördernder Einfluss aus diesem vorgeschrittenen Lande bemerkbar machte.

Ein um Fortbildung im Ausland bemühter deutscher Studiosus reist jedenfalls in dieser Ära kaum noch nach Holland, sondern nach England und auch nach Frankreich, wo ein gut organisiertes Krankenhauswesen mit qualifizierter Besetzung Zuwachs an Wissen und Fertigkeiten vor allem in den klinischen Disziplinen verspricht; beispielsweise lohnt es sich stets, in Frankreich bei Desault oder bei Francois Chopart (1743-1795) zu hospitieren, von denen ersterer als der Begründer einer auf mathematischer Genauigkeit basierenden topographischen Chirurgie gilt.

Höchstes Ansehen in der Fachwelt genießen die Namen französischer Anatomen, Chirurgen und Geburtshelfer wie Felix Vicq d' Azyr (1748-1794), Antoine Louis (1723-1792), Jean-Louis Baudeloque (1746-1810) und Jean Pierre David (1737-1784). Der in Halle lehrende Ordinarius Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755 bis 1803) überträgt die geburtshilflichen Beiträge des ab 1796 an der Pariser Maternité tätigen Baudeloque ins Deutsche, sein Amtsnachfolger Justus Christian Loder (1753-1832) ist als Schüler von Jean Pierre David ausgewiesen, Auch der Engländer William Hunter (1718-1783) gilt als Lehrmeister einer ganzen Ärztegeneration in Deutschland.

Eine zweite medizinisch-klinische Depositur Boerhaavescher Provenienz entsteht in Wien unter der Regie einstiger Schüler von ihm, wie Gerard van Swieten (1700-1772) und Anton de Haen (1704-1776); in der nächsten Generation sind Persönlichkeiten wie Nikolaus Joseph Jacquin (1727-1817), Anton Stoerck (1731 bis 1803) und Joseph Quarin (1733-1814) um Kontinuität für diese „Erste Wiener Schule“ bemüht.

Genau wie in Halle handelt es sich in Wien primär aber um persönliche Initiativen und zunächst nicht um eine staatlich gelenkte und planmäßige Förderung. Denn als die Habsburgerin Maria Theresia ab 1743 van Swieten nach Wien holt, geht es ihr um die Gewinnung eines Familienarztes und nicht um einen Reformator im Gesundheitswesen, das zu diesem Zeitpunkt noch weit unter dem niederländischen Niveau liegt.

Van Swieten erkennt schnell die Missstände und führt dann jene umwälzenden Neuerungen ein, die in der Zentralisierung des öffentlichen Gesundheitswesens der habsburgischen Länder kulminieren. Das „Hauptsanitätsnormativ“ von 1770 lässt bald beachtliche Resultate erkennen, von denen die gesamte Bevölkerung profitiert. Vor allem aber die Belange von Lehre, Ausbildung und Forschung vereinigen sich in Wien temporär zu einer äußerst fruchtbaren Symbiose.

Dieser Fortschritt mag auf den ersten Blick frappieren, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auf dem Gebiet der klinischen Diagnostik nur wenig Neues hinzugekommen ist und auf dem Sektor der medikamentösen Therapie ein heilloses Durcheinan-

der herrscht. Die Diagnostik erschöpft sich in der Anhörung der Krankheitsgeschichte (Anamnese) mit anschließender äußerer Betrachtung (Inspektion) des Patienten; hinzu kommen bestenfalls noch Organab tastungen (Palpation) sowie die Registrierung von Pulsfrequenz und -qualität.

Thermometrie, Barometrie und Lupeninspektion waren durch Hermann Boerhaave zwar propagiert worden, sind aber keineswegs Allgemeingut der praktischen Medizin. Letztlich lebt der Arzt vom Schatz gesammelter Erfahrungen, die zumindest die Möglichkeit eines Vergleichs mit früheren Eigenbeobachtungen gestatten: eine insgesamt recht spärliche Diagnostik. Hilflös ist man gegenüber zahllosen Erkrankungen, bei denen sämtliche Behandlungsmaßnahmen versagen.

Man weiß inzwischen, dass die althergebrachten Medikationen mit Aderlass, Schröpfen, angreifenden Bädern, mit schweißtreibenden und abführenden Drogen zur Entfernung von „schlechten Säften“ - in den meisten Fällen unsinnig sind und jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehren.

Ein von Zacharias Gottlieb Huszty publizierter „Kritischer Kommentar“ versinnbildlicht diese Erkenntnis mit einem Titelpuffer, auf dem eine Apothekenrevision dargestellt ist, bei der die Standardpräparate der Vergangenheit auf dem Müllhaufen landen. Konform mit Huszty geht in Halle Johann Christian Wilhelm Juncker (1761-1800), der ein von seinem berühmten Großvater ererbtes „Geheimmittel“ der Öffentlichkeit übergibt, um auf diese Weise seine Ablehnung dieser inzwischen als unseriös geltenden Behandlungsform zu demonstrieren.

Aber nun gerät jeder aufgeklärte Arzt - als „rationaler Empiriker“ bezeichnet - in eine Sackgasse und wird widersprüchlich in seinen Maßnahmen: wenn er schon mit Recht gegen die übliche Vielbehandlung mit umfangreichem Medikamenteneinsatz (Polypragmasie und Polypharmazie) polemisiert, was kann er an deren Stelle setzen?

Zwar kennt man inzwischen die Effektivität der Digitalis pflanze bei Wassersucht und Herzkrankheiten: William Withering (1741-1799) analysiert die wirksame Substanz aus einem Teegemisch der Volksmedizin, Aber auch ihr Einsatz ist letztlich begrenzt.

Das wichtigste therapeutische bzw. sogar prophylaktische Ereignis dieser Ära ist wohl, dass man die grassierenden Pockenepidemien zu beherrschen lernt. Galt zunächst die Pockenschutzimpfung durch Varielisation (d.h. durch Einpfropfung von Pockenmaterial) noch als unsicher und gewagt, so setzt die Erkennung der Schutzkraft einer Vakzine - der Name wird durch den Genfer Arzt Louis Odier (1748-1817) geprägt - neue Akzente: der Engländer Edward Jenner (1749-1823) kommt dem Problem des Infektionsschutzes auf den Grund und knüpft dabei folgerichtig an eine manchem Bauern und Pächter längst gängige Erfahrung an.

Als die Nachricht von der am 14. Mai 1796 vorgenommenen Erst-Vakzination um die Welt geht, meint der bereits erwähnte Arzt Heim retrospektiv, auch er selbst wäre als junger Studiosus der Entdeckung nahe gewesen. Ab 1796 weiß man jedenfalls, dass die Kuhpocken den Menschen gegen die „echten, Blattern“ immun machen und die Kuhpockenlymphe einen idealen Impfstoff darstellt.

In die weltweite Begeisterung stimmt auch Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836)

in Berlin ein, dessen Einsatz ebenfalls einer medizinischen Reform gilt, die sich nicht auf das Organisatorische beschränkt.

Abgesehen von dieser fundamentalen Neuerung bleibt auf dem Sektor der Behandlung alles beim alten, nur flüchtet man sich aus dem Gefühl der Unsicherheit heraus vielenorts zu neuen Systemen, die jetzt wie Pilze aus dem Boden schießen.

Das beginnt in Wien in den siebziger Jahren mit einem (als Gastrizismus-Theorie bezeichneten) System von Maximilian Stoll (1742-1788), der bei der Krankheitsbehandlung jedwelcher Art den Magen- Darm-Trakt zum vordergründig zu versorgenden Organbereich deklariert. Wenig später ist es William Cullen (1712-1790) in Edinburgh, der den praktizierenden Kliniker mit seiner Vorstellung von einer bei Krankheiten gestörten Nervenkraft bzw. der so bezeichneten Solidum-vivum-Theorie mehr verwirrt als informiert.

Als Cullen 1781 sein diesbezüglich wichtigstes Werk publiziert, folgt er dabei offensichtlich den Spuren des in Halle ausgebildeten Arztes Johann August Untzer (1727-1799), der 1771 in seinen „Ersten Gründen einer Physiologie der eigentlichen tierischen Natur tierischer Körper“ die regulative Bedeutung des Nervensystems (mit einem unsichtbaren Nervensaft als Mittlersubstanz) sehr stark akzentuierte.

Frappiert das Cullensche System durch leichte Fassbarkeit und Erlernbarkeit einen Teil der Ärzteschaft, so richtet das auf weitere Vereinfachung ausgerichtete System seines Schülers John Brown (1735-1788) maßloses Unheil an.

Brown überträgt das Hallersche System der muskulären Reizbarkeit auf den Gesamtorganismus, schießt dabei weit über das Ziel hinaus und erklärt das Leben als einen durch Reize gleichsam künstlich erzwungenen und aufrechterhaltenen Zustand.

Krankheit ist für John Brown identisch mit zu starker oder zu schwacher Erregung. In seinem vieldiskutierten Lehrbuch „Elementa“ teilt er demzufolge sämtliche Krankheiten in zwei Arten ein: „asthenische“ infolge unterschwelliger und „sthenische“ infolge allzu starker Reize.

Behandelt werden soll daher mittels beruhigender oder anregender Verordnungen: man kann sich vorstellen, welcher Unfug bei schematischer Befolgung derartiger Überlegungen angestellt werden musste, die auf deutschem Boden vor allem im Bamberger Krankenhaus unter Johann Andreas Roeschlaub (1768-1835) und Adalbert Marcus (1753-1816) in die klinische Praxis umgesetzt werden und sich von dort aus weithin ausbreiten.

Schließlich findet auch die Naturphilosophie mit den Lehren von Schelling, Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) und Friedrich Hegel (1770-1831) ihren Platz in diesen hypothetischen Lehrgebäuden, die sich nacheinander ablösen und über welche der sich als Chronist betätigende Arzt August Friedrich Hecker (1763 bis 1811) anlässlich einer eigenen Buchpublikation 1806 vermerkt:

"Wenn dieses Buch vor 20 Jahren geschrieben worden wäre, hätte es nach Stollischen Grundsätzen geschrieben werden müssen, nämlich einer gastrischen Theorie als Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Vor 15 Jahren hätte ich nach Cullens Lehren Rücksicht

auf das *Solidum vivum* nehmen müssen.

Vor 10 Jahren wäre John Brown mit seiner Terminologie maßgebend gewesen, vor 5 Jahren hätte das Buch nach dem Zuschnitt der Erregungstheorie geschrieben werden müssen. Jetzt ist das alles untergegangen und ich hätte meinen Gegenstand naturphilosophisch bearbeiten sollen."

Hecker bekennt sich zur rationellen Empirie und hat natürlich recht, wenn er ausführt, der Kranke interessiere sich nicht für konstruierte Systeme, sondern wolle geheilt werden („Hülfe erwartet und fordert der Leidende von der Kunst, nicht Spekulationen, Reflexionen oder Constructionen über seine Leiden, die mögen in den Schulen spekulativer Philosophen an ihrem Orte seyn“).

Trotzdem unterliegt auch Hecker den gleichen Widersprüchlichkeiten in der Behandlungsform wie die meisten seiner Zeitgenossen: der überholte Heilschatz der älteren Systeme bleibt auch bei ihm in Geltung, und wo die aktuellen Schulen wenig Vertrauensvolles bieten, da greift man schließlich auf Volkstümliches und Geheimnisvolles zurück, Interessant mag aber Heckers persönliche Abrechnung mit der Naturphilosophie sein:

"Da der Charakter der Naturphilosophie Spekulation ist, diese sich weit über alle empirische Kenntnis hinaussetzt und in ihren höheren Regionen so verschiedene Richtungen nehmen kann als es der Verstand oder Unverstand des Einzelnen Spekulierenden gut findet, und da Schellings Schriften bei einer dunklen Sprache selbst voller Unbestimmtheiten und Widersprüche sind, so konnte es nicht fehlen, dass die ganze naturphilosophische Medizin sehr bald in ein Chaos spekulativer Behauptungen und willkürlich damit in Verbindung gebrachter empirischer Kenntnisse ausarten musste, in das auch der mächtigste Geist kein Licht und keinen harmonischen Zusammenhang mehr zu bringen vermag."

Das Urteil von Hecker hat auf die Historiographie der Folgezeit einen starken Einfluss genommen. Untersuchungen jüngerer Datums streben nach einer leidenschaftloser vertretenen Wertung beispielsweise der Bamberger Krankenhausärzte, denen man bescheinigt, sie hätten aus einer skeptischen Tradition heraus nach einem neuen Fundament der Medizin gesucht und dabei kein theoretisches System für unüberwindbar gehalten. Um persönlich einen Eindruck von den neuen Verfahren zu gewinnen, kommen damals sowohl Reil als auch Hufeland und Schelling nach Bamberg. Während Schelling die neue Lehre fasziniert - er reist 1799/1800 von Jena nach Bamberg - bleiben Hufeland und Reil reserviert und bekunden wenig später ihre ablehnende Haltung zum „Brownianismus“ der Bamberger Schule.

Reil fixiert diese seine Haltung ausdrücklich in zwei von ihm vergebenen Dissertationen der Jahre 1798 und 1799, in denen es zum einen um den Systemvergleich („*De systematibus Reilii et Brunonis*“) und zum anderen um die bewusste Distanzierung geht („*Animadversiones criticae in Pathogeniam Roeschlaubii*“).

Die Rückständigkeit der Medizin in den meisten deutschen Territorialstaaten äußert sich aber nicht nur auf dem Sektor der von Systematisierungsversuchen erschütterten inneren Medizin. Noch deutlicher wird sie auf dem Gebiet der Wundarzneykunst, die

in Frankreich und England bereits hohes Renommee genießt, als sie an den deutschen Universitäten um ihre Gleichberechtigung ringt.



Abb. 2. Die 1852 von Ernst Rietschel (1804-1861) geschaffene Reil-Büste

Speziell den französischen militärischen Einheiten stehen stets gut ausgebildete Chirurgen zur -Verfügung, die mit „fliegenden Ambulanzen“ für eine schnelle Betreuung der Verwundeten sorgen - davon können sich die deutschen Ärzte während der Kampfhandlungen der Revolutionskriege überzeugen.

Im eigenen Lande hatte man dagegen im sogen. Bayrischen Erbfolgekrieg von 1778/79 ein völliges Desaster im militär-medizinischen Dienst erleben müssen. Zeuge der katastrophalen Verhältnisse ist der 1764 in Halle promovierte Arzt Johann Gottlieb Fritze (1740 bis 1791), der hierüber (notwendigerweise anonym) 1780 einen wahrheitsgetreuen Bericht publiziert („Das königlich preußische Feldlazareth nach seiner: Medicinal- und öconomischen Verfassung“).

Der Inhalt dieser Schilderung ist sinngemäß in „Tage des Königs“ aus der Feder von Bruno Frank (1887-1945) festgehalten, wobei im letzteren Falle ein früherer Regimentschirurg namens Henschke als Berichterstatter figuriert:

"Es fehlte aber am Nötigsten, und wo das Nötigste vorhanden war, wurde es in leichtfertiger oder in schuldhafter Weise vertan. Es wurde gestohlen und unterschlagen, und Hunderte, Tausende von armen, todschwachen Kranken mussten sich von Kommissbrot nähren. Wenn es hoch kam, wurde ihnen eine Suppe hingestellt, die wie Jauche schmeckte ...

Die Missstände im Personal gingen über jeden Begriff, Hier allein war die Quelle aller Übel. Die Krankenwärter waren sämtlich nichts anderes als alte, steife Unteroffiziere, die von der Pflege soviel verstanden wie vom Pastellmalen, und die durch langjährigen Gamaschendienst vollkommen stumpf und gleichgültig geworden waren. Die Feldschere und Compagniechirurgen waren unwissend wie Dorfbader, meist waren es Dorfbader, ein rohes dummes Gesindel, kaum zu den primitivsten Hilfeleistungen zu gebrauchen,

dabei noch viel zu gering an Zahl, so dass auf zweihundert Kranke oft nicht einer kam.

Die höheren Ärzte aber, die den Regimentern folgten und die zum Teil ernsthafte, wissenschaftlich geschulte Männer waren, sie konnten nicht all die unzähligen Kranken selbst untersuchen und behandeln. Auch gab es sogar unter diesen Gelehrten Schufte genug, welche die ihnen anvertrauten Medizinalgelder im Kasino an die Offiziere verspielten. Andere wiederum waren zu heikel, von zu empfindlichen Nerven, um energisch selbst zu Werke zu gehen. Sie begnügten sich damit, allgemeine Anordnungen zu treffen und flüchtig in die Krankensäle hineinzuschauen ...

Denn diese Säle waren einfach die Hölle. Ein Bett war niemals darin zu sehen. Die Kranken lagen auf Stroh, ganz selten einer auf einer Matratze, viele aber einfach auf dem harten Boden. Decken waren keine vorhanden. Die hochfiebernden Menschen hatten nichts über sich als ihre Soldatenmäntel, die von hundert Regengüssen hart waren, Alles wimmelte von Wanzen, Schaben und Läusen ...

Die aber wider alle Wahrscheinlichkeit diese Hölle dennoch verließen, krank noch, um weitertransportiert zu werden, die hatten das Schlimmste erst zu erwarten, Denn die Krankenwagen boten nicht die mindeste Bequemlichkeit für die entkräfteten, im Innern wunden Soldaten ...

Jeder Stoß, jede Umdrehung des Rades marterte die Kranken, bis sie in eine barmherzige Ohnmacht fielen. Starben einige, so warf man sie eben hinunter vom Wagen, und oft warf man aus Versehen auch einen Lebenden mit, der dann im Schlamm und Lehm vollends umkommen mochte."

Der erschütternde Bericht ändert nicht viel an den Verhältnissen in der Militärchirurgie, auch wenn man in der Folgezeit sich um eine verbesserte Ausbildung am Berliner Collegium medico-chirurgicum bemüht und unter der Initiative von Johann Goercke (1750-1822) eine Pepiniere als militärärztliche Bildungsanstalt 1795 ihre Pforten öffnen kann. 1806 und 1813 erhält man erneut die Quittung für ein Versagen, dessen Konsequenzen wiederum die verwundeten Mannschaftsdienstgrade zu tragen haben.

Vorbild engagierter Ärzte ist Frankreich auch auf dem Gebiet der sogenannten Irrenpflege, die in den deutschen Territorialstaaten mittelalterliches Gepräge hat. Bei Fachmedizinern und Laien gilt hier vielerorts die Konzeption, Geistes- und Gemütskrankheiten seien auf das Wirken von Dämonen und bösen Geistern zurückzuführen.

Die „Besessenen“ werden mittels barbarischer Austreibungsmethoden exorziert, sofern man sie nicht ihrem qualvollen Schicksal überlässt. Es war schon ein Fortschritt gewesen, als der hallesche Ordinarius Michael Alberti (1682-1757) die Frage der Zurechnungsfähigkeit des Geisteskranken bei Straftaten zur Diskussion stellte und in Einzelfällen mittels eines ärztlichen Konsiliums den „Irren“ von der Tortur befreien konnte.

Kerker, Ketten und Prügel bleiben aber bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein durchaus übliche Maßnahmen; es gilt bereits als deutliche Verbesserung, wenn in einigen Städten etwa ab 1750 in den um diese Zeit gegründeten Zuchthäusern eine „ordentlichere Verwahrung“ veranlasst wird.

Unter der Initiative des französischen Arztes Philippe Pinel (1745-1826) werden diese Kranken nun erstmals aus den Zwingburgen einer sozialpolitischen Masseninternierung

herausgeholt.

Als Direktor des Irrenkrankenhauses Bicetre (1793) und der Pariser Salpetriere befreit Pinel die ihm anvertrauten Patienten von Kette und Ochsenziemer; sein „*Traitement moral*“ (eine „moralische Behandlung“, gepaart mit Wohlwollen und Sanftmut) realisiert die diesbezüglichen Vorstellungen des englischen Pfarrers Francis Willis, der in Greatford (Lincolnshire) ein ähnliches Vorgehen propagiert.

Johann Christian Reil ist einer der ersten, der sich von einer deutschen Hochschule aus zu den Zielen von Philippe Pinel bekennt und die Wege zu einer Entwicklung weist, die in die Schaffung von Heil- und Pflegeanstalten ausmünden.

Die experimentelle Medizin der frühen Reil-Ära ist noch ganz geprägt durch die Forschungsergebnisse Albrecht von Hallers, niedergelegt ab 1774 in dem fundamentalen Werk „Über Bau und Verrichtungen der besonderen Teile des menschlichen Körpers (*De partium eorporis humani praecipuarum fabrica et functionibus*)“; ihre Ausstrahlung reicht bis tief ins 19. Jahrhundert hinein.

Haller stellt den Tierversuch in den Mittelpunkt der physiologischen Forschung und verbindet die Kenntnis von Gewebs- und Organform mit der Ergründung von deren Aufgaben. Er enthüllt das Eigenleben der Organe und knüpft hier an Francis Glisson (1597 bis 1677) und Giorgio Baglivi (1668-1707) an, befreit aber deren Befunde von den sie überwuchernden Hypothesen.

Glisson hatte der Muskelfaser eine „eingeborene Kraft der Bewegung“ und allen Körperteilen Reizbarkeit zugeschrieben, Baglivi aber die Besonderheit der Muskelfaser erkannt und das abgelöste Froschherz selbst im zerschnittenen Zustande noch eine halbe Stunde schlagen sehen.

Hier setzt nun die Forschung Hallers ein, der die meisten Zusammenhänge erkennt und den nächsten Generationen vieles vorwegnimmt: der französische Physiologe Francois Magendie (1783 bis 1855) soll einmal erklärt haben, in Hallers Beiträgen zur Physiologie sei eigentlich alles bereits enthalten; Karl Asmund Rudolphi (1771-1832) in Berlin hält in seinem „Grundriss der Physiologie“ fest:

"Wenn alle Verfasser physiologischer Werke befragt werden sollten, welches darunter sie für das erste hielten, so kann niemand etwas dagegen haben, wenn sie das ihrige nennen; allein wenn man sie weiter fragt, welches sie für das zweite halten, so bin ich überzeugt, dass sie alle ohne Ausnahme Hallers Physiologie nennen werden. Was allen Verfassern aber das zweite scheint, ist gewiss das erste."

Johann Christian Reil geht mit den Vorstellungen einer bereits ausgeschöpften Forschung nicht konform, als er sich zur Edition eines physiologischen Periodikums entschließt; für ihn ist die experimentelle Medizin seiner Zeit noch zu sehr mit Hypothesen belastet.

Das trübe dann wohl vor allem auf jene neuen Gebiete zu, die am Jahrhundertende die Aufmerksamkeit der Forscher in aller Welt erregen, z. B. die geheimnisvollen Kräfte der Elektrizität. Die Wissenschaft lernt den konstanten Strom kennen, die Zusammenhänge zwischen elektrischen und chemischen Vorgängen.

Auf der wissenschaftlichen Tagesordnung bleiben auch die Konzeptionen von Georg Ernst Stahl, der das Rätsel des Lebens mit der Erklärung einer vitalen Kraft der Seele (Vitalismus) zu interpretieren und als Chemiker diese Lehre mit der Vorstellung von einem „Phlogiston“ theoretisch zu erklären, zu systematisieren und zu koordinieren gesucht hatte. Zwischen 1750 und 1770 ist die letztere Hypothese, dass beim Verbrennungsvorgang jenes Phlogiston aus dem brennenden Körper entweichen soll, noch weltweit akzeptiert, obwohl es an Kritik nicht fehlt und mancher Forscher erkennen muss, dass seine Resultate eigentlich im Widerspruch zur Phlogistonlehre stehen. Aber auch die Physiologen halten lange an der Stahlschen Vorstellung fest; selbst Hermann von Helmholtz (1821-1894) setzt sich als Studiosus noch mit ihr auseinander und resümiert später:

"Die Mehrzahl der Physiologen hatte damals den Ausweg G. E. Stahls ergriffen, dass es zwar die physikalischen und chemischen Kräfte der Organe und Stoffe des lebenden Körpers seien, die in ihm wirkten, dass aber eine in ihm wohnende Lebensseele oder Lebenskraft die Wirksamkeit dieser Kräfte zu binden und zu lösen imstande sei, dass das freie Walten dieser Kräfte nach dem Tode die Fäulnis hervorrufe, während des Lebens dagegen ihre Aktion fortdauernd durch die Lebensseele reguliert werde.

In dieser Erklärung ahnte ich etwas Widernatürliches; aber es hat mir viel Mühe gemacht, meine Ahnung in eine präzise Frage umzugestalten. Endlich, in meinem letzten Studienjahr, fand ich, dass Stahls Theorie jedem lebenden Körper die Natur eines Perpetuum mobile beilegte."

Neue Entdeckungen machen indessen die Chemie bereits in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts mehr und mehr zu einer selbständigen Wissenschaft mit zunehmender Bedeutung für Industrie, Technik und Arzneimittellehre; die nachhaltigste und folgenreichste davon sollte die Entdeckung des Sauerstoffs sein.

In diesen Prozess der chemischen Grundlagenforschung sind vor allem Ärzte und Apotheker eingeschaltet; im Endresultat wird die Stahlsche Phlogiston-Theorie durch die Oxidationslehre abgelöst. Dieser Vorgang läuft aber über Jahrzehnte, denn die berühmte These von Antoine Laurent Lavoisier (1743-1794) über die Rolle des durch Carl Wilhelm Scheele (1742-1786) beschriebenen Sauerstoffs im Verbrennungsvorgang findet zunächst keineswegs volle Anerkennung.

An den Hochschulen zweifelt man vielenorts noch lange, ob die Phlogiston-Theorie den neuen Erkenntnissen weichen müsste oder nicht doch eine Verflechtung beider Ansichten möglich sei.

Auch der Niederländer Jan Ingen-Housz (1730-1799) steht noch ganz auf dem Boden der Stahlschen Theorie, als er 1779 in einer seiner bedeutendsten Arbeiten den Beweis liefert, dass die grüne Pflanze im Licht Sauerstoff ausscheidet und dieser Vorgang in der Dunkelheit sistiert. Die Resonanz dieser Entdeckung ist anfänglich gering, zumal die angesprochenen Botaniker geschlossen in den Traditionen von Carl von Linné (1707-1778) befangen sind und den Beitrag des Niederländers als außerhalb ihres Kompetenzbereiches betrachten.

Ingen-Housz ist Arzt, und so fesselt ihn die Erforschung der Rolle des Sauerstoffs für

Leben und Gesundheit sowie für die regenerativen Vorgänge in der Natur.

Innerhalb des Komplexes der von der Medizin beanspruchten Teile der Chemie zeichnet sich, soweit es die Vorlesungsveranstaltungen betrifft, von der Jahrhundertmitte an ein zunehmender Trend zur pharmazeutischen Chemie ab, doch ist auch deren Verselbständigung auf Dauer nicht aufzuhalten.

Symbolhaft hierfür ist das Werk von Johann Friedrich August Göttling (1755-1809), der als Eleve bei dem Apotheker Johann Christian Wiegleb (1732-1800) und als Provisor in der Weimarer Hofoffizin tätig gewesen war, bevor er im Anschluss an das Göttinger Hochschulstudium 1789 in Jena eine Professur für Chemie, Pharmazie und Technologie erhält; dort führt er - um mit den Worten von Goethe zu sprechen - die Chemie und damit auch die Pharmazie erstmals aus dem Stadium einer Dienerin der Medizin heraus.

Auch an der Universität Halle trägt man dem neuen Trend Rechnung und richtet 1803 ein Chemisches und ein Physikalisches Institut in sachlicher und organisatorischer Abgrenzung von der Medizinischen Fakultät ein. Es bleibt allerdings die Möglichkeit der chemisch ausgerichteten Spezialisierung im Rahmen der medizinisch-klinischen Tätigkeit: Ärzte leiten vielfach die in den Spitälern des frühen 19. Jahrhunderts eingerichteten chemischen Laboratorien.

In der Anatomie und pathologischen Anatomie zeichnen sich in dieser Periode zwei Forschungsrichtungen ab. Zum einen ist es die statische Morphologie, die unter dem fundamentalen Beitrag von Giovanni Battista Morgagni (1682-1771) den anatomischen Gedanken endgültig in der klinischen Medizin verankert.

Zum anderen wird die Lehre von den normalen und den pathologisch veränderten Geweben durch Franz Xaver Bichat (1771-1802) zur Anregung für eine ganze Forschergeneration. Anatomen wie Samuel Thomas Sömmerring (1755-1830), Vicq d' Azyr, Vincenzo Malacarne (1744 -1816) und Franz Joseph Gall machen sich nicht nur durch ihre virtuose Messerführung, sondern auch durch Erstbeschreibungen und neue Präparationstechniken bekannt.

Gall entwickelt die Lehre von der Phrenologie, in der die morphologische Einheit des Gehirns zugunsten einer Mehrheit von „Organen“ aufgegeben wird; er unterscheidet 26 derartige Organe, die mit Vorrichtungen für das denkende und das fühlende Leben ausgestattet und Sitz moralischer Eigenschaften sein sollen: als richtig an dieser Lehre und unter diesen Organen erweist sich nur eines, nämlich das Sprachzentrum.

Caspar Friedrich Wolff mit seiner eingangs erwähnten halleschen Dissertation des Jahres 1759 und der darin gegebenen Deutung der Keimesentwicklung - schrittweise Entstehung der Teile, allmähliche Bildung von Keimscheibe, Blutinseln, Herz, Blutkreislauf, Wirbelsäule, Gefäßnetz, Gliedmaßen, Auge usw. - ist in dieser Ära eine vielumstrittene Persönlichkeit.

Selbst Albrecht von Haller zweifelt an der Möglichkeit des allmählichen Sichtbarwerdens von vorher unsichtbar Vorhandenem; die von Wolff angenommene lenkende Grundkraft (die „vis“) bietet für Haller jedenfalls keine ausreichende Erklärung der verschiedenen Gestalt der Lebewesen.

Die dynamische Konzeption Wolffs bildet schon bald die Basis für eine Weiterentwicklung durch Leclerc Comte de Buffon (1707-1788). Nahezu unbekannt in der Fachwelt bleibt eine entwicklungsgeschichtlich kaum weniger bedeutsame Arbeit Wolffs über den Darmkanal; erst 1812 wird sie der Vergessenheit entrissen.

Viele der hier nur gestreiften Probleme aus Medizin und Naturwissenschaften berühren das Lebenswerk von Johann Christian Reil - die meisten davon während der halleschen Amtsjahre, über die zunächst berichtet werden soll.

3 Johann Christian Reils Werdegang bis zum Jahre 1806

Johann Christian Reil wurde am 20. Februar 1759 im ostfriesischen Rhaude als Sohn des Pfarrers Johann Julius Friedrich Reil geboren, Als der Vater 1770 das Pastorat von Norden übernimmt, besucht Reil hier das als „Ulricianum“ bezeichnete Gymnasium. Anlässlich der Schulentlassung trägt er 1779 ein „Lob der Medicin in Versen vorge-stellet“ vor; demzufolge ist Reil wohl schon in jungen Jahren zum Medizinstudium entschlossen.

Im April 1779 trägt sich Reil an der Universität Göttingen als Medizinstudent ein und damit an einer Hochschule, die seit ihrer Begründung in den dreißiger Jahren des 18. Jh. ständig an Glanz gewonnen hat.

Amtierender Internist ist bei der Reilschen Immatrikulation der einst in Halle ausgebildete Ernst Gottfried Baldinger (1738 bis 1804), der in der Saalestadt das praxisbezogene Collegium clinicum Halense seines Lehrers Johann Juncker schätzen gelernt hatte, eine dem angehenden Arzt noch während der Ausbildung nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelnde Institution.

In Göttingen baut Baldinger ein gleichartiges Kolleg auf, das nächst Halle und Erfurt - letzterenorts hatte der Juncker-Schüler Johann Wilhelm Baumer (1719-1788) ebenfalls die Errichtung eines akademischen Schulklinikums durchgesetzt - zur dritten Lehrstätte moderner Prägung wird und am 17. Mai 1773 ihre Pforten öffnet.

Hier dürfte Reil die ersten Inspirationen für sein späteres Lebenswerk empfangen haben.

Ähnliche Anregungen werden auch von August Gottlob Richter (1742-1812) ausgegangen sein, der um die Verbreitung des Wissensgutes der damals führenden britischen Chirurgie bemüht ist und dessen „Anfangsgründe der Wundarzneikunst“ zur neuen Grundlage für diese Disziplin werden, die noch um ihre Anerkennung als akademisches Fach ringen muss.

Im Herbst 1780 wendet sich Reil nach Halle; am 14. Oktober 1780 trägt er sich in das Matrikelbuch der Hochschule ein, die sich um diese Zeit anschickt, einen lang-jährigen Stagnationsprozess zu überwinden, die Auswirkung der politisch-militärischen Ereignisse der Jahrhundertmitte (vor allem des Siebenjährigen Krieges).

Nicht zuletzt hatte aber auch schon vorher zum Niedergang beigetragen, dass auf Be-treiben der theologischen Fakultät z. B. Christian Wolff zeitweilig aus Halle weichen musste und progressives Gedankengut zurückgedrängt wurde.

Die Folge von all dem war: man kümmerte sich nicht mehr um zeitgerechte Ausstat-tungen und berief wenig befähigte Lehrer gerade auf diejenigen Katheder, die einst durch eine vorzügliche Besetzung Halle zur meistbesuchten Universität der deutschen Territorialstaaten gemacht hatten.

Das gilt für den wenig profilierten und außerdem uninteressierten Anatomen Philipp Adolph Böhmer (1717-1789) und dessen Prosektor Johann August Wohlfahrt (1712-1784) ebenso wie für den farblos bleibenden Physiologen Johann Christlieb Kemme (1738-1815).

Viele Universitätsinstitutionen sind veraltet; Böhmer lehrt in einem privaten Theatrum anatomicum, denn der preußische Staat stellt keine Mittel für den Bau eines hochschuleigenen Hauses. Erst 1777 zeichnet sich eine Besserung für diese Fachdisziplin ab, was sich der später in Bremen tätige Studiosus Albrecht Wilhelm Roth als sein persönliches Verdienst anrechnet, weil er sich mit einem kritischen Brief an die Berliner Aufsichtsbehörde gewandt hatte:

"Der damalige Zustand der medizinischen Fakultät in Halle war für einen Studierenden, der seinen Zweck glücklich zu erreichen gedenkt, äußerst elend. Verschiedene notwendige Kollegien wurden theils gar nicht, theils niemals ausgelesen... Im Jahre 1777 gab er durch eine Vorstellung an den hochseligen König von Preußen über den Zustand der medizinischen Fakultät in Halle Gelegenheit, dass ... das äußerst alte und schlechte anatomische Theater aber niedergerissen und mit einem schöneren vertauscht wurde... Dieser gewiss nicht strafbare Patriotismus zog ihm jedoch den heimlichen Haß einiger Professoren zu, und er entschloss sich, im Frühjahr 1778 die Universität Halle zu verlassen und eine andere zu beziehen."

Diese Schilderung mag nun zutreffen oder nicht. Tatsache ist, dass ab 1777 verstärkte Aktivitäten einsetzen, die Medizinische Fakultät auf einen angemessenen Stand zurückzubringen. Durch Patent vom 12. Oktober 1777 wird der in London weilende junge Anatom Philipp Friedrich Theodor Meckel als Ordinarius nach Halle berufen, der Sohn des wenige Jahre zuvor verstorbenen Berliner Anatomen Johann Friedrich Meckel d. Ä. (1724-1774).

Die Vokation ist eigentlich ein Kuriosum, denn Meckel soll in ein Amt einrücken, das man Böhmer nicht entziehen will. Als Meckel im Herbst 1779 in Halle eintrifft, ist auch das Projekt eines neuen Ordinariats für Naturgeschichte perfekt. Die Fachvertretung übernimmt Johann Reinhold Forster (1729-1798), wie sein Sohn Georg berühmt durch die Teilnahme an der zweiten Expedition von James Cook.

Die Belange der medizinischen Botanik werden durch Philipp Caspar Junghans (1738-1797) wahrgenommen, einem befähigten Arzt und Naturwissenschaftler, der schon vor der Promotion diesbezügliche Lehraufträge erhalten hatte. Gleiches gilt für den pharmazeutisch und chemisch ausgerichteten Friedrich Albert Karl Gren, einen Schüler von Wilhelm Bernhard Trommsdorff (1738-1782) in Erfurt und Lorenz F. F. von Crell (1744 bis 1816) in Helmstedt: noch während des halleschen Medizinstudiums darf Gren im Verband der Fakultät Kollegs über Chemie anmelden.

Vielseitig interessiert und versiert ist auch Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen (1742-1788), welcher der Fakultät seit 1769 als Extraordinarius und seit 1777 als ordentlicher Professor angehört und zudem ab 1769 ein Ordinariat für Naturgeschichte in der Philosophischen Fakultät bekleidet.

Unter dem Aspekt der noch immer höchst unterschiedlichen wissenschaftlichen und pädagogischen Qualifikation dieser Vertreter des Lehrkörpers erscheint es nicht verwunderlich, dass sich Reil besonders an Meckel und Goldhagen hält. Die Wichtigkeit von „Beziehungen“ erkennt er offenbar bald, denn Reil wird am 1. März 1782 Mitglied der Loge „Zu den drei Degen“, in der sein verehrter Lehrer Goldhagen den Vorsitz

innehat.

Am 15. Februar 1782 reicht Reil sein Gesuch um Zulassung zur Promotion und Examination bei der Medizinischen Fakultät ein; das dabei vorgelegte obligatorische Curriculum vitae ist erhalten geblieben und gibt detaillierte Auskunft über Studiengang und Kollegbesuch in Göttingen und in Halle.

Die Promotion erfolgt am 9. November 1782; die akademische Disputation behandelt Probleme von Gallenerkrankungen („De Polycholia“) und findet ohne Vorsitzenden statt - Goldhagen fungiert als Promotor seines Schülers. Reil wird zum Dr. med. et chir, promoviert, das ist aber eigentlich mehr eine Formsache, denn die Modalitäten einer derartigen Doppelpromotion unterscheiden sich nicht von den sonst üblichen, und man verlangt demzufolge auch keinen Qualifikationsnachweis auf dem Gebiet der Wundarzneikunst.

Im Anschluss begibt sich Reil nach Berlin, um hier der Auflage des „Cursus“ nachzukommen, der als Pflichtveranstaltung für Praxisanwärter in Preußen gilt. Goldhagen empfiehlt dabei seinen Vorzugsschüler Reil an den 1774 in Halle promovierten Marcus Herz (1747-1803), der in Berlin das jüdische Krankenhaus leitet.

Der Salon seiner Gattin Henriette Herz (1764-1847) - der Tochter des 1735 in Halle graduierten jüdischen Arztes Benjamin de Lemos - ist damals ebenso wie derjenige von Dorothea Veit (1763-1839) und Rahel Levin (1771-1833) gleichsam einer der geistigen Mittelpunkte einer vorurteilsfreien Aufgeschlossenheit, die Reil offensichtlich frappt. War die „Polycholia“ von 1782 dem Lehrer Goldhagen gewidmet, so dediziert Reil nunmehr eine Fortsetzung hierzu „Fragmenta metaschematismi polycholiae“ für Marcus Herz.

Nach der Rückkehr in die ostfriesische Heimat praktiziert Reil in seiner einstigen Gymnasialstadt Norden. Ein 1785 in Aurich edierter „Diaetetischer Hausarzt für meine Landsleute“ ist die erste Veröffentlichung des jungen Arztes und zugleich auch eine frühe Dokumentation eines zeitlebens auf das sozial- und kommunalmedizinische Anliegen ausgerichteten Bestrebens.

Im Sommersemester 1787 ist Reil wieder in Halle und meldet seine ersten Kollegs als Privatdozent an. Bis heute weiß man nicht, wie es zu dieser Rückkehr in die Saalestadt gekommen ist, doch geht man wohl nicht fehl in der Annahme, hierbei die dirigierende Hand von Goldhagen vermuten zu dürfen.

Der Lehrer und Mäzen von Reil baut hier ab 1786 eine staatliche Schola clinica auf, die an das Vorbild des einstigen Collegium clinicum Halense von Johann Juncker anknüpfen soll, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die überregionale Bedeutung der halleschen Schulmedizin fundierte.

Nach eigener Erfahrung wird Goldhagen in Reil den am besten geeigneten Mitarbeiter bei diesem Vorhaben gesehen haben, das die zu diesem Zeitpunkt im argen liegende praxisbezogene Lehre und Ausbildung auf die gegebenen Erfordernisse profilieren soll. Klinische Übungen im Verband des neuen Instituts stehen daher schon bald auf dem Reilschen Vorlesungsprogramm; außerdem liest er bevorzugt über Pharmakotherapie, spezielle Therapie fieberhafter und chronischer Erkrankungen, Krankheitslehre, Patho-

logie, Volksarzneikunde und Ophthalmologie.

Auch seitens der Universitätsbehörden weiß man die Assistenz von Reil bald zu schätzen, denn bereits am 16. Oktober 1787 überträgt man ihm ein Extraordinariat.



Abb. 3. Das Siegel der halleschen Schola clinica

Als Goldhagen am 10. Januar 1788 einem Typhus abdominalis erliegt - Reil überliefert eine sorgfältige Beschreibung des Krankheitsverlaufs - geht die Leitung der Schule auf den bisherigen Chef-Stellvertreter über, dem man außerdem am 29. Januar 1788 die ordentliche Professur konzidiert. Reil nimmt zunächst den sechsten Platz in der Fakultätsrangordnung (hinter Böhmer, Kemme, Meckel, Junghans und Gren) ein, doch ist das mehr oder minder eine formelle Angelegenheit, denn von der Sache her zählt er schon bald zu den wichtigsten Fachvertretern dieses Gremiums, das sich der Mitarbeit weiterer befähigter Nachwuchswissenschaftler versichert; dazu gehören Johann Christian Wilhelm Juncker, August Gottlob Weber (1761-1807) und Curt Sprengel (1766-14833).

Die von Reil geleitete Schola clinica Halensis entwickelt sich in der Folgezeit zu einem renommierten Unternehmen, dessentwegen viele Absolventen nach Halle kommen, Noch zu Lebzeiten Goldhagens war ein Klinikstatut erlassen worden, das Aufgaben, Rechte und Pflichten des Hauses regelt und auch unter der Reilschen Direktion für Lehrer und Lernende verbindlich bleibt.

In diesem Statut heißt es:

"Der Professor, welcher dem Collegio clinico medico vorsteht, muss wenigstens täglich Eine Stunde, welche dem Publico gehörig bekannt zu machen ist, und in dem Laufe eines academischen halben Jahres nicht geändert werden darf, bestimmen, in welcher sich die Kranken, welche um eine unentgeltliche Heilung nachsuchen, persönlich oder durch ihre Bekannte, so wie auch zugleich die Candidati Medicinae, einfinden können. Diejenigen Kranken, welche sich persönlich in der clinischen Stunde einfinden, werden bald beyspielsweise von dem Lehrer selbst, bald von seinen Zuhörern examinirt, Im letzteren Falle muss der Lehrer dennoch gegenwärtig seyn, um das Mangelhafte zu verbessern, und zu ersetzen, woferne er nicht schon geübte Candidaten hat, denen er die ihren Kräften angemessenen Fälle zur ersteren Untersuchung übergeben kann, um sie nachher im Beyseyn der übrigen Zuhörer referiren zu lassen...

Wenn die Heilmethode überhaupt und die Auswahl der Mittel für einen Kranken festgesetzt worden ist, so muss derjenige Candidat, welchem derselbige zur Besorgung

anvertraut ist, die Recepte aufsetzen, welche dann von dem Lehrer durchgesehen, nöthigen Falls verbessert, und durch die Unterschrift seines Namens für den Apotheker gültig gemacht werden. Der Lehrer muss sorgfältig Acht haben, dass seine Zöglinge sich gewöhnen, den Kranken eben so bestimmte als deutliche und zureichende Vorschriften über den Gebrauch der Arzneyen und die Lebens Ordnung zu erteilen...

Außerdem muss jeder Candidat über die ihm übergebenen Kranken, außer einer General Tabelle, ein tabellarisches Tagebuch halten, in welches er sich die täglich ereignen- den Veränderungen seiner Kranken nebst den ihnen verordneten Medicamenten, einträgt; und sind die Candidaten zugleich anzuhalten, dass sie noch überdem über wichtigere Fälle ausführliche Krankheits-Geschichten aufsetzen, und dem Lehrer zur Beurtheilung vorlegen."

Das ist moderner poliklinisch-internistischer Unterricht, wie er heute kaum anders in der Ambulanz einer Universitätsklinik praktiziert wird (allerdings braucht hierzulande kein Patient mehr „um unentgeltliche Heilung“ nachzusuchen!).

Gleiches gilt für ein poliklinisch-chirurgisches Ausbildungssystem, das schon 1788 unter Meckels Direktorat einsetzt, wozu Reil eine Abteilung des von ihm geleiteten Hauses abtritt. Später kommt ein Laboratorium hinzu, das unter der Aufsicht von Wilhelm Adolf Ferdinand Gehlen (1775-1815) steht und in dem sich auch Reils Schüler Johann Adam Horkel (1769-1846) chemisch-analytisch betätigt. Zum Aufgabengebiet dieser Abteilung heißt es:

"Die im Haus eingerichtete chemisch-physikalische Untersuchungsanstalt bietet den jungen Aerzten Gelegenheit dar, die Auswurfstoffe der Kranken, so wie krankhaft abge- sonderte Flüssigkeiten, ferner das eigenthümliche Gewicht des abgelassenen Bluts, des Harns, die Beschaffenheit des Athmens in Krankheitszuständen, das elektrische Ver- halten des Körpers in manchen Krankheiten und ähnliche pathologische Gegenstände unter Anleitung des Lehrers zu erforschen."

Die Belange der internistischen und der chirurgischen Poliklinik werden durch Statuten abgegrenzt; dabei bleiben Eingriffe und Maßnahmen wie Aderlass, Klistier und das Set- zen von Blutegeln den Internisten vorbehalten. Eine „Instruction“ mahnt zur Einigkeit unter den Leitern:

"Da es unmöglich ist, die Grenzen zwischen dem medicinischen und chirurgischen In- stitut so genau zu bestimmen, dass es nie zu einem einzelnen Falle, Zweifel darüber entstehen könnte: so haben Wir zu den beyden Directoren dieser Institute das große Zutrauen, dass sie in denjenigen Fällen, wo ein Kranker, medicinischer und chirurgi- scher Hülfe zu gleich bedarf, oder ein Kranker des medicinischen Clinici, Zufälle, die chirurgisch tractirt werden müßten, bekommen sollte, entweder gemeinschaftlich han- deln, oder sich freundschaftlich vergleichen, überhaupt aber in collegialischer Eintracht beständig mit einander conferiren."

Der Gesamttext dieser „Instruction“ bildet eine interessante Dokumentation zur frühen Entwicklung der Krankenhausmedizin.

Im halleschen Fall gestaltet sie sich zwar noch nicht eindeutig unter sozialen, aber auch nicht mehr unter nur karitativen oder gar asylierenden Gesichtspunkten. Akzentuiert

wird hier vielmehr die medizinische Didaktik: es geht um die praxisnahe Ausbildung junger Ärzte, ohne dass dabei aber die Caritas unberücksichtigt bleibt.

Der Trend vom Pflegehospital zur Behandlungsklinik wird dabei weniger vom allgemeinen medizinischen Fortschritt als vielmehr von den soziologischen Gegebenheiten des Aufklärungszeitalters getragen. Das Auswahlprinzip bei der poliklinischen Versorgung wird zum einen durch die Erfordernisse der medizinischen Pädagogik und zum anderen durch den Nachweis der Mittellosigkeit des Kranken bestimmt. Das zeigt auch eine Notiz, die Reil am 20. Juli 1790 in die „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ einrücken lässt:

"Seine Excellenz der Minister von Wöllner haben die Gnade gehabt, mir für dieses Jahr eine Zulage im Clinicum zu schenken, um damit arme und kranke Soldatenweiber und Kinder, während der Entfernung ihrer Männer, durch Frey-Arzneyen unterstützen zu können.

Ich mache denselben dieses in der Absicht bekannt, damit sie sich in der gewöhnlichen Stunde von 11 bis 12 Uhr bey mir melden und ein Zeugniß ihrer Armut von einer glaubwürdigen Person vorzeigen können. Doch versteht es sich von selbst, dass diese Patienten nur so lange als das dazu ausgesetzte Geschenk reicht, und von denselben jedesmahl nur so viele angenommen werden können, als die Herrn Candidaten, die das Clinicum frequentiren, zu besuchen im Stande sind."

Die Grenzen der poliklinischen Versorgungsmöglichkeiten sind in dieser Offerte abgesteckt; der Etat ist zu klein, um sämtlichen Belangen gerecht zu werden. Als Reil sich aus dem chirurgischen Klinikum Bettzeug ausborgt und sein zur Rückgabe gemahnter Nachfolger später dazu außerstande ist, haben die Wundärzte keinerlei Möglichkeit zur Neubeschaffung aus den Etatmitteln, sondern müssen beschwerdeführend den Kurator einschalten!

Ausbildung und Patientenversorgung werden zunächst auch durch das Fehlen einer Bettenstation erschwert. Ein glücklicher Umstand ist es, dass Reil zusätzlich das Stadtphysikat übernehmen kann - am 14. April 1789 wird er auf dem Rathaus vereidigt - und dadurch zugleich die Direktion des der Schola clinica benachbarten städtischen Spitals (in der Amtsvorstadt Glaucha) erhält.

So nimmt er die Studenten von der universitätseigenen Ambulanz direkt ins städtische Krankenhaus mit und unterweist sie dort am Krankenbett. Dieses Vorgehen wird stillschweigend toleriert und später sogar als wichtig betont. Denn als Reil 1790 zu Studienzwecken nach Edinburgh reisen will, erhält er einen abschlägigen Bescheid, weil man ihn in kontinuierlicher Präsenz in Halle braucht. Der Hochschulminister Wöllner schreibt am 13. Januar 1791 an den regierenden Monarchen:

"Da der Professor Reil ohne Nachtheil der Universitaet und des Clinischen Instituts, weil er beständig Collegia lesen, und die jungen Aerzte am kranken Bette instruiren muß, nicht wohl ein Jahr abwesend seyn kan; da auch hier ein Clinicum angelegt worden, in welchem die jungen Aerzte den ihnen noch fehlenden nöthigen Unterricht erhalten können; und endlich zu fürchten ist, dass der p Reil nach seiner Rückkunft, leicht einen Ruf auf eine auswärtige Universitaet erhalten, und annehmen könnte, mithin der etwai-

ge Nutzen von dieser Reise für die Universitaet Halle, verlohren ginge; so bin ich der allerunterthänigsten Meinung, dass der Supplicant abschlägig zu bescheiden sey."

Das in Halle erfolgreich praktizierte Verfahren der kombinierten klinisch-poliklinischen Ausbildung findet die volle Anerkennung der vorgesetzten Dienststellen, Den halleschen Absolventen wird durch ein im Mai 1794 erlassenes Edikt die als „Cursus“ bezeichnete obligatorische Nachprüfung in Berlin erlassen.

Als amtierender Dekan der Medizinischen Fakultät Halle vermerkt dies Reil - sicher nicht ohne Stolz - in den Fakultätsannalen.

Auch in seinem Zweitamt als Stadtphysikus entfaltet Reil ungewöhnliche Aktivitäten. Mit Hingabe kümmert er sich um die Belange des Spitals, für das er eine Erhöhung des Persomaletats und räumliche Erweiterungen durchsetzt. Auf dem Ökonomiehof des Spitals entsteht eine „venerische Kuranstalt“, Außerdem erzwingt Reil eine inhaltliche Abgrenzung vom Stadthospital (als Armenpflege-Anstalt) und dem den kommunalen Behörden eben- falls unterstehenden Lazarett nach ärztlichen Gesichtspunkten: nur akut behandlungsbedürftige Personen mit einem von ihm ausgestellten Attest dürfen in die Krankenanstalt eingewiesen werden.

Der Dauerpflege bedürftige Patienten werden in besonderen Stuben untergebracht. Die in jedem Falle der Zustimmung der Kommunalverwaltung bedürfenden Anordnungen engen Reils Aktionsradius allerdings deutlich ein. Daher bleiben ihm Misserfolge nicht erspart, wenn z. B, entgegen dem Rat des Arztes psychisch Kranke ins Zucht- oder Arbeitshaus gesperrt werden.

Reil wünscht eine gesonderte Unterbringung dieser Kranken, die temporär im Zeughaus am Leipziger Schießgraben Unterkunft finden. Als Stadtphysikus unterliegt Reil ihre Betreuung. Wahrscheinlich um die Jahrhundertwende beginnt er hier mit ersten Krankendemonstrationen vor fortgeschrittenen Studenten, über deren Modalitäten es im Bericht seiner Schüler heißt:

"Täglich Abends zwischen fünf und sechs steht denjenigen jungen Aerzten, welche irre Kranke und deren ärztliche Behandlung zu beobachten Lust haben, in Gesellschaft des Vorstehers des Krankenhauses, welcher zugleich die ärztliche Leitung der hiesigen Irrenanstalt besorgt, der Besuch dieser Anstalt frei, wobei jedoch nur dazu geeignete Kranke von Allen zu gleicher Zeit gesehen werden können.

Der Lehrer giebt bei diesen Besuchen, so weit es thunlich ist, die nöthigen Nachweisungen über die Geschichte der Kranken, über die Natur ihrer Krankheiten, über die gegen dieselben entworfenen Heilungsanzeigen und über das angewandte Heilverfahren."

Immer wieder muss sich Reil außerdem an die Bevölkerung zur tätigen Mithilfe für die Bedürfnisse des Lazaretts wenden. Am 20. Dezember 1790 bedankt er sich öffentlich in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ für eingegangene Gelder zur Anschaffung von Lazarettkleidung.

Hinsichtlich der praxisbezogenen Ausbildung setzt sich in diesen Jahren bei Reil die Erkenntnis durch, dass es sinnvoll wäre, wenn die Hochschule auch über ein ihrer Kompetenz unterstehendes Bettenhaus verfügen könne.

Am 18. September 1798 unterbreitet er dem Etatminister den Vorschlag, eine klinisch-stationäre Abteilung mit 20 Betten einzurichten, Doch der Fonds ist erschöpft und so fragt man von Berlin aus zurück, ob es denn nicht mit 6 Betten getan sei. Kurz vor Weihnachten 1798 reicht Reil einen nunmehr reduzierten Plan ein („Kosten-Entwurf zu einem Universitäts-Lazareth, das auf 6 Kranke berechnet ist“) und präzisiert:

"Ich habe ein vollkommenes Lazareth zum Muster genommen, das nicht allein zum Unterricht in der Praxis, sondern auch dazu dienen kann, jungen Aerzten und Wundaerzten eine anschauliche Erkenntniß eines in allen Verhältnißen, in Betreff der Oeconomie, Gerätschaften, Reinlichkeit usw. zweckmäßig eingerichteten Lazareths zu verschaffen. Für Aerzte und Wundaerzte, die in der Folge Militair- und Civil-Spitäler zu besorgen, und auf Reisen keine Gelegenheit gehabt, gute Lazarethe zu sehen, darf dieser Zweck des Lazareths, das zum Unterricht bestimmt ist, nicht übersehen werden... Ich habe den theoretischen Theil der Medicin von seinem Wuste gereinigt und rationelle Aerzte gebildet. Ich wünsche das nemliche in der Praxis leisten zu können, welches aber ohne Hülfsmittel nicht geschehen kann.

Der größte Theil der Aerzte für Ew. Königl. Majestät wird in Halle gebildet. Seit einiger Zeit sind die meisten meiner Zuhörer bemittelte Ausländer, und ich bin überzeugt, dass ihre Zahl sich mehren würde, wenn Ew. Königl. Majestät durch instructive Anstalten dazu die Hand böten."

Reils Wünsche, so bescheiden sie aus der Sicht von heute wirken mögen, kommen wegen Geldmangels nicht zur Realisierung.

Das Ministerium macht sogar den (von Reil abgelehnten) Vorschlag, die Studenten zur Finanzierung eines neuen Klinikgebäudes aufzufordern. Der Schriftwechsel zwischen dem auf Verbesserungen drängenden Ordinarius und den Berliner Behörden schleppt sich im Anschluss über Jahre dahin, ohne dass sich Resultate abzeichnen.

1802 lehnt der im überregionalen Renommee dem an der Berliner Charite tätigen Christoph Wilhelm Hufeland längst gleichwertige Reil einen Ruf nach Göttingen ab. Die Regierung dankt ihm mit Gehaltsaufbesserung, Verleihung des Oberbergrattitels und der Dotation eines Landstückes (der „Spitze Weinberg“) im Amt Giebichenstein.

Am Fuße der bald in einen Park umgewandelten Anhöhe baut sich Reil eine Sommervilla. Hier weilt der die Reilschen Publikationen mit Aufmerksamkeit verfolgende Goethe (Tagebucheintrag vom 1. Juli 1795: „Jacobs empirische Psychologie. Reil“) im Mai 1803 zu Gast; seine Eindrücke fasst er in dem (undatierten) Vierzeiler zusammen:

In Morgenröthe glänzt das Haus
und grünlich siehts am Abend aus
wenn sich die Sonn vom Tag bewegt
da hinterm Berge schlafen legt.

Zur ersten persönlichen Begegnung zwischen Goethe und Reil war es bereits am 10. Juli 1802 im Hause des halleschen Altphilologen Friedrich August Wolff (1759-1824) gekommen. Wenn das Verhältnis zunächst etwas unterkühlt blieb, so mag das an Goethe selbst gelegen haben, der sich in seinen naturwissenschaftlichen Ambitionen von einigen halleschen Wissenschaftlern nicht ernst genug genommen glaubte.

Reils lokaler Aufgabenbereich vergrößert sich noch, als nach dem Tode von Meckel - im „Hallischen patriotischen Wochenblatt“ widmet ihm Reil einen bewegenden Nachruf - 1803 mehrere von dem Anatomen wahrgenommene Ämter frei werden: statt des eigentlich angestrebten Landphysikats fällt Reil die Stelle des Waisenhausarztes zu. Die Nachbetrachtung kann nur immer wieder voller Bewunderung registrieren, dass Reil die Vielzahl dieser Aufgaben im Dienste der Hochschule und der Stadt mit einer ungeheuren Dynamik meistert. Die Wissenschaft kommt dabei nicht zu kurz, das weisen insbesondere die hirnanatomischen Forschungen dieser Jahre aus.

Das Problem der Verbesserungen im Krankenhauswesen - sowohl für die Bevölkerungsbetreuung als auch für die Belange des Unterrichts - ist für Reil durchaus noch nicht vom Tisch, als unter der Initiative des Berliner Oberkurators E. J. Wilhelm von Mas-sow (1750-1816) die hallesche Fakultät 1803 nochmals Gelegenheit erhält, zu ihren Belangen vorstellig zu werden.

In einer am 22. März 1803 ausgefertigten Denkschrift erhebt Reil grundsätzlich die Forderung nach praktischem Unterricht in den einzelnen medizinischen Fächern. Deshalb sollen Spitäler für die innere Medizin, für die Chirurgie und für die Hebammenkunst eingerichtet werden, die verschiedene Aufgaben übernehmen können. Dabei formuliert Reil gleichzeitig seine Modellvorstellung für die Ausstattung einer derartigen Institution:

"Ein Spital mit p. m. 12 bis 20 Betten, dessen Erhaltung sich jährlich auf 3000 Thlr. belaufen würde. Dieser Fonds würde zureichen, alle Bedürfnisse des Spitals zu bestreiten und zugleich noch einen kleinen Rest zur Besoldung zweier Gehülfen, eines Pharmaceuten und eines Anatomikers übrig lassen. Für jeden rechnen wir jährlich 200 Thlr. Gehalt.

Der Pharmaceut soll en gros eingekaufte Arzeneien dispensiren, wird auf diese Art an der Apothekenrechnung der Casse vieles ersparen und zugleich dazu dienen, alles Pathologische, was sich chemisch untersuchen lässt, die verschiedenen Concremente im Körper, den Harn in der Harnruhr, Wassersucht, beym Stein, in hitzigenm Fiebern, die Auswürfe in der Lungensucht, Pneumonie, der häutigen Bräune, den Schweiß im Friesel, Rheumatismus, Wechselfiebern und überhaupt alle Abgänge und deren Verhältniß zur Art der Krankheit, ihrem Character, Zeitläuften und den angewandten Arzeneien untersuchen.

Dadurch würde mehr Anschauung und weniger Raisonnement, mehr Wahrheit und weniger Hypothese in die Medicin kommen und dem angehenden Arzt in Rücksicht der Ansicht der Objecte, die er künftig praktisch zu bearbeiten hat, eine neue und vorteilhafte Richtung gegeben.

Zugleich würden sie dadurch in den Handgriffen zu ähnlichen thierisch-chemischen Untersuchungen Anleitung bekommen."

In Berlin wird die Bearbeitung der halleschen Vorlagen - Curt Sprengel bringt außerdem ein Separatvotum ein - offenbar bewusst verschleppt. Es dauert bis zum 10. April 1804, bevor ein zustimmender Bescheid in Halle eingeht, das nun „eine vollkommene, den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Einrichtung“ erhalten soll. In der Folgezeit schaltet sich der als Nachfolger von Meckel nach Halle berufene Justus Christian Loder in das Fakultätsprojekt ein; ein von Loder revidiertes und von allen Fakultätsmitgliedern

gebilligtes Schriftstück liegt am 7. November 1804 zur Expedition nach Berlin bereit. Diese Denkschrift präzisiert noch einmal die Forderungen nach einem universitätseigenen Bettenspital unter Beibehaltung des Reilschen Ambulanzbetriebes in der Schola clinica. Die Eingabe unterstreicht erneut die Notwendigkeit von Hauptabteilungen für innere Medizin, Chirurgie und Frauenheilkunde und geht außerdem auf allgemeinhygienische Bedürfnisse ein. Es ist ohne Zweifel Reil gewesen, der dabei auch auf die Einrichtung einer psychiatrischen Abteilung dringt:

Der Director des medicinischen Hospitals muß zugleich das Haus für Irrende unter seiner Aufsicht haben, weil die Kur der Wahnsinnigen - eigentlich dem innerlichen Arzte zukommt; das Haus für Irrende aber muß, ob es gleich zum Hospital für medicinische Kranke gezogen werden kann, doch von demselben, wenigstens durch einen Garten, oder Hof, oder andern Platz hinlänglich getrennt seyn. Das Hospital für chirurgische Patienten kann mit dem Gebärdhaus Ein Ganzes ausmachen, weil die technische Geburtshülfe ein Theil der Chirurgie ist; aber auch diese beyden Anstalten müssen von einander getrennt seyn, wenigstens eigene Eingänge haben und abgesonderte Flügel eines großen Hauses ausmachen."

Man ist sich offenbar im klaren, dass die zur Verfügung stehenden Gelder für Klinikneubauten nicht ausreichen. Daher plädiert man für den Aufkauf geeigneter Gebäude, die nach dem Ermessen der Klinikdirektoren einzurichten wären. Reil vermerkt im Hinblick auf eine Nervenklinik:

"Die Magdeburger Stände sind nicht abgeneigt das Irrenhaus, was dem Landesarmenhaus dieses Kreises angehängt werden soll, nach Halle zu verlegen. Es fällt also dem akademischen Fonds nicht zur Last."

Dieses letztere Reilsche Projekt wird staatlicherseits gar nicht erst in Angriff genommen, und auch sonst bleiben die Resultate hinter den Erwartungen zurück, 1806 wird eine Entbindungsanstalt ins Leben gerufen, die man im Anschluss mit der Chirurgischen Klinik fusioniert.

Unter der Oberaufsicht von Loder übernimmt der von diesem aus Jena nachgeholte Ludwig Friedrich Froriep (1779-1847) die Direktion für die Gynäkologie; in der Chirurgie leistet der ebenfalls aus Jena gekommene Johann Gottlob Bernstein (1747-1835) wertvolle Assistenz. Unbefriedigend bleiben auch die Belange der inneren Medizin, des spezifischen Ressorts von Reil, der kurz nach den Eingaben von 1804 außerdem seine „Materialien zum Entwurf eines künftigen Studienplans für angehende Ärzte“ konzipiert und sich den Problemen einer dringend erforderlichen neuen Studienreform widmet; er geht dabei von der Tatsache aus, dass der Staat sowohl Hochschullehrer und Medizinbeamte als auch Praktiker („Routiniers“) für die verschiedenen sozialen Schichten der Städte, Marktflecken und Dörfer brauche:

"Für beide Bedürfnisse soll der Staat sorgen. Denn wenn die Routiniers nicht unter öffentlicher Aufsicht gezogen werden, so entschlüpfen sie den Barbierstuben, oder verunglückte und unwissende Candidaten der Medicin werden auf solche Posten zurückgedrängt. Daher das Bedürfniß zweier Arten ärztlicher Schulen, der Academien zur Erziehung wissenschaftlicher Ärzte, der Pepinieren zum Unterricht der Routiniers. Bei-

de Schulen können nicht ohne gegenseitigen Nachtheil amalgamirt werden."

Mit Nachdruck weist der große Kliniker erneut auf die Einrichtung von Anstalten zum praktischen Unterricht der angehenden Ärzte hin:

"In diesen Anstalten müsste dann noch besonders dahin gesehen werden, dass die Zöglinge zum Selbsthandeln Gelegenheit fänden, welches besonders in der Chirurgie und Geburtshülfe wichtig ist. Dies macht Muth und Geistesgegenwarth; ein Paar Eigenschaften, die der Wundarzt fast schwerer gewinnt als die Fertigkeit im Handeln. Das Anschauen thuts nicht allein; ist im Accouchement nicht einmal möglich."

Deutlich ist hier schon der Gedanke Reils vorgebildet, den er in dem auf diese Fragen Bezug nehmenden und 1804 in Halle edierten Buch „Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staats nach seiner Lage wie sie ist“ präzisiert. Bereits in dem Hufeland gewidmeten Vorwort stellt er mit dem für ihn typischen Freimut die Probleme ins Tageslicht der öffentlichen Meinung. Er fragt den an der Spitze des preußischen Medizinalwesens stehenden Hufeland:

"Ist für den ärztlichen Unterricht bereits alles gethan? Für hohe und niedere Schulen hinlänglich gesorgt? Ihre Construction von dem klaren Bewußtseyn ihrer Functionen ausgegangen? Ihr Verhältniß gegen einander richtig bestimmt? und überall ein Geist rege gemacht, der unbestechbar durch Privatvorurtheile das allgemeine Interesse der Kunst allein und unverrückt ins Auge faßt?

Über die Antwort sind wir einverstanden, Wirken Sie also mit, dass der ärztliche Unterricht das Obsolete in seiner Gestalt abstreife und mit der Wissenschaft auf einerley Stufe der Cultur trete."

Interessant ist, dass Reil trotz der immer sichtbarer hervortretenden Trennung der einzelnen medizinischen Disziplinen eine Art höhere Einheit der gesamten Medizin gewahrt wissen will. Insbesondere lässt er keinen trennenden Gegensatz zwischen innerer Medizin und Chirurgie gelten:

"Wenn sich also Ärzte und Wundärzte befehden, so befehden sich nicht eigentlich diese, sondern Handwerker, die nicht einmal den eigentlichen Sinn ihrer Kunst begriffen haben. Es giebt nur eine Heilkunde und nur ein Object derselben, den Menschen im kranken Zustande. Hier ist kein Gegensatz zwischen Arzt und Wundarzt... Die Indicationen zum Gebrauch chirurgischer Mittel müssen aus der allgemeinen Medicin genommen werden."

Als Reil diese Konzeption niederschreibt - die politischen Geschehnisse der folgenden Jahre zerschlagen dann zunächst die weitere Diskussion - hat die Universität Halle noch einmal eine kurze Blütheperiode erreicht, wozu nicht zuletzt die Medizinische Fakultät mit ihren trotz der institutionellen Mängel Hervorragendes leistenden Persönlichkeiten einen wesentlichen Beitrag liefert: an der Spitze Reil, Loder und Sprengel.

Ab 1804 hat Johann Friedrich Meckel (1781-1833), der hochbegabte Sohn des 1803 verstorbenen Ordinarius, eine Professur inne; zunächst steht er der Fakultät aber wegen einer Studienreise nach Frankreich zu dem berühmten Fachkollegen Georges Cuvier (1769-1832) nicht zur Verfügung. Auch die Repräsentanten anderer Fakultäten verlei-

hen der Universität neue Attraktivität.

Das gilt für Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) als Begründer einer neuen protestantischen Theologie ebenso wie für den Nationalökonom Ludwig Heinrich Jacob (1759-1827) und den als versierten Homer-Kenner ausgewiesenen Altphilologen Friedrich August Wolff, den bereits erwähnten Gastgeber Goethes bei seinem halleschen Besuch von 1802.

Durch Vermittlung von Reil kommt der Naturphilosoph Henrik Steffens (1773-1845) nach Halle, ein Freund Schellings und zugleich einer der Hauptrepräsentanten der Schule der Romantiker. Kurz vor der Jahrhundertwende hatte sich Steffens in Jena in einem gleichgesinnten Kreis aufgehalten; gemäß eigener Aussage in der die Zeitströmungen und die Ereignisse dieser Ära äußerst aufschlussreich charakterisierenden Autobiographie „Was ich erlebte“ war Jena für Steffens „der entschiedene Wendepunkt in meinem Leben“.

1805 weilt Goethe erneut in Halle und hört mit Reil und anderen Fakultätsmitgliedern eine Gastvorlesung Galls zum Thema der umstrittenen Vorstellungen von Gehirn- und Schädelkonstruktionen: den äußeren Formen von Gehirn und Schädel sucht Gall gesetzmäßig festgelegte psychische Eigenschaften und Charakterstrukturen bei Mensch und Tier zuzuordnen.

Goethe hatte zuvor das ihm offenbar vom Autor selbst zugestellte Reilsche Werk „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“ gelesen, vermerkt doch ein Tagebucheintrag des Dichters vom 15. August 1803: „Bergrat Reil Danck für sein Werck.“

Am 25. November 1804 hatte Goethe außerdem Reil eine Rezension dieses Buches zugesandt. Der in der Folge durch Reil ärztlich betreute Dichter weist später auf ein für ihn von dem großen Kliniker ausgestelltes Gutachten hin. Dieses galt lange als verschollen; erst 1937 konnte es der Öffentlichkeit im Rahmen einer Beitragsfolge „Goethe und Schiller in ärztlicher Behandlung“ vorgelegt werden. Goethes Eigenbeschreibung lautet:

"Es überfiel mich ganz unversehens der Paroxysmus eines herkömmlichen Übels, das von den Nieren ausgehend sich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome schmerzlich ankündigte. Es brachte mir dießmal den Vortheil einer größeren Annäherung an Bergrath Reil, welcher sich als Arzt mich behandelnd mir zugleich als Praktiker, als denkender, wohlgesinnter und anschauender Mann bekannt wurde.

Wie sehr er sich meinen Zustand angelegen sein ließ, davon gibt ein eigenhändiges Gutachten Zeugniß, welches vom 17. September dieses Jahres unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird."

Henrik Steffens attestiert Reil in seiner Autobiographie, er habe „als praktischer Arzt die größte Autorität in Halle“. Nicht weniger geschätzt ist Reil aber auch bei seinen Studenten, zu denen Christian Heinrich Bünger (1782-1842) und Carl Ferdinand Graefe (1787-1840) zählen, beide später Ordinarien für Anatomie bzw. Chirurgie in Marburg und Berlin (Carl Ferdinand Graefe ist der Vater des bekannten Augenarztes Albrecht v. Graefe).

Der Reil-Schüler Friedrich Adolph Müller mit seinen „Briefen von der Universität in

die Heimat“ wurde bereits einleitend erwähnt. Zum Kreis um Reil zählen auch drei jüdische Mediziner: Moses Isaac Nathan (1772-1833), Ludwig Börne (1786-1837) und David Ferdinand Koreff (1783-1854).

Der als einflussreicher demokratisch-revolutionärer Schriftsteller des Vormärz bekannte Börne kommt auf Wunsch von Henriette Herz nach Halle und ist Reils Hausgast; voller Enthusiasmus schreibt er:

"Reil ist ganz das vollkommenste Muster eines Arztes, so dass er in der Tat mehr mich niederschlägt als aufmuntert, wenn ich bedenke, dass ich die Höhe mit aller Anstrengung nicht werde erreichen können, auf der er steht. In meinen Augen ist er ein wahrer Gott."

Reil-Schüler der späteren halleschen Ära ist auch Johann Adam Horkel, der als Privatdozent für Chemie im Jahre 1800 ein „Archiv für die thierische Chemie“ herausbringt, das aber infolge mangelnder Resonanz bald wieder eingeht; daran ändern wohlwollende Rezensionen des Lehrers nichts.

Auch Reil versucht sich mit mehreren Zeitschriften-Editionen ohne bleibenden Erfolg: das gilt für das kurzlebige, gemeinsam mit dem Naturphilosophen Adalbert Bartholomäus Kaysler (1769 bis 1821) herausgebrachte „Magazin für die psychische Heilkunde“ ebenso wie für die „Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege“, bei denen Johann Christoph Hoffbauer (1766-1827) als Konredakteur verantwortlich zeichnet.

Resonanz auf Dauer findet aber das 1795 von Reil begründete „Archiv für die Physiologie“, das erste Periodikum in dieser Fachdisziplin überhaupt. In einer „Zuschrift“ wendet sich Reil einleitend im Erstexemplar an Gren und Jacob und schildert dabei sein Anliegen:

"Es ist in der That sonderbar, dass unter allen Wissenschaften die Physiologie, wenn ich die Anatomie ausnehme, verhältnißmäßig die geringsten Fortschritte gemacht hat, und größtentheils nichts anders als eine Wust theils ungegründeter, theils sinnloser Hypothesen enthält.

Und daran scheint mir nicht allein die undurchdringlich dunkle Natur des Objects, von dessen schwieriger Untersuchung ich übrigens mehr als zu sehr überzeugt bin, sondern außerdem allerhand subjective Hindernisse Schuld zu seyn. Es fehlt an einem vorgezeichneten zweckmäßigen Plan, und an richtigen Regeln, nach welchen wir in der Physiologie untersuchen müssen.

Wir haben nicht Bestimmtheit und Ordnung genug in unseren Begriffen, streiten uns über Worte, untersuchen nach fehlerhaften Methoden, machen falsche Consequenzen, leiten Erscheinungen von Principien ab, mit denen sie keine Gemeinschaft haben, und beschäftigen uns mit der Auflösung solcher Aufgaben, die nie der menschliche Verstand ergründen wird... Wir beobachten eine allmähliche Entstehung der Organe und träumen eine Evolution derselben; wir sehen, dass die meisten thierischen Erscheinungen sich ändern, wie sich das Bewegliche im Raum ändert, und wollen es doch nicht als die Ursache derselben anerkennen; wir finden im Fieber lauter Erscheinungen kranker Organe, leiten sie aber von gesunden Organen her, die bloß durch äußere Ursachen

gereizt werden...

Nachdem uns ein zweckmäßiger Plan vorgezeichnet ist, müssen wir anfangen nach logischen Regeln Versuche zu machen, und aus den gefundenen Resultaten allgemeine Gesetze entlehnen. Nicht durch Vernünfteleyen und Hypothesen können wir die Geheimnisse der Natur ergründen, sondern sie will, dass wir sie in ihren stillen Werkstätten beobachten sollen."

Mit diesem Bekenntnis als ein Suchender leitet Reil die Publikationsfolge seiner Zeitschrift ein, deren erstes Heft auch den berühmten Aufsatz „Von der Lebenskraft“ enthält. Erneut als Suchender bezeichnet sich Reil auch im ersten Band seines 1799 edierten Hauptwerkes „Über die Erkenntniß und Cur der Fieber“:

"Ich habe die Lehrgebäude älterer und neuerer Aerzte geprüft, bin bald ein Anhänger dieses, bald eines andern Systems gewesen. Allein bey keinem, ich gestehe es aufrichtig, habe ich die Beruhigung gefunden, die ich suchte, sondern mich jetzt vollkommen überzeugt, nachdem ich lange genug von dem Strudel grundloser Hypothesen hin und her geworfen bin, dass es Regionen in der Medicin giebt, wo es noch stockfinstere Nacht ist, und welche nicht durch Hypothesen, sondern nur durch Versuche und Erfahrungen, aufgeklärt werden können."

Mit den zitierten Passagen aus einigen Standardwerken Reils ist der erforderlichen speziellen Betrachtung und Analyse seines Schrifttums bereits vorweggegriffen. Man wird dieses aber nur verstehen und Fehldeutungen vermeiden können, wenn man zuvor eine exakte Positionsbestimmung zu Reils philosophischen Auffassungen gibt und dabei zugleich die Strömungen der Zeit berücksichtigt, deren medizinische Kulminationspunkte bereits im ersten Kapitel dieser Abhandlung aufgezeigt wurden.

4 Reils philosophische Auffassungen

Johann Christian Reil zählt zu denjenigen Naturwissenschaftlern, für welche die Philosophie mehr ist als ein nur gelegentlich geäußertes Bekenntnis. Die Philosophie betrachtet er als ein Erkenntnisinstrument und erwartet von ihr, dass sie mithilft, die in der damaligen Medizin und Naturwissenschaft vorherrschende Ungewissheit in vielen theoretischen Fragen abzubauen.

Oft beklagt er das Auseinanderklaffen von „Spekulation“ (was er durchaus nicht abwertend meint) und Empirie, von Theorie und Praxis.

Es entspricht eigentlich auch dem Geist der damaligen Zeit, dass das Theoriedefizit mit dem Blick auf die Philosophie eingeklagt wird. Ihr kam im Ensemble der Wissenschaften die Rolle eines „theoretischen Vormundes“ zu, sie galt als die allgemeine Theorie über die Natur.

Waren doch auch große Naturwissenschaftler zugleich berühmt als Philosophen - erwähnt seien der Physiker Pierre Gassendi (1592-1655), der Arzt und Enzyklopädist Jean Baptiste le Rond d'Alembert (1717-1783) und der Biologe Jean-Baptiste de Lamarck (1744-1829) - und andererseits hatten Philosophen wie Rene Descartes (1596-1650) und Immanuel Kant (1724-1804) Bahnbrechendes für die Naturwissenschaft geleistet.

Das Idealbild des sowohl auf dem Gebiet der Philosophie als auch der Naturwissenschaft schöpferisch tätigen Gelehrten bildete für Reil ein überaus erstrebenswertes Ziel.



Abb. 4. Diplom über Reils Ehrendoktorat in der Philosophischen Fakultät (16. Mai 1808)

Jedoch die Zeit des anbrechenden 19. Jahrhunderts markierte einen Umschlag in dieser Beziehung von Philosophie und Naturwissenschaft. Die Epoche der Differenzierung und Spezialisierung der Wissenschaften begann sich verstärkt durchzusetzen. Es wurde zunehmend schwieriger, das Gesamtgebiet des Wissens zu überblicken. Nun hatte

dieser Spezialisierungsprozess zweifellos viele positive Seiten, ja, er war ein objektives Erfordernis der weiteren Wissenschaftsentwicklung, denn er ermöglichte die vertiefere Ausarbeitung der wissenschaftlichen Forschungsmethoden und gleichzeitig auch, manche spekulative Theorie kritisch zu überprüfen und, wenn sie als untauglich erwiesen war, über Bord zu werfen. Jedoch auch Nachteile zeigten sich.

Am auffälligsten war eben diese von Reil beklagte Kluft zwischen Theorie und Empirie. Im „Entwurf einer allgemeinen Therapie“ schreibt Reil:

"Der Arzt war meistens nicht Philosoph, um die urbildliche, der Philosoph nicht Arzt genug, um die abbildliche Seele, als subjektive Seite der Organismen, richtig aufzufassen. Man rasonierte zu flach und zu viel, und beobachtete zu wenig; man beobachtete theils ohne Plan und Principien, theils nicht ohne Vorurteil; und verglich zu sparsam das Beobachtete von Neuem mit der Natur."

Reils philosophisches Programm wird durch diese Textstelle deutlich umrissen: die naturwissenschaftliche Faktenermittlung muss mit den Denkprinzipien der Philosophie wieder in eine enge Wechselbeziehung gebracht werden. Diesem Ziel - der Erarbeitung einer theoretisch fundierten Heilkunde - gilt das philosophische Streben Reils, Diese Bestrebungen nun stießen allerdings auf zwei nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Erstens hatte der Spezialisierungsprozess in den Naturwissenschaften gleichzeitig ein ausgeprägtes „Emanzipationsbewusstsein“ unter den Naturwissenschaftlern hervorgebracht, das sich berechtigt gegen die Bevormundung der Naturforschung durch eine dogmatische philosophische Vorschrift wendete, Dabei wurden auch die wirklich vorwärtsweisenden philosophischen Ideen zunehmend abgewertet.

Es machte sich unter den Wissenschaftlern eine gewisse Abneigung gegen die Philosophie breit, was sich mit dem allerdings einer früheren Wissenschaftsperiode entlehnten Ausspruch „Physik, hüte dich vor der Metaphysik!“ gut umschreiben lässt.

Reils philosophische Bemühungen standen also im gewissen Widerspruch zu einer sich ausbreitenden ablehnenden Haltung gegenüber einer die Naturprozesse deutenden Philosophie. Hieraus erklärt sich - um das vorwegzunehmen - dass die entsprechenden Bemühungen Reils unter den meisten seiner Fachkollegen auf wenig Gegenliebe stießen.

Die zweite Schwierigkeit bestand darin, dass zu dieser Zeit, da Reil seine naturphilosophischen Arbeiten konzipierte, eine auf der Höhe der naturwissenschaftlichen Forschungen stehende und selbst uneingeschränkt wissenschaftliche Philosophie fehlte.

Zwar hatte Immanuel Kant in seiner Kritik aller bis dahin vorgelegten Philosophie mit dem lebens- und realitätsfremden Idealismus in der Philosophie gründlich abgerechnet, aber seine Ansichten zum System der Natur boten zu wenig Anknüpfungspunkte für den Naturwissenschaftler.

Dass Kant in manchen Fragen weit über das Niveau seiner Zeit hinausragte, bedingte gleichzeitig, dass er von der damaligen Naturwissenschaft noch nicht allgemein rezipiert werden konnte. Das Werk des anderen großen Philosophen, der mit seinem materialistischen Denken die Wissenschaft stark beeinflusst hatte, Baruch Spinoza (1632-1677),

wirkte wohl noch nach, war aber bereits über einhundert Jahre alt und als konkreter Kooperationspartner des Naturwissenschaftlers nicht mehr unmittelbar geeignet.

Diesen Schwierigkeiten sah sich Reil gegenüber, als er mit Beginn der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu aktuellen naturphilosophischen Fragen Stellung nahm. Er knüpfte dabei folgerichtig an die Ideen Spinozas und Kants an. Das Produkt dieser ersten philosophischen Aktivität Reils bildete seine wohl bekannteste Schrift „Von der Lebenskraft“ (1795). Bevor wir uns den Aussagen dieser Schrift zuwenden, soll der weitere philosophische Schaffensweg Reils noch knapp skizziert werden.

Reil suchte - da die Werke Kants und Spinozas für die unmittelbare naturwissenschaftlich-theoretische Arbeit zu wenig Ansatzpunkte boten - nach einem der zeitgenössischen Philosophie verpflichteten, dabei aber auch die Naturwissenschaften berücksichtigenden Gewährsmann; er fand diesen in der Person des seit Mitte der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts stark, ja kometenhaft in den Blickpunkt der geistig-kulturellen Öffentlichkeit Deutschlands tretenden hochbegabten Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling.

Diese Hinwendung zur Philosophie Schellings wurde begünstigt durch die persönliche Freundschaft, die Reil mit dem Anhänger Schellings in Halle, mit dem Naturphilosophen Henrik Steffens, pflegte. Am deutlichsten wird dieser Einfluss in den beiden nachgelassenen umfangreichen Werken Reils. Sowohl der dreibändige „Entwurf einer allgemeinen Pathologie“ (1815 erschienen) als auch der „Entwurf einer allgemeinen Therapie“ (1816) legen Zeugnis davon ab, in welchem starkem Maße die Begriffswelt Schellings Eingang in das naturphilosophisch-theoretische Schaffen Reils gefunden hat.

Dieser Sachverhalt nun ist der Ausgangspunkt für eine in der vorliegenden Literatur über Reil verbreitete Kritik an dessen philosophischem Schaffen, Denn die Philosophie Schellings und ihr Einfluss auf die Naturwissenschaft wird in der gesamten wissenschaftsgeschichtlichen Literatur zumindest sehr kritisch eingeschätzt, wenn nicht gar in den schwärzesten Farben geschildert.

Der Schellingianer Reil fällt damit natürlich auch aus dem Blickfeld einer historischen Würdigung.

Die härtesten Worte gegen Schellings Naturphilosophie, verbunden mit dem bedauernden Vermerk, dass auch ein so großer Geist wie Reil ihr verfallen sei, stammen von Karl Sudhoff (1853-1938), dem verdienstvollen Herausgeber der „Klassiker der Medizin“. Sudhoff vermerkt, dass Schelling durch seine phantastische, Naturphilosophie die deutsche Biologie mit trügenden Spekulationen ins Land der Unwirklichkeiten seitab führte, aus dessen sumpfigen Nebelwiesen die Rückkehr auf den festen Boden der Tatsachen der Naturwissenschaften beinahe unmöglich erschien.

Ein Blick auf die neuere Reil-Literatur zeigt, dass diese Ablehnung des Naturphilosophen Reil noch dominiert. J.-H. Scharf, dem wir im übrigen ein ausgewogenes Bild über den Hirnanatomen Reil verdanken, schreibt im Zusammenhang mit einer Laudatio auf den jüngeren Meckel:

"Glücklicherweise konnte er sich zeitlebens von Reils spekulativem Philosophieren fernhalten. Reils Bedeutung als exakter Forscher ist aber so groß, dass man über seine

Schwäche, das Spekulieren, getrost hin- wegsehen kann."

In ähnlicher Weise urteilt H.-H. Eulner:

"Nun ist nicht zu bestreiten, dass Reil sich mit großem Interesse der Schellingschen Naturphilosophie zugewandt hat, deren Spekulationen vielen seiner Zeitgenossen als Offenbarung aller Geheimnisse erscheinen mochten und zu einer Auseinandersetzung herausforderten. Er hat auch die Nomenklatur der Naturphilosophie verwendet, die oft eine Übersetzung in geläufige Begriffe erfordert, wenn sie nicht unverständlich und lächerlich erscheinen soll. Man wird Reil aber nicht absprechen können, dass er sich auch dabei etwas Ernsthaftes gedacht hat."

Trotz dieser harten Urteile wollen wir uns den philosophischen Schriften Reils zuwenden und sie etwas genauer unter die Lupe nehmen.

Als ersten Einwand gegen diese zitierten Urteile machen wir die Tatsache geltend, dass die zu Lebzeiten Reils erschienene Schrift „Von der Lebenskraft“, die direkt einer naturphilosophischen Frage gewidmet ist, ganz und gar nicht der Schellingschen Naturphilosophie verpflichtet ist, sondern, wie bereits festgestellt, Kant und Spinoza. Mit dieser 1795 vorgelegten Schrift nimmt Reil Stellung zu einer für die damalige Naturwissenschaft zentralen Frage:

Welche besonderen „Kräfte“ bewirken, dass die belebte Natur so zweckmäßig aufeinander abgestimmt ist? Gibt es solche Kräfte, die in den Lebewesen wirken und die nicht mit den Mitteln der Chemie und Physik erforschbar sind?

Diese Frage war zu dieser Zeit durch die Werke des langjährig in Göttingen wirkenden Biologen Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) erneut in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht worden. Blumenbach konnte sich dabei auf die große Autorität Georg Ernst Stahls berufen, dessen Arbeiten nach einer Periode längerer Vorherrschaft mechanistischer Lebenslehren den Vitalismus in der Biologie neu begründet hatten. Unter Vitalismus (von lat. vita - das Leben) versteht man naturphilosophische Theorien, die den Lebewesen eine besondere Lebenskraft zuschreiben, Diese Lebenskraft sei mit wissenschaftlichen Mitteln nicht zu erforschen; man könne aus ihren Wirkungen lediglich auf ihr Vorhandensein schließen.

Obwohl bedeutende Biologen bis an die Wende zu unserem Jahrhundert vitalistische Standpunkte vertraten u. a. A. v. Haller und von den Vertretern der neueren Biologie Hans Driesch (1867 bis 1941) -, ist die moderne Biologie einhellig der Auffassung, dass der Vitalismus als widerlegt zu betrachten ist.

Als richtig hat sich eine materialistische Grundposition erwiesen, die davon ausgeht, dass Lebewesen durch eine von den unbelebten Prozessen unterschiedene eigene Systemorganisation und -gesetzlichkeit charakterisiert sind, die jedoch nicht unerkennbar ist, sondern mit wissenschaftlichen Mitteln erforscht werden kann.

Man kann nun mit einem Blick auf die Reilsche Schrift „Von der Lebenskraft“ unschwer feststellen, dass Reil auf der Grundlage einer philosophischen Argumentation den historisch gesehen richtigen Standpunkt vertritt: er kritisiert die Lebenskraft-Auffassungen und entscheidet sich für einen materialistischen Standpunkt.

Reil bezieht sich auf die Kantsche Position zur Natur des Lebten. Kant hatte in die Diskussion um das Für und Wider zur Lebenskraft die Idee eingebracht, dass die Zweckmäßigkeit in der Natur als ein „Mechanism“, wie Kant es formuliert, also eine Gesetzmäßigkeit der Natur betrachtet werden sollte.

Nicht alle Naturprozesse, so Kant, müssen mechanischer Natur sein. Die Natur ist vieltätig, auch in ihren qualitativen Erscheinungen.

Reil nimmt diese Empfehlungen auf. Die Lebenskraft bezeichnet er als das „allgemeinste Attribut“ einer „eigentümlichen Art von Materie“. Jedoch der Begriff Lebenskraft, so bemerkt Reil, gibt zu vielerlei Missdeutungen Anlass. Reil schlägt deshalb vor:

"Ich glaube, wir würden die wenigste Gelegenheit zu Missdeutungen geben, wenn wir statt Kraft das Wort Eigenschaft der Materie gebrauchten."

Diese Formulierung ist identisch mit derjenigen, die der moderne dialektische Materialismus zur Frage des Wesens des Lebens hat!

Das ist eine hochaktuelle Sicht des Problems, die Reil hier entwickelt, und sie ist dialektisch, indem der Materie verschiedene, qualitativ unterschiedliche Eigenschaften vom Wesen her zugeordnet werden, Sie ist materialistisch, weil sie nicht von einer Idee, einem Lebensgeist oder ähnlichen unwissenschaftlichen Bestimmungen als Wesenszüge des Lebens ausgeht, sondern Leben als eine Eigenschaft der Materie anerkennt.

Hier ist keine Spur von Spekulieren und von Schellingschen „Nebelwiesen“ zu erblicken und mithin auch kein Anlass, über diesen modernen philosophischen Standpunkt Reils „hinwegzusehen“.

Natürlich ist Reils Materiebegriff mit unserem heutigen nicht völlig identisch. Materie ist für ihn die Gesamtheit des Stofflichen.

An anderer Stelle unterscheidet er recht mechanisch zwischen „grober“ und „feiner“ Materie, Aber klar ist die Abgrenzung gegenüber dem Vitalismus, auch in der allgemeinen philosophischen Form, wie sie durch Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) Ausdruck erhielt: nach Herder belebt ein allgemeiner Weltgeist die Natur.

Zwar gäbe es, so Reil, nicht nur die grobe, den Sinnesorganen zugängliche Materie, sondern auch nichtsichtbare „Kräfte“, aber dieses Nichtsichtbare wird von Reil als feiner, „vielleicht ganz unbekannter Stoff“ bezeichnet. Eben als Stoff, das heißt für die damalige Philosophie und Wissenschaft stets Materie.

Reils Schrift zur Lebenskraft hält eine Fülle von überraschend klaren naturphilosophischen Äußerungen bereit, die auf der Zuversicht eines forschenden Materialisten basieren: Wir wissen wohl noch zu wenig über die Natur der Dinge, allein diese ist erkennbar, und die Kraft unserer Erkenntnis ist das rechte Mittel, den Gesetzmäßigkeiten auf die Spur zu kommen.

Diesen Materialismus nun hat Reil in einigen wichtigen Punkten später aufgegeben. Der Abbau seines Materialismus ist Ergebnis der Hinwendung Reils zu Schellings Philosophie. Dieser Abbau des Materialismus ist jedoch nicht durchweg ein Abbau des für die Naturwissenschaft rationalen Philosophierens.

Man muss Reils Übergang zu Schellings Philosophie unter zwei Gesichtspunkten sehen.

Einmal ist Schelling mehr als „nur“ ein Naturphilosoph. Schelling gehört zu den großartigen Vertretern der klassischen deutschen Philosophie, den geistigen Wegbereitern revolutionären bürgerlichen Denkens.

Ein Bekenntnis zu einem Vertreter der klassischen deutschen Philosophie ist zu dieser Zeit ganz offenkundig zugleich ein Bekenntnis zu den großen und für das deutsche Geistesleben neuen Ideen der Freiheit und Menschenwürde, ist ein Bekenntnis für den Fortschritt, für den Sieg der Vernunft über alles Überkommene, Muffige, Unvernünftige.

Reil steht somit als ein Anhänger und aktiver Verfechter der Ideen der klassischen deutschen Philosophie vor uns! Das zu übersehen und Reils Philosophie allein an ihren Ungereimtheiten und Irrtümern zu messen, heißt, die politisch-soziale Funktion und Dimension der Philosophie zu vergessen.

Und das in einer Zeit, in der die großen gesellschaftlichen Umwälzungen - allen voran die französische Revolution von 1789 - diesen neuen Idealen verpflichtet waren. Als Anhänger der klassischen deutschen Philosophie ist Reil ein Mann des bürgerlichen Fortschritts, hat er Anteil an der geistigen Revolution dieser Epoche.

Zum Zweiten muss man Reils eigenständigen Beitrag zur Naturphilosophie auch im Gefolge Schellingscher Gedanken überprüfen.

Reil war keineswegs ein flacher Plagiator der Schellingschen Schriften. Die naturphilosophische Darstellung von Grundfragen der Pathologie und Therapie verfolgte eindeutig wissenschafts-theoretische Absichten, d. h. den Versuch, theoretische Grundlagen der Medizin auszumachen, Das ging selbstredend über die Schellingsche Gedankenwelt hinaus, die sich mit medizinischen Fragen nicht befasste.

Diese beiden Aspekte wollen wir noch etwas genauer darstellen.

Die klassische deutsche Philosophie mit ihren Hauptvertretern Kant, Fichte, Hegel, Schelling und Ludwig Feuerbach (1804 bis 1872) repräsentiert nicht irgendeinen Zeitabschnitt in der Geschichte des philosophischen Denkens, sondern bildet die direkte theoretische Vorstufe der marxistischen Philosophie. Es leuchtet ein, dass allein schon unter diesem Blickwinkel für uns Schelling und damit auch Reil von besonderem philosophischen Interesse sind.

Die klassische deutsche Philosophie darf als hervorragender Bestandteil der neuen bürgerlichen Weltanschauung gelten, die als theoretischer Ausdruck der Interessen des Bürgertums gegen die ideologischen Stützen des Feudalismus zu Felde zieht. Autoritätsgläubigkeit, geistige Unterdrückung, Muff und Spießigkeit, Anbetung des Jenseitigen, Klage über das irdische Jammertal - insgesamt Attribute einer klerikal fundierten feudalen Weltanschauung - sind ihr fremd und zutiefst zuwider.

Der Blick auf die Diesseitigkeit des menschlichen Lebensinhaltes wird wieder freigelegt. Nicht Gott, sondern die Natur wird als Quelle allen Seins und Werdens betrachtet, gleichviel, ob als konsequenter Atheismus wie bei Feuerbach oder über eine teilweise „Entmachtung“ des göttlichen Prinzips für die Lebensgestaltung zugunsten des menschlichen Selbstbewusstseins bei den anderen Vertretern der klassischen deutschen Philosophie.

Das schaffende menschliche Subjekt tritt in den Mittelpunkt des philosophischen En-

gagements.

Francis Bacon (1561-1626) in England, Giordano Bruno (1548 bis 1600) in Italien, Rene Descartes und Baruch Spinoza in Frankreich und den Niederlanden hatten diese neue befreiende Weltanschauung begründet. Die neue bürgerliche Weltanschauung trat in den Werken dieser Männer als klarer Materialismus zutage. Die schöpferische Natur wurde zur Hauptkategorie und machte die Annahme eines unabhängig von der Natur existierenden Schöpfergottes überflüssig.

Wo die noch herrschende Feudalordnung das freie Auftreten des bürgerlichen Materialismus mit allen Mitteln bekämpfte, musste dieser in das Gewand des Pantheismus schlüpfen, d. h. einer Auffassung, die Gott mit der Natur identifizierte.

Damit war zwar formal am Gottesbegriff festgehalten, aber der Sache nach war die Existenz eines die irdischen Geschehnisse lenkenden Schöpfers abgeschafft worden. Insbesondere Spinoza - der nicht von ungefähr so hart Bekämpfte und Verfolgte - verkündete diese neue Lehre mit großem Einfluss. Eben diese philosophische These von der schöpferischen Natur war bald unter vielen Naturforschern ein akzeptierter und verbreiteter Standpunkt. Im „Entwurf einer allgemeinen Pathologie“ schreibt auch Reil, dass man die Natur als „Product und Productivität zugleich“ betrachten müsse.

Der bürgerliche Materialismus findet nun in Ländern mit einem politisch schwachen Bürgertum schwer Einzug. Vor allem in den deutschen Staaten wird die „Drachensaat“ des Spinozismus polizeiamtlich bekämpft. Ein Fußfassen dieses Gedankengutes, das die Weltlichkeit und Diesseitigkeit, den Erkenntnisoptimismus und die Fortschrittszuversicht der neuen bürgerlichen Klasse theoretisch fundiert, kann aber nicht ausbleiben: dies ist zunächst ein Verdienst Immanuel Kants.

Da angesichts der deutschen Zustände eines ökonomisch und politisch ohnmächtigen Bürgertums eine revolutionäre Entwicklung außer Debatte stand, ist es typisch für die deutsche Philosophie, dass sie die bürgerliche Revolution „im Geiste“ mit vollzieht. Hier wird echt Großes geleistet.

Worin liegt das Großartige im Wirken von Kant, Fichte, Hegel, Schelling und Feuerbach? Es besteht - zusammenfassend gesagt - in der konsequenten Durchsetzung des Grundsatzes, dass alles, was existiert, seine Existenz vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen müsse, Friedrich Engels schildert die große befreiende Wirkung der neuen bürgerlichen Weltanschauung:

"Alle bisherigen Gesellschafts- und Staatsformen, alle altüberlieferten Vorstellungen werden als unvernünftig in die Rumpelkammer geworfen; die Welt hatte sich bisher lediglich von Vorurteilen leiten lassen; alles Vergangene verdiente nur Mitleid und Verachtung. Jetzt erst brach das Tageslicht, das Reich der Vernunft an; von nun an sollte der Aberglaube, das Unrecht, das Privilegium und die Unterdrückung verdrängt werden durch die ewige Wahrheit, die ewige Gerechtigkeit, die in der Natur begründete Gleichheit und die unveräußerlichen Menschenrechte."

Hier wurde also ein neuer geistiger Horizont abgesteckt. Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts, das dem Menschen ursprünglich gegebene Vermögen, sich vom

Überkommenen und Überlieferten zu befreien, werden als Aufgabe der Philosophie erkannt.

In seinen „Briefen über Dogmatismus und Kritizismus“ (1795) erklärt Schelling als sein vornehmstes Ziel, die Menschheit „freizumachen“. Diese Freiheit äußert sich aber nicht als ein bloßer Zustand, als ein Gefühl der Freiheit, sondern gilt als erreicht; wenn der Mensch die Vorgänge in Natur und Gesellschaft zu beherrschen in der Lage ist.

Diese Herrschaft über Natur und Gesellschaft wird von der klassischen deutschen Philosophie als Werk und Resultat menschlicher Vernunft erwartet. Die „Kraft der Vernunft“ zu fördern: das wird zu einem obersten Gebot, zu einer Art philosophischem Zauberwort dieser Ära.

Es ist hier nicht Platz und Gelegenheit, auf die Größe und auch auf die letztendliche Beschränktheit dieses Glaubens an die Vernunft einzugehen. Unserer Zeit ist der Vernunftsglaube keineswegs abhanden gekommen, jedoch gilt uns die Kraft der Vernunft nur als wirksam in engster Verbindung mit geschichtlichem Handeln.

Karl Marx markierte diese Schwäche des deutschen Idealismus, indem er die Losung von der Kraft der Vernunft fortführte zu der Einsicht, dass die Idee erst dann etwas bewirkt, wenn sie zur materiellen Gewalt wird.

Das geschieht dann, sobald sie die Massen ergreift, sich mit der sozialen Interessensituation der Volksmassen verknüpft. Dennoch: diese Losung des deutschen Idealismus hat die Geister bewegt, entblößte den Stumpfsinn traditioneller Sophisterei in Sachen Philosophie an den deutschen Universitäten, wirkte befreiend! In der "Philosophie der Geschichte" resümiert Hegel über diese Zeit:

"Es war dieses somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert ... Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert."

Die klassische deutsche Philosophie verarbeitet diesen Grundgedanken nun auf spezifische Weise. Vernunft wird als Voraussetzung des Tätigseins erfasst. Kants große Idee, mit welcher er den vor allem auf die Objektivität der Natur gerichteten philosophischen Scharfsinn eines Spinozas ergänzte, bestand darin, dass er den Tätigkeitscharakter des menschlichen Geistes in den Mittelpunkt stellt.

Die Aktivität und die Tätigkeit des Subjekts wird zum Dreh- und Angelpunkt der Philosophie des deutschen Idealismus. Der Mensch musste sich in den bisherigen philosophischen Systemen entweder nach Gott oder nach den Gegenständen richten.

Warum sollte man dieses Schema nicht einmal umkehren, ja, würde nicht allein diese Umkehrung dem programmatischen, Anspruch an die Vernunft gerecht?

Kant geht diesen Weg, und Fichte folgt ihm konsequent. Was bei Kant angelegt ist, wird von auf die Spitze getrieben, die Natur - bei Spinoza noch die Quelle und der Urgrund allen Seins, Werdens und Erkennens - rückt aus dem Gesichtskreis der Philosophie; sie wird zum bloßen Objekt; zur Außenwelt, die keine eigentliche Qualität trägt, ist sie doch letztlich durch Vernunft erzeugt.

Diese de facto Ausklammerung der spinozistischen Natur war eine unausbleibliche Kon-

sequenz des idealistischen Herangehens insbesondere bei Fichte und später auch bei Hegel. Die Absolutsetzung der menschlichen Vernunft als Dreh- und Angelpunkt der Weltbetrachtung schnitt die ursprüngliche Verbindung zu den Naturwissenschaften, die die Idee des irdischen Ursprungs des Menschen nie aufgegeben hatte, zu rigoros ab. Es war Schelling, der dieser Abwertung der Natur durch andere Vertreter der klassischen deutschen Philosophie (mit Ausnahme vor allem Feuerbachs, dessen Werke aber bedeutend später erschienen) kritisch entgegentrat. Die Natur, das Objekt, konnte der Philosophie nicht gleichgültig werden, zumal der mit dem aktuellen Forschungsstand vertraute Schelling den Beitrag der Wissenschaft zur vernünftigen Herrschaft über die Wirklichkeit hoch veranschlagt.

Die Kritik musste doppelt ansetzen: Rückbesinnung auf die spinozistische Natur, Ermöglichung eines vornehmen Platzes für die Vernunft, für das Subjekt in der Natur. Diesem Grundgedanken gilt Schellings philosophisches Bestreben, und diesem seinem „aufrichtigen Jugendgedanken“ (wie es Karl Marx einmal formuliert) verdanken Philosophie und Wissenschaft dieser Ära einige wichtige Anregungen. Als ein sehr "bruchstückhafter", aphoristischer Denker vermochte es Schelling nicht, seine Philosophie insgesamt vorzustellen; mehrmals ändert er die Arten des Herangehens an sein Thema, wendet sich schließlich ab 1810 von diesem „aufrichtigen Jugendgedanken“ ab und bezieht dann eine zunehmend mystisch-reaktionäre philosophische Position.

Die genannten Anregungen stellen aber den progressiven Beitrag Schellings im Gesamt der klassischen deutschen Philosophie dar, und gerade sie fallen in diejenige Zeit, in der die Einwirkung auf Johann Christian Reil stattfindet! Der Schellingianer Reil ist somit ein Schellingianer der „Jugendgedanken“, also der historisch progressiven Epoche im Schaffen Schellings.

Was sind nun die progressiven Ideen der Schellingschen Naturphilosophie dieser Phase, wie steht Reils Philosophie dazu? Nennen wir (wir folgen hier M. Buhr und G. Irritz) als erstes Schellings Theorie der Natur. Die Natur ist in seinen Augen ihre eigene Gesetzgeberin, sie bedarf keines außer ihr stehenden Bewirkers.

Obwohl in sich gegliedert und mannigfaltig in ihren Erscheinungsformen, umschließt sie alles Existierende und fasst dieses als eine dynamische, wechselwirkende Einheit auf.

Schellings Naturbegriff liegt eine dialektische Auffassung von der Materie zugrunde. Materie ist unendlich und trägt in sich die Quelle aller Bewegung und Entwicklung, die im Begriff der Polarität erfasst wird. In diesem Materiebegriff leuchtet zugleich die Idee von verschiedenen Bewegungsformen der Materie auf, die untereinander in einem bestimmten genetischen und strukturellen Verhältnis stehen. Während der moderne Materialismus hier allerdings die genetische Stufenleiter von der mechanischen Bewegungsform über die physikalisch-chemische, biologische und gesellschaftliche fixiert und damit den Entwicklungsprozess vom Niederen zum Höheren begrifflich abbildet, reduziert Schelling diese Bewegungsqualitäten der Materie letztlich auf eine Art Stufenfolge von Leben, die sich in der Natur repräsentiere.

Die gesamte Natur wird als ein Organismus betrachtet, lebensdurchwirkt, beseelt in allen seinen Gliedern: Schellings Naturbegriff enthält somit sowohl die pantheistische

Konzeption Spinozas als auch die idealistische Idee einer allbeseelten Welt. Letzteres ist für die Schellingsche Philosophie das Dominierende und Bestimmende.

Als Schelling um 1795 an eine kritische Bearbeitung der Philosophie von Kant und Fichte herangeht, übernimmt er zunächst deren Ausgangspunkt, nämlich das produktive, schöpferische Ich. Während Fichte die Natur als das Nicht-Ich nachgerade in das philosophische Abseits stellt, zielt Schelling auf die Rehabilitierung der Natur als Kategorie der Philosophie, muss dies aber verbinden mit der auch seiner Überzeugung entspringenden großen Rolle des aktiven Subjekts, des schöpferisch handelnden Ich.

Die von Schelling gegebene Synthese ist letztendlich idealistisch. Das Ich wird als Teil der Natur betrachtet, die Natur als die höhere, allgemeinere Form des Ich. Schelling hebt den Begriff des „Ich“ vom menschlichen Subjekt ab. Sein „Ich“ wird zu einem allgemeinen Ich, das die Natur mit umgreift.

Aus diesem spekulativen Ansatz wird zum einen der folgenreiche Gedanke begründet, dass die dynamische Natur in der Wechselwirkung ihrer Qualitäten, in ihrer natürlichen Bewegung bis zur Hervorbringung des Menschen gelangt. Der Mensch als Entwicklungsprodukt der Natur: dieser Gedanke gehört zum Vermächtnis der Schellingschen Philosophie! Zum anderen jedoch ist diese Verlagerung des Ich als ein Attribut der Natur die Quelle der Mystifikation des Naturbegriffs, was auch nicht ohne Auswirkungen auf Reils Auffassungen bleibt.

Die Selbstbewegung der Natur, die im Prinzip der Polarität ihren Grund hat, war der wichtigste Anknüpfungspunkt für Reil. Hier, wo Schelling auf spinozistischem Fundament baut, erblickte Reil die Gemeinsamkeit der Positionen. Reil brauchte von der in der Lebenskraft-Studie eingenommenen Haltung zunächst nichts aufzugeben. Doch viele neue Fragen waren hinzugekommen.

In den Mittelpunkt des philosophischen Interesses von Reil tritt fortan zunehmend alles das, was für den Auf- und Ausbau der Naturtheorie sowie für die theoretischen Grundlagen der Medizin wichtig erscheint. Zur Ermittlung der Faktoren, welche Erkrankungen des Organismus provozieren, braucht man verlässliche bzw. als verlässlich akzeptierte Leitbegriffe.

Was sind organische Prozesse, was ist der Lebensprozess, was ist Organisation, was ist Heilung? Das war allein aus der Erfahrungsebene des ärztlichen Berufes eben nicht zu ermitteln! Aber diese Fragen standen dringend auf der Tagesordnung von Biologie und Medizin.

Reil referiert die vorliegenden Standpunkte, distanziert sich von Georg Ernst Stahl mit seiner vitalistischen Lehre einer lebens tätigen Seele; zur antiphlogistischen Chemie des Lebens von Christoph Girtanner (1760-1800) und von Jean Baptiste Theodore Baume drückt er verhaltene Zustimmung aus, ohne allerdings einer chemischen Lebenslehre beipflichten zu können. Im Resultat der abwägenden Prüfung, welche der vorliegenden Philosophien bzw. naturtheoretischen Lebenskonzeptionen für „seine“ theoretische Absicht brauchbare Anknüpfungspunkte liefern, gelangt er zur Schellingschen Ansicht.

Gab es denn nicht-vitalistische oder nicht-mechanistische Alternativen, die doch auf

das Allgemeine des Lebens Bezug nehmen? Kant und Fichte hatten auf die Naturlehre verzichtet, Hegels Wirkungszeit stand noch bevor, Schelling war in der Tat der damals neuartige, weiterführende Denker, der viele festgefahrene Alternativen (Vitalismus oder Mechanizismus) außer Kraft setzte.

Die Übernahme der Schellingschen Kategorien zeigt sich vor allem in der Einleitung zur allgemeinen Pathologie, wo Reil auf immerhin 113 Seiten die Geschichte der Naturphilosophie mit deutlichem Schwerpunkt auf Schelling referiert, um auf den folgenden 140 Seiten die verschiedenen Bestimmungen zum „Lebensprozess überhaupt“ abzuwägen, wobei er auch hier zur Position Schellings gelangt. Anschließend wird (noch im propädeutischen Sinne) der „Gegenstand der Pathologie“ anvisiert, um dann die „Natur der Krankheit“ prüfend naturphilosophisch zu diskutieren.

Der erste Band der Reilschen allgemeinen Pathologie ist in der Tat kein medizinisches Buch, es ist eine philosophische Schrift.

Die Bestimmung des Wesens der Lebensprozesse gelingt dabei nicht einhellig. Generell schirmt die Reil-Schellingsche Auffassung, wonach die Materie „nichts von dem Leben Verschiedenes, sondern ein besonderer Zustand desselben“ ist, gegen vitalistische Krankheits- und Therapiekonzeptionen ab: die Annahme einer besonderen Heilungsseele ist für Reil indiskutabel.

Da er auch Girtanners Meinung über die Verantwortlichkeit von Oxydations- und Desoxydationsprozessen für den Krankheitsablauf nicht teilen kann, muss Reil die „dritte“ - eben die Schellingsche Position - auf den immerhin recht konkret naturwissenschaftlich fassbaren Heilungsprozess zuschneiden.

Reil formuliert, dass Oxydations- und Desoxydationsvorgänge in „ihrer höheren dynamischen Bedeutung“ gesehen werden müssten. Eine Ausflucht? Keineswegs!

Reil sieht sehr richtig, dass deren Ablaufen in der aus der anorganischen Chemie bekannten üblichen Weise alles Leben zerstören würde. Sondern: Lebensprozesse halten die Spannung zwischen Oxygen oder Hydrogen (Kurz Worte für die in der damaligen Chemie bekannten Haupttypen chemischer Umsetzungen) aufrecht! Diese spezifische Spannung, die spezifische Organisation des Chemismus, das macht das Wesen der Lebensprozesse aus,

Für die Biotheorie der Reil-Ära ist das eine überaus wichtige Erkenntnis. Heute würden wir sagen, dass Lebensprozesse nicht auf bloße Physik oder Chemie reduzierbar sind. Reils Kritik am Mechanizismus von Girtanner ist also keineswegs „idealistisch“, sondern bildet einen echten Ansatzpunkt zu einer biotheoretischen Überwindung des unfruchtbar gewordenen Streites zwischen Mechanizismus und Vitalismus.

Reils methodologischer Ansatz zu dieser theoretischen Leistung liegt somit in der Schellingschen Kategorie der „Spannung“ begründet! Nun „experimentiert“ Reil nachgerade mit dieser fruchtbaren Idee, Die Spezifik der „Lebensspannung“ wird in seinen Schriften immer wieder zu definieren versucht.

Spannung liegt zwischen dem individuellen und dem universellen Organismus, zwischen den Organen, zwischen Somatischem und Dynamischem, Animalischem und Vegetativem.

Letztlich kommt er zu dem Schluss, der „Lebensprozess besteht nur in der Spannung

des Entgegengesetzten“.

Diese Konzeption ist im echten Sinne dialektisch. Zwar gelingt Reil noch keine weitere Präzisierung des Wesens dieser Spannung, aber der Gedanke ist fruchtbar. Für Reil selbst bietet er den Ansatzpunkt zu seiner Theorie der Heilung, bei der er mystische Heilkräfte ablehnt:

"Es ist die Einheit und Centricität im Gegensatz des Mannichfachen und Peripherischen, was heilt... Heilkraft der Natur ist der Inbegriff aller Kräfte der Organisation, ihrer physischen, chemischen und mechanischen Kräfte, deren Organismus zu einer Totalität in Beziehung auf Zweckmäßigkeit verbunden, deren Thätigkeit im Verhältnis der vorhandenen Krankheit heilbar ist, Heilkraft ist abhängig vom Individuum und von den „Außenverhältnissen“."

Reil macht in dieser (postum veröffentlichten) Abhandlung Ansätze deutlich, doch vermerkt er stets die noch vorhandenen Erkenntnisgrenzen. In den hier zitierten und als besonders spekulativ geltenden Werken - vor allem Hufeland protestiert gegen deren Veröffentlichung mit dem Argument, sie könnten nachträglich dem Rufe Reils großen Schaden zufügen - findet sich eigentlich außer einigen zeitbedingten Irrtümern und Fehleinschätzungen keine Textstelle, wo spekulativ Erkenntnis vorgegeben wird, wo über bekannte Tatsachen hinweggeschritten würde!

Eher ist es umgekehrt. Seht, was wir nicht wissen, was uns an allgemeiner notwendiger Einsicht in die Natur fehlt: so könnte man die Intention Reils viel eher und treffender charakterisieren.

Die dialektische Idee der Spannung ist - so muss man wohl feststellen - neben der antivitalistischen und antimechanistischen Fassung des Lebensbegriffs zugleich ein gut geeigneter Aufhänger für die Theorie der Heilung. Wenn Krankheit ein „Lebensprozeß in der Aberration“ ist, was liegt dann näher, als das System Lebensbedingungen-Krankheit-Therapie als wechselseitige Faktorengruppe ins Auge zu fassen? Das ist Reils zentrale Idee einer Heilkunde.

Halten wir schließlich fest, dass die vorgeblichen naturphilosophischen Spekulationen für Reil niemals Selbstzweck sind, sondern Ausdruck und Ergebnis seiner theoretischen Bemühungen um die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft. Die Darstellungen zur Thematik selbst werden eingefügt in die großen Polaritäten der Schellingschen Weltansicht. Hier steht manches Mystische neben großartigen Ideen, Kurioses neben Unvergänglichem.

Die Konzipierung von Gesundheit und Krankheit über die polaren Faktoren Inneres und Äußeres, Organismus und Umwelt, Individuum und Gattung, notwendige und zufällige Krankheiten usw. liefert wesentliche methodologische Ansatzpunkte, um die tausenderlei Einzelmeinungen und „Kuransichten“ unter prüfbare, logisch entwickelte und sachliche Kriterien zu bringen.

Sie öffnet den Blick für natürliche und soziale Aspekte von Gesundheit und Krankheit, für physische und psychische Heilverfahren. Polaritäten wie Oxygenismus und Hydrogenismus, Sthenismus und Asthenismus, Licht und Materie, Nord-Süd, Ost-West (als stimulierende Faktoren des Krankheitsverhaltens) sind ganz dem damaligen Stand der

chemischen und naturphilosophischen Kenntnisse über Lebensprozesse verhaftet; es gab so gut wie keine sicheren Auskünfte über die Wesensgleichheit von chemischen Vorgängen am toten bzw. lebendigen Körper.

Zwei bis drei Jahrzehnte vor der Harnstoffsynthese von Friedrich Wöhler (1800-1882) blieben derartige Annahmen unsicher, fragwürdig, zu allgemein; darüber hinaus gab es ein verführerisches Zahlenspiel. Die Lebensperioden des Mannes subordiniert Reil unter die von Schelling aus der Natur als eine Art Richtzahl entnommene „18“:

Kindheit währe bis zum 18., das Jünglingsalter bis zum 36., das Mannesalter bis zum 54. und das Greisenalter bis zum 72. Lebensjahr.

Eine pauschale Wertung über eine ausschließlich positive oder negative Einwirkung des Schellingschen dialektischen Naturbegriffes ist aus Reils Werken ersichtlich nicht ableitbar: offenkundig ist die Wirkung in beiden Richtungen verlaufen, Die zweite, für Reils Werk bedeutungsvolle philosophische Grundidee Schellings besteht in der Betonung der Einheit des wissenschaftlichen Wissens, die vornehmlich in der Einheit der Natur ihre Grundlage hat.

Die auffordernde Wirkung dieses Gedankens wird eigentlich erst dann richtig verständlich, wenn man sich die Situation von Naturwissenschaften und Medizin dieser Ära vor Augen hält. Vorherrschend ist - gemäß dem Urteil von Reil und vieler kompetenter Zeitgenossen - ein krasser empiristischer Zug. Heilversuche stützen sich auf individuelle Erfahrung, der Wissensstand über Wechselbeziehungen von Symptomen, Diagnose und kausaler Therapie ist erschreckend mäßig.

Noch gibt es keine verlässliche Theorie über die Natur der Ansteckung. Reil beklagt dieses Niveau der Heilkunde zutiefst und sucht zugleich nach Wegen, den blinden Empirismus abzubauen, der subjektivistischen Handwerkelei in der Medizin entgegenzutreten: hier nun erweist sich die Naturphilosophie als ein Weg, um zu einer Wissenssystematik zu gelangen, zu einem Konsens medizinischer Handlungsanleitung vorzustoßen.

Zwei bemerkenswerte Ideen Reils wären in diesem Zusammenhang zu notieren. Zum einen geht es ihm um eine in der Medizin noch fehlende gemeinsame Wissenschaftssprache. Diese soll die wichtigsten Gegebenheiten so allgemein ausdrücken, dass die Aussagen „durchgängig für alle Thierarten“ wahr sind: so heißt es in seinem „Entwurf einer allgemeinen Therapie“.

In dieser Wissenschaftssprache sieht Reil das Resultat des angestrebten weiteren Fortschritts; man geht aber nicht fehl in der Annahme, dass er die Sprache und Terminologie der Naturphilosophie als einen geeigneten Ansatzpunkt empfunden haben mag. Man würde heute die Reilsche Meinung über die notwendige enge Verknüpfung von Medizin und Philosophie mit modernen Aspekten unterstreichen können; seine Postulate sind aber heute noch gültig und für damals vorwärtsweisend:

"Die Systeme der Heilkunde standen von jeher mit den Systemen der Philosophie in Gemeinschaft, sofern mit der Philosophie, als der Analyse des Bewusstseins, alle Erkenntnis anfangen muss."

Zum zweiten hält Reil ein ausgewogenes Verhältnis des empirischen und des theo-

retischen Vorgehens für äußerst wichtig. Die „Speculanten“ (Reils nicht abwertend gebrauchte Bezeichnung der Theoretiker) und die Empiriker müssten Hand in Hand arbeiten und „diese den Stoff geben, jene ihn verarbeiten“. Zu diesem noch heute aktuellen Problem äußert er sich weiter:

"Wo fände die Vernunft der speculativen Philosophie den Stützpunkt für ihren Hebel, wenn ihr fester Boden, die Empirie, unter ihr schwände. Im Gegenteil, was hebt den Menschen über seine Mitgeschöpfe empor, als sein Geist und dessen Vermögen, frei zu denken; was giebt auf dem Meere des Mannichfaltigen, wie der Sinn das All anschauet, Einheit und Haltung, als die Vernunft. Die Empirie fasse das Mannichfaltige und Wirkliche an der Grenze rein auf, wohin die Speculation nicht dringen kann, sondern es von allem Zufälligen, und frage die Natur durch das Experiment im Geiste des Allgemeinen, damit sie verständlich antworten könne, Hingegen soll die Speculation von der Idee, von dem Unbedingten, Allgemeinen und Möglichen, von den Gründen zu den Erscheinungen geben.

Die Empirie soll die Gesetze, die die Vernunft aus sich entwickelt, in der Erfahrung nachweisen, der Speculation den Stoff geben, und die Speculation muss ihre Gesetze in der Erfahrung sanctionieren."

Das ist das Wissenschaftsprogramm Reils: aktuell, modern, im Grunde genommen auf dem Standpunkt der wissenschaftlichen Erkenntnistheorie der Gegenwart! Hier ist keine Spur von willkürlichen Konstruktionen, keinerlei Plan zu einer Mystik der Natur, kein Schellingscher Irrgarten! Die Realisierung dieses erkenntnistheoretischen Programms empfindet Reil als Tagesaufgabe für die Medizin: die auf die Theorie verzichtende „rohe Empirie“ soll abgestellt werden.

Wie turmhoch steht Reil über dieser Situation, um sie doch gleichzeitig mit allen Mitteln verändern zu wollen!

Zu erwähnen wäre noch ein drittes, durch Textstellen nicht direkt belegbares Moment der Schellingschen Philosophie in ihrer Auswirkung auf Reil. Es betrifft die allgemeine, geistig-weltanschauliche Dimension, den konkreten Humanismus des Schellingschen Werkes, den er mit demjenigen der anderen Vertreter der klassischen deutschen Philosophie teilt.

Reils Schriften atmen den Geist der Freiheit und Menschenwürde. Reil ist einer jener großen Geister der Menschheitsgeschichte, die das Ziel ihres Wirkens nicht in der Perfektionierung eines bestimmten Teiles, einer spezifischen Problematik erblicken, sondern die ihre Persönlichkeit und ihr Wirken ganz der Menschheit verschreiben.

Der Mensch soll frei werden, mit Vernunft über sich zu entscheiden wissen, Natur und Gesellschaft anzuleiten bzw. zu beherrschen verstehen: diese Intentionen der Schellingschen Philosophie macht sich Reil ganz zu eigen. Das ist auch der Tenor seiner späteren Werke.

Schellings „aufrichtiger Jugendgedanke“, die Dialektik der Natur zum Behufe ihrer Erkenntnis und damit zum allgemeinen Wohl aufzuhellen, erfasst auch Johann Christian Reil. Hier konzentriert sich die gesamte Tragweite der klassischen deutschen Philosophie auf diesen großen Arzt und Naturforscher.

Ganz der Lebenseinstellung Reils entspricht auch der Schellingsche, gegen den damals weitverbreiteten Quietismus gerichtete Grundsatz, dass nicht „die mystische Rückkehr zur Gottheit“ den Weg zum Absoluten sichert, sondern allein „die dauerhafte Betätigung unseres eigenen Wesens“.

Schelling und Reil: das ist kein Gespann mystischen Dunkelmännertums, das einen „verführerischen Nixentanz beim Irrlichtschein der Naturphilosopheme“ vollführt (Sudhoff). Schelling und Reil bilden eine geistige Gemeinschaft, die ihre Wurzel im Glauben an die menscheitsfördernde Kraft der Vernunft hat, im als Lebensmaxime erkannten Auftrag der Wissenschaft, alles zu tun, um die Menschheit aus dem Zustand einer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) zu freier Selbstbestimmung und zu einem menschenwürdigen Dasein heraustreten zu lassen.

5 Aus Reils medizinisch-wissenschaftlichem Schrifttum

Bei chronologischer Durchsicht der Reilschen Publikationsliste - das „Lob der Medicin“ des Schulabgängers von 1779 und die Inauguraldissertation des halleschen Doktoranden von 1782 wurden bereits erwähnt - fällt dem Nachbetrachter auf, dass dieses Verzeichnis von zwei das Reilsche Gesamtanliegen in der Heilkunde sinnfällig demonstrierenden Abhandlungen gleichsam eingerahmt - wird: dem „Diaetetischen Hausarzt für meine Landsleute“ von 1785 und der Denkschrift über die Verhältnisse in den Militärlazaretten von 1813.



Abb. 5. Die von Reil verfasste Krankengeschichte seines Lehrers Goldhagen

Immer wieder geht es Reil um ein allgemein-verbindliches Gesundheitsprogramm, Dieses beschränkt er nicht auf die lateinisch gehaltenen Dissertationen seiner Absolventen, sondern bringt es in leicht verständlicher Form vor die Öffentlichkeit. So ist bereits ein kleiner Buchbeitrag von 1788 mit der Krankengeschichte seines Lehrers Goldhagen zugleich eine Polemik gegen den noch immer grassierenden Unfug einer vielmedikamentösen Behandlung, gegen ärztliches Fehlverhalten mit unzureichenden oder falschen Maßnahmen, Der an Typhus verstorbene Goldhagen hatte sich nach Reils Ansicht einer antiquierten Therapie unterzogen:

"So konnte ein Mann den Erfahrungssatz, dass Laxirmittel bei bösartigen Krankheiten meistens schädlich, oft tödtlich sind, bei seiner eignen Krankheit verleugnen, der denselben tausendmal vom Katheder gelehrt und eben so oft mit dem besten Erfolg am Krankenbett ausgeübt hatte... So musste ein großer Arzt an einem Nervenfieber sein Leben einbüßen, das er so oft mit dem besten Erfolge geheilt hatte, und das er aller Wahrscheinlichkeit nach, anders würde behandelt haben, wenn es nicht seine eigne Krankheit gewesen wäre."

Die in Halle während einer 23jährigen Lehrtätigkeit vergebenen Reilschen Dissertationen umfassen - ebenso wie die Kollegankündigungen - nahezu das gesamte Spektrum der klinischen und der experimentellen Medizin, Oft geht Reil dabei auf aktuelle Fragen und anstehende Probleme, wie z. B. die gängigen medizinischen Schulsysteme ein; als Kliniker ist er neuen Verfahren gegenüber durchaus aufgeschlossen. Das zeigt sich am Beispiel der 1797 verteidigten Doktorarbeit über Flüssigkeitsansammlungen im Brustraum („De hydrothorace“): Reil macht seine Studenten mit der Methode der Organabgrenzung durch Klopfeschall (Perkussion) vertraut, die 1761 durch Leopold Auenbrugger (1722-1809) eingeführt, generell aber zunächst kaum beachtet worden war - erst als Jean Nicolas Corvisart (1755-1821) sie routinemäßig in den Untersuchungsgang der Pariser Spitäler übernimmt, kommt sie von dort in die deutschen Kliniken zurück.

Als Professor der Therapie ist es ein Herzensanliegen von Reil, um sachgerechte und zweckmäßige Behandlungsformen bemüht zu sein, In seinem Kurplan zur Heilung innerer Erkrankungen und zur Beseitigung von Hautaffektionen nimmt dabei das Bäderwesen einen festen Platz ein. Hier knüpft er an die durch Friedrich Hoffmann begründeten Traditionen an, wenn er auf die Nutzung lokaler Institutionen Halles dringt:

"Der vor der Stadtmauer liegende heilige Born, dessen Heilkräfte sich in den älteren Zeiten einen solchen Ruf erworben hatten, dass man Kapellen in seiner Nähe aufführte, und aus der Stadt wie aus der Ferne jährlich feyerliche Wallfahrten zu ihm anstellte, liefert uns ein an Luftsäure und Eisen reichhaltiges Wasser zum Trinken und Baden wider Gicht und Schwäche des Muskel- und Nervensystems, die Saline Mutterlauge als Surrogat des Seewassers, und die Soole ein Bad, dessen medicinische Wirkungen in Scrofeln, Hautkrankheiten und Atonie des Saugadersystems durch die Erfahrungen der neuesten Zeiten außer Zweifel gesetzt sind. Wir haben einen Strom zu Fluß- und Sturzbädern, eine ab- und aufsteigende Douche, eine Traufe, ein Dampfbad wider Steifigkeit der Glieder, das auf eine ganz neue Art, nach der Idee einer Feuermachine, konstruirt ist, und endlich alle Arten künstlicher Bäder..."

Dem zweckgebundenen und ärztlich verordneten Bad stellt Reil ein von ihm mit Missfallen registriertes Badeunwesen gegenüber, das gesundheitlich mehr Schaden als Nutzen bringe:

"Der Städter zieht im Sommer aufs Land, oder reißt in die Bäder, und warum? nicht seiner Gesundheit wegen, nein, um da Karten zu spielen.

Nothwendig muß ein solches Vergnügen auf Unkosten der Gesundheit geschehen, wenn man das krumme Sitzen dabei, die Anstrengung des Kopfes, die verschiedenen Leidenchaften, die dabei obwalten, und die Resorbtion der verdorbenen Luft, an den Oertern wo gespielt wird, in Erwägung zieht."

Eine sinnvolle medikamentöse Behandlung schließt für Reil ein, den heilungsuchenden Kranken der Einflussmöglichkeit nichtlizensierter Personen zu entziehen. Über dieses Anliegen geben die von ihm alljährlich in seiner Eigenschaft als Stadtphysikus erstellten Medizinaltabellen Auskunft:

"Pfuschereyen gehen ihren gewöhnlichen Gang: besonders excelliren darin der Kräu-

termann Schulze, und der ehemalige Compagnie Feldscher Kretschmer. Viele Material-Händler verkaufen Salze, Rhabarber, Sennesblätter etc. en detail... Ein Unteroffizier des hiesigen Regiments, Nahmens Dehne, kurirt in der Stadt und auf dem Lande, richtet viele Menschen hin und betrügt sie zugleich durch Uebersetzung des Arztlohns...

Der Unteroffizier Dehne, den ich... als einen schädlichen Menschen bemerkt habe, treibt seine Pfuschereyen fort... Ich habe zu wiederholten Mahlen Pfuscher, namentlich den Kräutermann u. zuletzt den Unteroffizier Dehne angezeigt. Beide wohnen in Halle. Auf die Frage, was gegen sie verfügt sey? kann ich nur kurz antworten - Nichts.

Wenigstens ist mir nichts zu Ohren gekommen. Man trägt sich jetzt mit dem Gerüchte herum, der Tod habe unsere Stadt u. Land von dem Geiste des Kräutermanns befreit, doch habe er Zöglinge in der Familie zurückgelassen, die seinen Verlust ersetzen würden... Ich glaube, dass man solchen unbefugten Aerzten am ersten das Handwerk legen könnte, wenn es einem Hochpreißlichen Ober-Collegio medico gefallen möchte, eine hiesige richterliche Person dazu zu requiriren, Contravenient Fälle, die ihr angezeigt würden, auf der Stelle zu strafen und die Brüche einer hiesigen Armen Anstalt zu fließen zu laßen."

Geht es bei dieser Eingabe primär um die administrative Maßnahme, so wendet sich Reil mit den Buchbeiträgen „Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber“ - sie kommen zwischen 1799 und 1802 in der Curtschen Verlagsbuchhandlung in Halle heraus, der 4. Band ist Napoleon Bonaparte gewidmet - an die Fachwelt, 1803 folgen die „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“, Reils bedeutsame Abhandlung über die Psychotherapie.

Reil zeigt sich dabei tief beeindruckt von der französischen Psychiatrie, wenn er seine Postulate formuliert, die Geisteskranken als Patienten anzusehen und sie dementsprechend zu behandeln.

Er fordert, dass die Psychotherapie der „praktischen Erfahrungs-Seelenkunde“ entlehnt werden müsse, Demzufolge geht er in seinem Behandlungskonzept (gemäß der Vorstellung, dass Leib und Seele Produkt eines gemeinsamen Urprinzips seien) von einer dreidimensionalen Modellvorstellung aus und unterscheidet eine physiologisch-chemische Ebene (Objekt der internistischen Heilkunde) von einer mechanischen (Objekt der Chirurgie) und einer psychischen (Objekt der Psychiatrie).

Eine effektive Behandlung der Geisteskrankheiten erscheint ihm nur unter Berücksichtigung dieser 3 Ebenen möglich, zumal diese ohnehin durch ein Gemeingefühl miteinander verbunden seien, Gerade letzteres böte aber die Möglichkeit, über eine der anderen Ebenen auf die psychische einzuwirken: das sind Reils von der Nachbetrachtung so bezeichnete „rhapsodische Abstrusitäten“, die wohl nur aus der Zeit heraus zu verstehen sind.

Reil glaubt an eine Art Schocktherapie, wenn er sich für die psychiatrische Klientel ein ganzes Gruselkabinett oder Gespenstertheater ausdenkt, um „heilende Furcht“ zu erzeugen. Reil will den unmündigen Geisteskranken nach patriarchalischer Natur lenken, wobei ihm zugleich ein dosiertes System von Belohnung und Strafe vorschwebt („nach den nämlichen Grundsätzen, die Eltern in der Zucht ihrer Kinder und den Staat in der Regierung der meistens unmündigen Volksmassen leiten“).

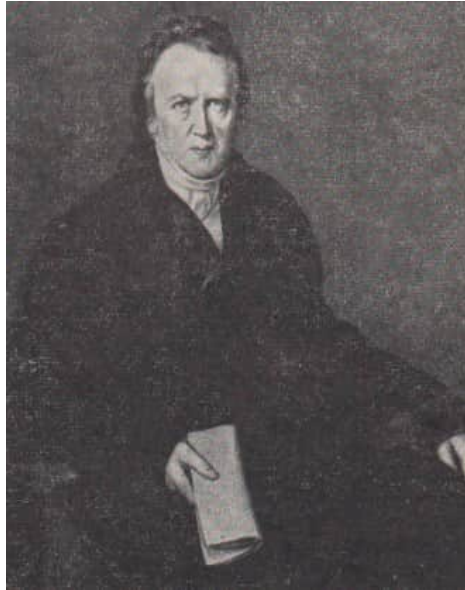


Abb. 6. Reils Schüler Christian Friedrich Nasse (1778-1851)

Der Irrenarzt Reilscher Vorstellung ähnelt dem aufgeklärten Monarchen des Rokoko. Der psychische Kranke wird somit zum Objekt einer philanthropen Geste und noch nicht zum Partner im therapeutischen Prozess bestimmt: in diesem Ansatz offenbart sich allerdings eine wesentliche Schwäche des Reilschen psychotherapeutischen Konzepts, das auch seinen Schülern eigen ist, zu denen Christian Friedrich Nasse (1778-1851) zählt; der später die psychotherapeutischen Vorstellungen seines Lehrers weiter ausbaut.

Konform gehen Reil und Nasse auch in der konsequenten Abgrenzung der Psychiatrie von direkten philosophischen und theologischen Einmischungen in die Behandlungspraxis, die darauf hinzielt, „durch Gehorsam die Handlungen des Kranken in ein System von Regelmäßigkeit zu bringen“. Zur Übung der Aufmerksamkeit empfiehlt Reil:

Baukasten spielen, Schwimmen, Tanzen, Balanciren, Exerciren, Voltigiren, Ringwerfen, Strickspringen und andere gymnastische Übungen... Wenn die Anlage vorhanden: Konzert, Schauspiele, Rechnen, Auswendiglernen, Korrekturen lesen, Inhalt referiren, Vorträge halten und Tagebuch führen."

Es mag dahingestellt sein, ob man Reil als den „deutschen Pinel“ bezeichnen sollte. Zweifellos hat Reil wesentliche Forderungen des großen französischen Arztes übernommen und teilweise wörtlich von Pinel abgeschrieben. Diese Transposition entbehrt somit zwar der Reilschen Originalität, ist aber doch von immenser Bedeutung für die deutschen Verhältnisse.

Reils Werk auf dem Sektor der Psychiatrie ist daher auch alles andere als eine von allzu harten Kritikern so bezeichnete „Barock-Oper in biedermeierischem Kostüm“. Vor allem gebührt ihm das Verdienst, die deutsche Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit einer Psychiatrie-Reform aufmerksam gemacht zu haben:

"Wir sperren diese unglücklichen Geschöpfe gleich Verbrechern in Tollkoben, ausgestorbene Gefängnisse, neben den Schlupflöchern der Eulen in öde Klüfte über den Stadthoren oder in feuchte Kellergeschosse der Zuchthäuser ein, wohin nie ein mitleidiger Blick des Menschenfreundes dringt, und lassen sie daselbst, angeschmiedet an

Ketten, in ihrem eigenen Unrath verfaulen. Ihre Fesseln haben ihr Fleisch bis auf die Knochen abgerieben, und ihre hohlen und bleichen Gesichter harren des nahen Grabes, das ihren Jammer und unsre Schande zudeckt."

Seiner Zeit weit voraus ist Reil, wenn er an den Universitäten eigene Lehrstühle für Gehirnkrankheiten und den Doktorgrad der „psychischen Medizin“ fordert. Die endgültige Umwandlung vom Asylierungshospital zur Behandlungsklinik hat er nicht mehr erleben können; noch 4 Jahre nach Reils Ableben muss Christian August Fürchtegott Hayner als Direktor der Anstalt Waldheim feststellen:

"Nachdem in den letzten Jahrzehnten so manches über die bessere Einrichtung der Irrenanstalten öffentlich gesagt worden ist, hätte ich nicht geglaubt, dass es in Deutschland noch solche Mördergruben geben könnte, wo man unglückliche seelenkranke Menschen wie wüthende Thiere behandelt und wie Aeser vermodern und verfaulen lässt. Kürzlich aber hat mir ein wahrheitsliebender Mann... versichert, solche Denkmäler des Unsinns und der Barbarey auf einer Reise durch Deutschland noch gefunden zu haben. Man sollte sie wohl namentlich an den Pranger stellen!"

Auch in Frankreich dauert es aber bis 1838, bevor in Charenton ein den Forderungen der Ärzte entsprechendes Psychiatrie-Krankenhaus entsteht; bis dahin bilden in der Heimat von Pinel säkularisierte Klöster eine meist wenig angemessene Behausung, sind auch dort die Unterbringungspraktiken nicht in jedem Falle wunschgerecht realisiert.

Die internistischen und psychiatrischen Aktivitäten Reils werden von den ausländischen Kollegen und Institutionen mit anerkennender Beachtung verfolgt, desgleichen seine Berichte über das hallesche praxisnahe Ausbildungssystem in Klinik und Poliklinik, Über das Unterweisungsverfahren in der Schola clinica Halensis bringt Reil zwischen 1790 und 1794 das in 4 Faszikeln edierte „Memorabilium clinicorum medico-practicorum“ heraus: das ist in chronologischer Reihe der erste Buchbeitrag, der seinen Ruhm als Kliniker begründet.

In der Folgezeit wird er als Ehrenmitglied in zahlreiche Gesellschaften berufen, darunter die Königliche Sozietät der Wissenschaften zu Kopenhagen, die Ecole de Medecine Paris, die Medizinisch-Chirurgische Gesellschaft zu Brüssel, die Medizinische Gesellschaft Antwerpen und die Sozietät der Wissenschaften und Künste zu Mainz.

Die Akademie der Naturforscher Leopoldina sieht sich veranlasst, Reil am 2. März 1793 in ihre Reihen zu berufen; Präses der letzteren Vereinigung ist zu diesem Zeitpunkt der in Erlangen lehrende Linne-Schüler Johann Christian Daniel Schreber (1739 bis 1810). Reils hallescher Fakultätskollege Sprengel war bereits 1791 in die Leopoldina aufgenommen worden, zu deren Mitgliedern auch Johann Christlieb Kemme (seit 1767) sowie die inzwischen verstorbenen Professoren Böhmer und Wohlfahrt zählten.

Da Reil das wissenschaftliche Niveau der beiden letzteren Hochschullehrer aus eigener Erfahrung kennen musste, dürfte es fraglich sein, ob er die Vokation von 1793 als Auszeichnung betrachten konnte. Das Publikationsorgan der Leopoldina hat er jedenfalls nicht beliefert, häufig dagegen das von Friedrich Albert Karl Gren 1790 begründete „Journal der Physik“ und das Nachfolgeperiodikum, das „Neue Journal der Physik“.

Dort finden sich 1794 und 1795 die Reilschen Abhandlungen „Von der fasrigten Structur der Cristallinse“ und „Ueber den Bau des Hirns und der Nerven“.

Die beiden letzteren Publikationen leiten bereits zu den so bezeichneten „Liebhaber-Gebieten“ Reils über, der Physiologie und der Anatomie. Diese Fachdisziplinen sieht Reil aber weitgehend im Dienste der Klinik. Das geht auch aus den in seinem „Archiv für die Physiologie“ zur Publikation gelangenden Beiträgen hervor, die - so betont es jedenfalls der Physiologiehistoriker K. E. Rothschuh - bis zum Jahre 1802 häufig antinaturphilosophisch ausgerichtet sind.

Gern nimmt Reil in dieses „Archiv“ unter seiner Anleitung entstandene Klinische Dissertationen auf; so ist beispielsweise der in den 9. Band eingerückte Aufsatz „Von dem Alter des Menschen überhaupt und dem Marasmus senilis insbesondere“ die deutschsprachige Fassung der Doktorarbeit des rumänischen Kandidaten Constantin Filiti. Reil lässt hierbei den natürlichen Alterungsprozess (als Marasmus) von einer krankhaften Alterung im engeren Sinne abgrenzen; Alter als Krankheit (nosos) konfrontiert er mit der Physiologie des Alterns, wenn sein Doktorand definiert:

"Der Marasmus ist ein allmähliches Schwinden, nicht allein des vegetativen, sondern auch des animalischen Lebens, welches durch die Succession der Entwicklungen in dem Lauf des Lebens, also der Norm entsprechend, herbeygeführt wird. Es beginnt mit dem Decrementum, entwickelt sich mit demselben, endet mit dem natürlichen Tode, ist also nichts anderes als das decrementum selbst, und von demselben nicht verschieden. Es entsteht in dem Kreislauf des Lebens eben so nothwendig als jede andere Evolution."

An gleicher Stelle lässt Reil seinen Doktoranden die klinisch-diätetischen Konsequenzen ziehen, indem er altersangepasste Kostformen propagiert:

"Die Nahrungsmittel müssen leicht verdaulich seyn, und in einem kleinen Volum viel Aliment enthalten, aus Fleischbrühen, Eyern, dem Fleische junger Thiere, Mehlspeisen und gutem Brodt bestehen. Auch hat man dem Greise es empfohlen, also mit dem aufzuhören, womit er angefangen hat. Doch bekommt sie selten. Die Speisen müssen mäßig gewürzt, nicht zusammengesetzt seyn, und in solcher Quantität genossen, dass der Magen sie zu verdauen im Stande ist. Das Wasser bekommt selten, besser Wasser und Wein, und Bier."

Diesem hier so bezeichneten Schwinden der vegetativen und animalischen Funktionen im Sinne eines normalen Alterungsvorganges stellt Reil an anderer Stelle diejenige Situation gegenüber, bei der die Lebenskraft - diese ist letztlich gemeint - den klinischen Tod überdauert. Damit greift er in die Diskussion um den damals vielerörterten Scheintod ein.

Bereits eine 1772 in Leipzig erschienene Schrift „Beweis der Möglichkeit, dass einige Leute lebendig können begraben werden“ hatte Unruhe unter der Bevölkerung verbreitet; vielenorts glaubt man, auf derartige Beispiele verweisen zu können. Reil ist sich sicher, in der ostfriesischen Heimat von ähnlichen Fällen gehört zu haben; in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ berichtet er 1792:

"Ein Arzt W-z in L., der noch gegenwärtig in meinem Vaterlande lebt, wurde in ei-

nem hitzigen Fieber vor ohngefähr 20 Jahren plötzlich von der Asphyxie befallen. Man hielt ihn allgemein für todt und ließ die Nachbarn, nach dasiger Landes Sitte, einige Stunden nach dem vermeintlichen Ableben des Todten herrufen, ihn zu verkleiden. Sie putzten ihn, mit der gewöhnlichen Ehrfurcht für Todte, an, und legten ihn dann auf sein Strohlager nieder. Darauf gab man diesen Nachbarn in einem Nebenzimmer einige Erfrischungen, wobey sie des sel. Verstorbenen Laster häufig und seine Tugenden selten zu erwähnen nicht vergaßen.

Auf einmal öffnete der eingebildete Todte die Thüre und trat in seinem Sterbehemde zum großen Schrecken der Herren Kritiker unter sie, mit der Frage: was sie denn mit ihm vorgenommen hätten... Ein anderes Beyspiel habe ich aus dem Munde meines sel. Vaters, das in seiner Jugend in seiner Vaterstadt sich zugetragen hat, und wovon er selbst Augenzeuge gewesen ist. Ein junges Dienstmädchen verfiel in ein hitziges Fieber und erblaßte an demselben.

Die Herrschaft konnte die Leiche nicht lange im Hause beherbergen. Sie wurde am anderen Tage auf dem Kirchhof nahe einem Fußsteige begraben. Die Vorübergehenden hörten bald ein Geräusch und Gepolter in der Erde, die das frische Gras bedeckte. Mehrere Menschen liefen an diesen Ort zusammen und staunten. Die Vernünftigeren wandten sich an den Magistrat und suchten... um Erlaubniß nach, das Grab öffnen zu dürfen. Allein man fand das Frauenzimmer wirklich todt, aber mit blutrünstig gekratztem Gesichte und ausgerissenen Haaren im Sarge umgewälzt liegen."

Reil steht viel zu sehr in der klinischen Praxis, als dass er es bei diesen ihm durchaus glaubhaft erscheinenden Ereignissen bei theoretischen Erörterungen belassen hätte. Um ein zu frühes Begraben zu verhindern, schlägt er die Errichtung von Leichenhallen vor:

"Hier kann ein jeder sicher seine geliebten Todten, die ihm im Hause beschwerlich fallen, unter dem Schutze der Obrigkeit gedeckt, niedersetzen, bis eine vollkommene Fäulniß den Tod derselben bestätigt.

Hier kann ein jedweder, dem die Furcht im Grabe wieder zu erwachen ängstiget, durch eine vorschriftsmäßige Anzeige noch bey seinen Lebzeiten es auswirken, dass er wirklich todt begraben wird, und die geschworenen Officienten an diesem Hause und die Obercuratel der Obrigkeit sind ihm Bürge dafür, dass nach seinem Tode sein Wille heilig befolgt werden wird."

Gemäß Reilscher Überlegung sollten derartige Leichenhallen aus Spenden und freiwilligen Zeichnungen der Bürger erbaut werden.

Der Rat der Stadt Halle greift diesen Vorschlag Reils auf und veröffentlicht im Anschluss an die Abhandlung am 18. Mai 1792 eine Bekanntmachung, in der er seine Bereitschaft erklärt, auf dem Gottesacker der Stadt ein Totenhaus errichten zu lassen, wenn genügend Mittel zusammenkommen würden. Der Plan scheitert jedoch in der Ausführung, da nur knapp 300 Taler als Spende einlaufen.

Im gleichen Aufsatz greift Reil ein Thema auf, das ihn zeitlebens beschäftigt, nämlich „von den Hülfen, erträglich zu sterben“: es geht somit um das auch in der Gegenwart vieldiskutierte Problem der Euthanasie in Fällen, wo eine Erkrankung mit Sicherheit als unheilbar diagnostiziert ist. In der Publikation von 1792 geht Reil zunächst nur auf jene

von ihm verabscheuten und gegeißelten „Sterbehilfen“ ein, die ihm aus der ärztlichen Erfahrung nur allzu gut bekannt waren:

"Hier drängen sich so viele Szenen gottloser Mißhandlung sterbender Menschen in meiner Seele hervor, von welchen ich bey meinen Mitbürgern häufiger Zuschauer gewesen bin, und die ich gerne zur Sprache bringen möchte. Allein Raum und Zeit erlauben es mir gegenwärtig nicht. Doch will ich mit ein paar Worten der Entziehung der Kopfkissen erwähnen.

Man nimmt sie sterbenden Menschen weg, um ihnen einen geschwinderen und sanfteren Tod zu verschaffen, das heißt, um sie gewaltsam zu morden. Und diese Absicht wird meistens vortrefflich dadurch erreicht. Bey den meisten Krankheiten, an deren Ende gewöhnlich die Eingeweide des Kopfs und der Brust vorzüglich leiden, bey Entzündungen des Gehirns und der Lungen, bey Eitergeschwüren in denselben und bey der Brusitwassersucht muß ein solcher Patient augenblicklich ersticken, so bald ihm das Kopfkissen (besonders wenn es methodisch geschieht, das heißt jählings) entzogen wird. In einigen Gegenden wälzt man sterbende Menschen aufs Gesicht. Ja. man hat so gar gesehen, dass dienstfertige Mütterchen langsam sterbenden Menschen unter dem Scheine, als trockneten sie ihnen das Angesicht ab, unvermerkt Nase und Mund zugehalten haben.

Und ich erkläre deswegen hiermit, in dem Angesichte der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, alle solche Personen, die sich dergleichen Misshandlungen an sterbenden Menschen erlauben, für offenbar strafbare Mörder ihrer Anverwandten, von deren Händen einmahl der oberste Herrscher der Menschen diese Blutschuld mit richterlicher Strenge fordern wird. Es wäre zu wünschen, dass Kindern, die noch für das Gute empfänglich sind, an den Schulen statt manches unnützen Schnickschnacks dergleichen gemeinnützige Wahrheiten beygebracht würden."

Die von Reil so bezeichnete echte Sterbehilfe - fixiert in seinem „Entwurf einer allgemeinen Therapie“ - gilt ausschließlich und allein dem unheilbar Kranken; in einem derartigen Fall darf der Arzt „seinen ganzen Plan auf Euthanasie anlegen“.

In dieser ursprünglichen Form hebt sich die Euthanasie selbstverständlich himmelweit ab von dem Missbrauch, den dieses Wort in der Zeit des deutschen Faschismus erfahren musste. Euthanasie bedeutete für die Faschisten die Vernichtung sogenannten „unwerten Lebens“.

Unter diesem Ausdruck verbarg sich ein gezielter Tötungsfeldzug gegen hilfsbedürftige Menschen, Erbkrankte und Debile, aber nicht selten auch gegen politische Gegner, die für erbkrank erklärt wurden. Ein derartiges „unwertes Leben“ gibt es für eine humanistische Wissenschaft nicht, es ist eine typische Ausgeburt des faschistischen Wahns.

Für die Geschichte der medizinischen Wissenschaft ist die Reilsche Fassung des Euthanasiebegriffs maßgebend geblieben - bis auf den heutigen Tag. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass es Reil nicht in erster Linie um eine medikamentöse Sterbehilfe geht, sondern um eine ethische und eine im weiteren Sinne zugleich auch soziale.

Einen natürlichen und „sanften“ Tod zu ermöglichen, das bedeutet für ihn neben der Linderung der körperlichen Schmerzen auch eine Linderung der seelischen Bedrängun-

gen.

Dem Kranken bis zuletzt Hoffnung auf einen guten Verlauf seines Leidens zu geben, eine gute Atmosphäre am Krankenbett zu schaffen, das Dabeisein der nächsten Angehörigen, ein sauberes und freundliches Sterbezimmer: das gehört zum Euthanasieprogramm Reils.

Vor allem aber wichtig ist die Gewissheit des Sterbenden, dass im Falle seines Ablebens die materiellen Probleme der Hinterbliebenen geklärt sind. In diesem Punkt erblickt Reil einen Hauptaspekt sterbehelfender Tätigkeit! Andere von Reil genannte Punkte bestehen darin, dass man dem Kranken die Angst vor einem Scheintod nimmt, dass er das Bewusstsein hat, ein Leben lang rechtschaffen gehandelt und sein Lebenswerk vollbracht zu haben, angesichts dessen er nun mit einer gewissen inneren Ruhe sterben kann.

Eine große Rolle in der Sterbehilfe spielt für Reil schließlich auch die Überzeugung von der Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode. Das wird von Reil durchaus nicht in christlich-religiöser Fassung vorgetragen, sondern in dem Sinne, dass die Persönlichkeit in ihrem Werk weiterlebt, in den Herzen und Hirnen der Freunde und Angehörigen.

Dabei klingt gleichzeitig Reils Überzeugung durch, dass die Seele des Menschen an der Unsterblichkeit des Lebens im Universum teilhabe, Fichtes Seelenwanderungsgedanke mag hier eine Rolle gespielt haben, vor allem aber die Schellingsche Theorie von der Allbeseelung der Welt, nach welcher das einzelne Werden und Vergehen im großen Gang der Dinge unlösbar und unverlierbar eingewoben ist.

Die Feststellung, dass die meisten seiner Voraussetzungen für ein ruhiges Sterben nicht gegeben sind, muss für Reil deprimierend gewesen sein. Gründe sieht er in der mangelnden ärztlichen Konzentration auf dieses Problem, aber auch in den misslichen sozialen Verhältnissen vieler Menschen, ja des übergroßen Teils der Familien. Nicht zufällig leiten Reils Ausführungen von der Euthanasie über zu den bittersten Worten, die der große Arzt und Humanist für die bestehenden Verhältnisse findet („Diese Welt ist doch wohl ein armseliges großes Leichenhaus“).

Die soziale Misere der Menschen im Bannkreis seiner medizinischen Erfahrungswelt prägt Reils pessimistische Folgerungen im Schlußkapital seines „Entwurf einer allgemeinen Therapie“. Es ist Anklage darin: keine Anklage eines Revolutionärs wider einen klar erkannten sozialen Gegner, aber Anklage gegen eine Gesellschaft, die der Aufrichtung einer Herrschaft der Vernunft auf Erden widerstand und widersteht, Anklage auch, dass Unvernunft und Elend, Unwissenheit und seelische Not vorherrschen.

Diese Gesellschaft - so ergibt es sich zwangsläufig aus seinem Begriff der Krankheit, wonach diese aus der Spannung zwischen Innen- und Außenwelt resultiert - ist eine Ursache für Krankheit, Not und Elend; eine ärztliche Behandlung, welche diesen Umfang des „Äußeren“ missachtet, wird nicht zu den wahren Quellen der Heilung, der Gesundheit vorstoßen und die Krankheiten stets einseitig und unvollständig erfassen.

Reil sieht wohl diesen Zusammenhang, doch vermag er ihn noch nicht zu differenzieren, zu „sezieren“, Auf dem Weg zu einer sozialen Medizin ist dieser Beitrag aber ein wichtiger Markstein.

Aus der Vielzahl der physiologischen Forschungen und Diskussionsbeiträge Reils sei noch kurz erwähnt, dass er 1795 in den Disput um die sogenannte „Nervenaura“ von Alexander von Humboldt (1769-1859) eingreift.

Letzterer glaubte bei einem seiner Versuche zur mechanischen und elektrischen Nervenreizung beobachtet zu haben, dass ein Nerv bereits reagieren könne, wenn die Pole der Batterie noch ohne Direktkontakt nur in die Nähe des Nerven gebracht würden. Humboldt schloss hieraus auf eine den Nerven umgebende empfindliche Zone als Reaktionsprodukt der Ausströmung eines Nervenfluidums. Diese bei dem in gleicher Forschungsrichtung tätigen Karl Asmund Rudolphi sofort auf Ablehnung stoßende Hypothese findet interessanterweise die Zustimmung von Reil, der wohl - wie viele seiner Zeitgenossen - hierin eine Erklärung für den „tierischen Magnetismus“ sehen zu dürfen glaubt.

Diese Konzeption erweist sich zwar als unhaltbar, zeigt aber erneut, in welchem Maße Reil klinisch-praktische Konsequenzen aus den Befunden der physiologischen Forschungen zu ziehen bemüht ist.

Bedeutendes leistet Reil während seiner halleschen Amtsjahre auf dem Gebiet der hirnanatomischen Forschung. Zu diesem Anliegen vermerkt er später retrospektiv:

"Schon um die Zeit des Jahres 1795, als ich die Organisation der Nerven untersuchte, habe ich mich auch mit dem Bau der Gehirne beschäftigt, und einige Resultate meiner Untersuchungen im ersten Bande von Gren's neuem Journal für die Physik abdrucken lassen. Allein, ich mußte damals eine Arbeit aus Mangel an Muße liegen lassen, die ich jetzt aus Mangel an Geschäften wieder hervorsuche ... Denn wenn auch den Thoren, an deren Schädel ganz andere Fächer angeschrieben sind, als in welche der Zufall sie geworfen hat, die Gallsche Schädellehre ein Ärgerniß seyn mag; so muß sie doch die Masse in ihr Interesse ziehn, die täglich die Erfahrung macht, wie viel darauf ankomme, die Köpfe zu kennen, deren einer ausreicht, eine Generation des halben Erdballs glücklich oder unglücklich zu machen."

An die Kleinhirnforschung von Vincenzo Malacarno anknüpfend, kommt Reil mit oft recht einfachen Methoden - Branntweinhärtung der Gehirne, Technik des Brechens und des stumpfen Präparierens - zu erstaunlichen Resultaten. Am bekanntesten davon ist wohl die Beschreibung der „Insula Reilii“, mitgeteilt im „Archiv für die Physiologie“ von 1809; diese Forschungsperiode reicht aber bis in die Berliner Ära hinein.

1812 beschreibt Reil die genaue Lage und den Verlauf der „vörderen Commissur“ eingehend beschäftigt er sich mit dem Ventrikelsystem, dem Septum pellucidum und Cavum septi sowie mit der Fornix. Untersuchungen über den Hirnstamm, das „verlängerte Mark“ und die Medulla spinalis sind unvollendet geblieben, Die berühmte Arbeit des Jahres 1809 („Die Sylvische Grube oder das Thal, das gestreifte große Hirnganglion, dessen Kapsel und die Seitentheile des großen Gehirns“) hält zur „Reilschen Insel“ fest:

"Das Thal hat eine trichterförmige Gestalt und im vördersten Theil seines Grundes, auf dem Vörder- und Mittellappen liegt eine Insel, über welche die beiden Wände zusammenschlagen und sie verbergen.

Die Insel hat eine länglicht-runde Gestalt, besteht aus einigen kleinen, bedeckten und

untergeordneten Windungen, die eine eigne ihrem Mittelpunkt zugekehrte Gruppierung haben. Sie ist schwach erhaben und sitzt auf dem großen Hirnganglion und der merkwürdigen äußeren Wand derselben. Um dieselbe geht eine Rinne herum, die sich hinterwärts und aufwärts als Sylvische Grube zwischen ihre beiden Wände fortpflanzt."

Verankern die hirnanatomischen Forschungsergebnisse den Namen von Reil bis heute in der Fachsprache dieser Disziplin, so werden seine Beiträge zur allgemeinen Hygiene und zu Problemen der Verbesserung der Lebensbedingungen richtungweisend für seine Zeit. Teile des ihm vorschwebenden Gesundheitsprogramms unterbreitet Reil bereits kurz nach seiner Ernennung zum Ordinarius in einer Beitragsfolge der „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ den Einwohnern der Saalestadt.

Die Abhandlung trägt den Titel „Von den Ursachen der Abnahme unserer physischen Stärke in Vergleichung mit unsern Vorfahren“ und geht gemäß dieser Themenfixierung von der Vorstellung aus, die Gesundheit der Bevölkerung lasse im Vergleich zu derjenigen der Germanen manches zu wünschen übrig.

In dieser Annahme unterliegt Reil einem Irrtum: aus archäologischen Funden wissen wir heute, dass es mit der Gesundheit der Germanen durchaus nicht so sehr gut bestellt gewesen ist. Aber der hier getroffene Vergleich ist für Reil letztlich auch nur ein Aufhänger zur Erteilung von Verhaltensregeln; polemisch ist seine Frage, warum der Fortschritt in Medizin und Naturwissenschaften nicht zur Verbesserung der Physis, sondern im Gegenteil zur Verstärkung der Krankheitsanfälligkeit geführt habe.

Eine der Hauptursachen läge nach seiner Meinung im Fehlverhalten bei der kindlichen Erziehung, und es sei Eile geboten, um den Übelständen abzuhelpfen:

"Warum sollten wir auch nicht wieder zu den immensis corporibus unserer Väter gedeihen können, wenn wir die Mittel zur Melioration des Körpers anwenden und die Quellen der Entkräftung zu stopfen suchen? Und welche sind diese? Unsre gerühmte Aufklärung hat doch so viele Schutzwehren für unsre Gesundheit aufgeworfen, die unsern Vätern fehlten? Die Aerzte sind auf deutschen Boden so zahlreich, dass sie sich wie die Matrosen zu fremden Diensten pressen und nach allen Himmelsgegenden verschicken lassen. Und wie viele Gesundheitswächter sind außer diesen noch vorhanden?

Wir haben Sanitätscollegia, Physicos, Chirurgen und Protochirurgen und einen ungeheuren Troß von Badern, Hebammen und Hebammenmeister. Unsre Obern denken humaner, unsre gesetzgebende Macht ist aufgeklärter und die Medizin hat ihre Grenzpfähle um ein ansehnliches weiter hinausgesteckt. Sie hat ihr mysteriöses Gewand abgeworfen, ihre Geheimnisse sind zur Volkswissenschaft geworden...

Wir bauen unsre Häuser gesunder und geräumiger, verbessern den vaterländischen Boden, trocknen Moräste aus, leiten Sümpfe ab, zerlegen die Atmosphäre in ihre Bestandteile, und wägen, ohne Umstände den Balsam in ihr, unsre Lebensspeise, mit Instrumenten ab."

Wenn Anlagefaktoren und diätetisches Fehlverhalten zu objektivierbaren Missständen geführt hätten, dann wäre es jetzt an der Zeit, korrigierend einzugreifen. Unter „Anlage“ rechnet Reil die im Rahmen einer „Prokreation“ eine Rolle spielenden Gegebenheiten. Dazu gehören nach seiner Konzeption: vernünftige körperliche und geistige Erziehung

von Knaben und Mädchen, die gesund und zum angemessenen Zeitpunkt in die nicht von Konventionen bestimmte Ehe gehen sollen, Standesprärogative attackiert Reil mit scharfer Feder:

"dass Eltern, von Geiz und Dünkel verblendet, ihre Kinder zu Verbindungen zwingen, die mit ihren Neigungen nicht sympathisiren. Wie viele seufzen unter dem Joche einer solchen gewaltsamen Ehe und würden, wenn jede Hälfte nach ihrer Neigung gewählt hätte, glücklicher und an gesunden Kindern fruchtbarer leben. Hier müßte die gesetzgebende Kraft zutreten, die Ehen der Liebe begünstigen und die Gewalt der Eltern beym Eheschließen einschränken: Allein sie thut ganz das Gegentheil. Die Kinder des Adels verlihren ihre Prärogative, wenn ihr Vater so unglücklich gewesen ist, ein Mädchen zu lieben, das weiter keinen Fehler hatte, als dass sie eine bürgerliche war und keine Ahnen weiland berühmter Fuchsjäger aufzuweisen hatte."

Reil wünscht die Frühehe gesunder junger Leute - er selbst hatte erst im 30. Lebensjahr seine Ehe mit Johanna Wilhelmine Leveaux (1770-1813) schließen können, der Tochter einer angesehenen und wohlhabenden halleschen Familie französischer Abstammung. Die Trauung war am 15. Oktober 1788 im halleschen Dom erfolgt, kurz vor der Publikation der gesundheitserzieherischen Beitragsserie, in der Reil nun Argumente für die Frühehe im damaligen Sinne vorbringt. Reils Gattin wird als schön und geistvoll geschildert - das Beispiel der weiblichen Emanzipation war dem jungen Arzt wohl auch durch Henriette Herz aus den Jahren 1782/83 gegenwärtig. Umso beklagenswerter mussten ihm die Verhältnisse unter der heranwachsenden weiblichen Jugend der halleschen Besitzbürger erscheinen.

Reil schwebt das Beispiel der Mädchenerziehung im klassischen Hellas vor, wenn er in seiner Aufsatzserie Xenophon wörtlich zitiert und Übersetzungen folgen lässt. Junge Mädchen müssten grundsätzlich darüber informiert werden, wie sie sich dereinst als Mütter zu verhalten hätten: Säuglingspflege, Diätanweisungen und Regeln für die Stillperiode nehmen daher in den Reilschen Unterweisungen einen breiten Raum ein. Er polemisiert gegen überlieferte unsinnige Säuglingswicklungen und erteilt dem modischen Ammenwesen eine scharfe Absage. Bekleidungsregeln für die Stillperiode sind von der Sorge getragen, dass durch modischen Unfug bleibende Schäden gesetzt werden könnten. Kaffee und Tee will er der werdenden Mutter untersagen; Vorbild ist ihm dabei wohl stets die einfache Lebensform in seiner ostfriesischen Heimat: der städtischen Dekadenz stellt er den „nervigten Bauernkerl“ und dessen „Liese“ gegenüber. Letzteren bescheinigt er dasjenige Wohlverhalten in der gesamten Lebensführung, welches er bei der Stadtbevölkerung vermisst:

"Die ganze Bedeckung der untern Hälfte des weiblichen Körpers, die im Vorbeygehen gesagt, die zweckloseste Kleidung ist, die sich denken lässt, wird von dem Bauch und der darunter liegenden Frucht getragen. Die Bauchmuskeln, die so vorzüglich bey der Geburt mitwirken müssen, haben ihre Schnellkraft durch den Druck einer unbiegsamen Schnürbrust verlohren. Man hat sogar Eindrücke von der Planchette derselben am Kopfe des Kindes wahrgenommen.

Die hohen Schue bringen den Schwerpunkt des Körpers zu weit nach vorn über sei-

ne Unterstützung hervor, dass die Schwangere sich zurück biegen muß, wenn sie das Gleichgewicht erhalten will, welches mit einer Spannung der schon gespannten Bauchmuskeln und einer Verengung der Höhle verbunden ist, worin die Frucht sich entwickeln soll."

Beiträge ähnlichen Inhalts veröffentlicht Reil unter dem Pseudonym „X-r“ auch in der Zeitschrift „Mannigfaltigkeiten“ (z. B. „Etwas über die Schnürbrüste“). Fast noch bedeutsamer als derartige Verhaltensregeln sind aber jene gesundheitserzieherischen Forderungen, die den wesentlichen Bestandteil des Schlusskapitels der Abhandlungsfolge bilden. Hier geht es um die Reform der schulischen Erziehung, um die Beseitigung antiquierter Verhältnisse, Reil fürchtet, dass die von ihm gerügten Bedingungen zur physischen und psychischen Beeinträchtigung des jugendlichen Organismus führen müssten. Beim Schulgebäude selbst müsse eine sinnvolle Reorganisation beginnen:



Abb. 7. Reil-Gedenkmünze

"Die Gebäude sind meistens kleine und niedrige dumpfige Löcher und mit Kindern überfüllt. Die Kinder sind zum Theil unrein, an allerhand Ausschlägen, nässenden Ohren, Krätze u.s.w. krank, so dass sie eine äußerst verderbte Ausdünstung haben. In der Schule wird der Schulstaub beständig in Bewegung erhalten, und eingeathmet.

Im Sommer ist die drückende Hitze darin. Und in einem solchen Magazine fauler und mephitischer Dünste, die sich so fest in die Wände einsaugen, dass zuletzt die ganze innere Oberfläche der Schule, wie ein putrider Körper riecht, muß die unschuldigste Classe von Menschen, die ganze künftige Hoffnung des Staats, vom Morgen bis in die Nacht aushalten. Die Schulen sollten billig allenthalben die schönsten, geräumigsten und gesundesten Gebäude seyn, und ihre Verbesserung verdiente mehr die Beherzigung des Staats, als die Verbesserung der Gefängnisse, die Anlegung prachtvoller Schauspielhäuser, Tanz- und Reitschulen und anderer zu öffentlichen Vergnügungen eingerichteter Gebäude."

Dieses Programm hat selbstverständlich im preußischen Staat friderizianischer Prägung keine Chance zur Realisierung, soweit die Verbesserungsprojekte die Mitwirkung der Obrigkeit fordern.

Der Zeit voraus ist Reil auch bei seiner Forderung nach gymnastischen Spielen, nach einem sinnvollen Wechsel von körperlicher und geistiger Erziehung. Gelte es zum einen, die Unwissenheit physisch gut entwickelter Bevölkerungskreise zu beseitigen, so sei es zum anderen ein Unding, immer wieder intellektuellen Jünglingen in körperlich schlechter Verfassung zu begegnen.

Reils schulhygienische Polemik ist ehrlich und aufrichtig; er fürchtet um die körperliche Entwicklung der jungen Menschen. Sein physisches Erziehungsprogramm legt der verantwortungsbewusste Arzt in den folgenden Passagen fest:

"Wir müssen die A-B-C-Schulen wieder in Gymnasien verwandeln, und den Kindern statt des Fiebelbrettes wieder den Ball, Steckenpferd und Rappirstange in die Hände geben. Allein den Eltern kann es nicht überlassen bleiben, wenn die physische Erziehung einige Vollkommenheit erlangen soll... sondern die Landesherrschaft selbst muss sich ihrer Aufnahme angelegen seyn lassen.

Vielleicht wendet man mir ein, dass meine Vorschläge zu rauh, Leibesübungen mit Gefahr verbunden sind, und bei einer solchen Erziehung manches Kind in der Lehre umkommen könnte. Allein können wir nicht die Größe der Leibesübung, Zeit und Maaß derselben nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit des Kindes einrichten? Ließen sich nicht die Gefahren dabei durch gute Anstalten der Polizei und geschickte Aufseher abwenden?

Und gesetzt, dass hie und da ein einzelnes Kind verunglückte, so stirbt gewiß nicht der zehnte Theil von denen, die so erzogen werden, gegen die gerechnet, die bei unserer itzigen modischen Erziehung an Dürrsucht, Cachexie, Nervenkrankheiten u.s.w. verlohren gehen. Und welche Wahl ist denn die vernünftigste?"

Man vermisst in den Reilschen Empfehlungen zur Vermeidung frühkindlicher Erkrankungen übrigens die Pockenprophylaxe; wahrscheinlich verlässt er sich hier auf das Engagement seines Amtskollegen Juncker, in dessen „Gemeinnützigen Vorschlägen“ von 1792 dann auch ein Reilscher Aufsatz zum Thema des Pockenschutzes Platz findet.

Die Bemühungen einsichtiger Ärzte um die Bekämpfung der Pockenseuche sind übrigens ein Teil jenes auf Analyse der lokalen Verhältnisse ausgerichteten Gesundheitsprogrammes, das unter der Bezeichnung von hygienischen Ortsbeschreibungen (Topographien) zu den bemerkenswertesten Erscheinungen der medizinischen Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts zählt. Es handelt sich um die möglichst geschlossene Darstellung der Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse der Bevölkerung in Verbindung mit der geographischen Umwelt, d. h. Ortslage, Klima, Trinkwasser und geologischen Bedingungen in Relation zu den sozialen, kulturellen und ethnischen Gegebenheiten.

In Anlehnung an die diesbezüglichen Forderungen von Frank und Huszty entsteht etwa ab 1790 eine zunehmende Zahl derartiger medizinisch-hygienischer Ortsbeschreibungen, teils auf Grund von Preisaufgaben gelehrter Gesellschaften und teils über die Aufforderung der Sanitätsbehörden an die ihnen unterstellten Amtsärzte.

Richtungweisende Bedeutung erlangt der „Versuch einer medicinischen Topographie“ aus der Feder von Ludwig Formey (1766 bis 1823), einem Hörer Reils aus dessen früherer Ordinariatsperiode, Reil nutzt in seiner Eigenschaft als Stadtphysikus die ihm übertragene Auflage der Zusammenstellung von Medizinaltabellen, um sich 1804 zu derartigen Fragen zu äußern und die eingerissenen Missstände auf dem kommunalmedizinischen Sektor unbarmherzig zu geißeln.

Offenbar hat man sich seitens der städtischen Behörden gescheut, den Reilschen Bericht an das Obercollegium medicum nach Berlin weiterzuleiten („weil wir hierzu bey unsern

Acten nicht die mindeste Veranlaßung finden“). So ist das Original dieser Schilderung Reils in Halle verblieben:

"Die Stadt hat zwischen 20. und 24. tausend Einwohner. Die vorzüglichsten Erwerbszweige sind Woll- und Strumpffabriken u. Spinnereyen, deren Einfluss auf die Gesundheit bekannt ist. Policeyliche Vorkehrungen zur Erhaltung der Gesundheit sind hier nicht bekannt; hingegen giebt es Mängel eine solche Zahl, dass ich für dieß Jahr bloß darum bitten will, dass das Brodt verbeßert u. die immer noch hir und da in der Stadt vorhandene Stärke-Fabriken und Schweinemastungen eingeschränkt werden mögen, die eine pestilenzialische Luft in ihrer Nachbarschaft verbreiten...

Das Brodt ist das allgemeinste Nahrungsmittel u. hat die Beschaffenheit nicht, die ein gesundes Brodt haben muß.

Sporadisch kömmt nach und nach der größte Theil der Krankheiten überhaupt in dieser volkreichen Stadt vor. Armuth, schlechte Nahrung u. Ansteckung sind die Ursachen der endemischen, Contagion die Ursache des Scharlachs. Von Vorkehrungen gegen diese Uebel ist mir nichts bekannt geworden."

Die Berichterstattung - Reil hatte 1791 eine 430 Todesopfer fordernde Pockenepidemie erleben müssen, und nun droht auch die Hungerkatastrophe - ist in ihrer Deutlichkeit und Unmissverständlichkeit härter als eine 1797 gegebene Darstellung: ein (anonym ediertes) „Taschenbuch für Studenten und Freunde“ könnte durchaus der Feder Reils entstammen und ist zumindest wohl unter seiner Beratung zusammengestellt worden:

"Mit Recht behauptet man, dass in Halle eine äußerst ungesunde Luft herrsche, weil zu viele Umstände zusammenkommen, die dies bewürken. Daß der Steinkohlendampf so ungesund sey, wie mehrere behaupten, und vorzüglich dem, der eine schwache Brust hat, äußerst schädlich werde, ist wohl nicht zu bejahen, dahingegen auch die zu weit gehen, die einen großen Nutzen daraus herleiten wollen. Die Enge der Straßen und Gassen trägt vorzüglich zur Verpestung der Luft bei.

Hiezu kommen die schädlichen Ausdünstungen aus den vielen Stärkemachereien, die in Menge, theils in der Stadt, theils in den Vorstädten, befindlich sind, Diese waren auch Ursache, dass seit kurzer Zeit eine Verordnung erschien, die der Erweiterung der Stärkemacherei in der Stadt selbst ziemliche Schranken gesetzt hat.

In Glaucha entstand im Winter 95, mehrentheils als Folge dieser schädlichen Ausdünstung, eine ansteckende Krankheit, die viele Leute dahinraffte, und die Furchtsamen mit dem Gedanken der Pest erfüllte. Die dicht vor den Thoren von Halle aufgethürmten Misthaufen vermehren auch wohl nicht die Reinheit der Luft, und machen einen großen Uebelstand aus. Welchen Eindruck dies auf einen Fremden machen muß, wenn er Halle, sobald er es sieht, sogleich auf eine unangenehme Weise riecht, lässt sich leicht denken. Rechnet man zu diesem allen noch einige Unannehmlichkeiten, die als Kleinigkeiten übersehen werden, wohl aber eine Bemerkung verdienen, z. B. das häufige Gassenkehren, ohne vorher gesprengt zu haben, das Schuttwerfen beim Bauen vom obersten Stockwerke herunter, welches oft ganze Straßen mit dem feinen Staube erfüllt, der der Brust am nachtheiligsten ist, so wird man meine Behauptung wegen der ungesunden Luft gerechtfertigt finden."

Im Armutsmilieu der halleschen Vorstädte ist es besonders um den Gesundheitszustand der Jugend schlecht bestellt. Johann Christian Förster (1735-1798) berichtet über Kinder, die „von ihren Eltern nicht ernährt und nicht zur Schule gehalten werden können“, Sein Referat über eine frühzeitig erforderliche Gesundheitserziehung ist vom Reilschen Geist geprägt:

"Die Schulhalter haben daher den Kindern den Werth: der Gesundheit oft zu zeigen, ihnen die nothwendigen Regeln für Gesunde, z. B. sich für jähligen Erkältungen zu hüten, nichts schon verdorbenes zu essen und zu trinken, weder zu geschwind, noch zur un rechten Zeit, noch in so großen Maase zu essen, dass man dadurch träge und ungeschickt zur Arbeit wird... oft einzuschärfen, sie für den Gebrauch der Quacksalber oder gänzlicher Verachtung der Arzneymittel in Krankheit zu warnen, und auch in diesem Stücke an der Ausrottung der unter dem gemeinen Manne eingewurzelten Vorurtheile nachdrücklich zu arbeiten."

Förster unterstreicht den Wert der Arbeit, nennt aber keinen für den Einsatz der Jugendlichen geeignet erscheinenden Termin. Umso deutlicher wird Johann Christian Reil, als er sich 1 Jahr nach Erscheinen des Försterschen Aufsatzes veranlasst sieht, die Folgen einer allzu frühzeitigen Jugendarbeit zu geißeln:

"Dabei erschöpft die Arbeit zu sehr die Kräfte, dass die genossenen Nahrungsmittel kaum hinreichen, den täglichen Verlust zu ersetzen, viel weniger zum Wachsthum verwandt werden können. Solche Kinder bleiben klein, unansehnlich und schwach, und erreichen, wie die Thiere, die zu früh arbeiten müssen, ihre physische Vollkommenheit nie. Der Bauer schonet deswegen sein Pferd vor dem 4ten und 5ten Jahre, allein seine Jungens lässt er zu Krüppel arbeiten, und freuet sich obendrein noch, sie auf solche Art vor dem Soldatenstande befreiet zu haben."

Immer wieder ist es bei Reil die Forderung der Verbindung von gesundem Geist und gesundem Körper. Auch das Schulsystem habe sich auf dieses Ziel auszurichten:

"Unsere meisten Schulverordnungen sind zu einseitig, die Schulzeit ist zu früh angesetzt, und die Scholarchen haben zu wenig Rücksicht auf die Bildung des Körpers genommen, der in der Frühzeit das Hauptaugenmerk des Pädagogen seyn muß. Vor dem 8 oder 10ten Jahre sollte kein Kind zur Schule gehen, und die Stunden zum Unterricht kürzer seyn, damit dasselbe Zeit zur Bewegung behalte, die Aufmerksamkeit nicht verliere, und keine Abneigung gegen Lehrer und Wissenschaft bekomme.

Ueberhaupt glaube ich, dass ein mehrerer Wechsel im Unterricht der Jugend, des angenehmen mit dem ernsthaften, der Seelenübungen mit körperlichen Bewegungen, sowohl der Gesundheit, als der Bildung des Herzens und des Verstandes angemessen wäre."

Reils Postulate mögen gelegentlich über das Ziel hinausschießen - seine Sorge um den körperlichen Entwicklungsstand der heranwachsenden Generation wurde von den Tatsachen der Folgezeit nicht ganz bestätigt - unbestreitbar aber ist sein humanistisches Engagement im Dienste der Mitbürger, die er von staatlicher Seite aus nicht genügend betreut glaubt.

Dort hat man diese offenen Worte keineswegs gern gehört: Beweis ist die Zurückhaltung

bzw. Nicht-Weitergabe des Reilschen Berichts zur hygienischen Topographie von Halle.

Zwar ist der Chronizität der Ereignisse vorweg gegriffen, wenn man bereits an dieser Stelle eine Bilanz des wissenschaftlichen Werkes von Johann Christian Reil zieht. Die meisten bedeutenden Schriften Reils sind aber während der halleschen Amtstätigkeit zwischen 1787 und 1810 entstanden; die Liste der Veröffentlichungen zwischen 1810 und 1813 ist relativ klein.

Unter diesem Aspekt und bei Aufgliederung gemäß den von Reil vertretenen oder bearbeiteten Fachdisziplinen ist zusammenfassend festzustellen:

1. Als internistischer Hochschullehrer ist Reil einer der bedeutendsten Ärzte seiner Zeit. Die von seinem Lehrer Goldhagen errichtete Universitäts-Poliklinik baut er zur führenden Unterrichtsstätte aus; der Unterricht am Krankenbett ergänzt diese praxisbezogene Lehrveranstaltung, die auf den Erwerb schnell nutzbarer Fertigkeiten ausgerichtet ist. Das Laboratorium wird zum integrierten Bestandteil der Klinik. Neue diagnostische Verfahren finden Eingang in den Routinebetrieb. Erstbeschreibungen von Krankheitsbildern und -symptomen weisen Reil als subtilen Beobachter aus.

Die Behandlungsformen der im einzelnen erläuterten „rationalen Empirie“ knüpfen an alte hallesche Traditionen an, verworfen werden als ungeeignet erkennbare Maßnahmen. In der Kooperation mit den Vertretern der Wundarzneikunst zeigt sich Reil als einsichtiger Wissenschaftler, der sich von den noch immer nicht voll überwundenen Vorstellungen manches Zeitgenossen distanziert, in „der operativen Chirurgie eine „niedere Magd“ der akademischen Medizin sehen zu dürfen.

Reils spezieller Kampf gilt der Kurpfuscherei sowohl durch Laien als auch durch unqualifizierte Fachvertreter. Missstände jedwelcher Art werden mit schonungsloser Offenheit durch Reil aufgedeckt.

2. Als Psychiater knüpft Reil an die von Frankreich ausgehenden Initiativen an, mit den mittelalterlichen Asylierungsverfahren der Geisteskranken Schluss zu machen. Er weist die Wege zur psychiatrischen Behandlungsklinik und entwickelt spezifische Maßnahmen zur Psychotherapie.

3. Die Physiologie verdankt Reil die Erstellung eines ersten Periodikums, das als „Archiv für die Physiologie“ fortan die Diskussionen dieses Fachgebietes in seiner gesamten Breite aufgreift und in dem er mit dem berühmten Aufsatz „Von der Lebenskraft“ selbst zu einer der aktuellsten Fragen der Zeit Position bezieht.

Dieser „Lebenskraft“ gibt er einen neuen Inhalt, indem er sie als untrennbar von der Materie bezeichnet, als Umschreibung des Verhältnisses der Erscheinungen zu den Eigenschaften der Körper deklariert.

Durch die Lehre von der „Immanenz“ einer derartigen Lebenskraft und durch die zugleich akzentuierte Bedeutung der Chemie weist Reil der Forschung neue Wege; zu recht ist daher diese Abhandlung 1910 in die Schriftenreihe „Klassiker der Medizin“ eingeordnet worden.

4. Als „Liebhaberanatom“ trägt Reil wesentlich zum Fortschritt auf dem Gebiet der Hirnforschung bei.

5. Die Belange der kommunalen und der sozialen Hygiene finden in Reil einen engagierten Interpreten, Auf diesem Sektor gibt es kaum ein Gebiet, das seiner Aufmerksamkeit entgeht.

6. Hervorragendes leistet Reil schließlich auch als Organisator - sei es im Dienste des Krankenhauswesens oder als Inspekteur für die Heeresverbände der Befreiungskriege. In seinen Forderungen für den kranken und den verwundeten Mitbürger ist er seiner Zeit weit voraus. Es gehört bei den selbstgewählten Aufgabenstellungen zur Tragik seines Lebenswerkes, wenn viele Postulate auf die tauben Ohren der Obrigkeit stoßen.

Im Detail hat Johann Christian Reil wiederholt geirrt, vieles blieb im Hypothetischen stecken. Oft bekennt er das freimütig: eine Definition der „Lebenskraft“ kann er nicht geben, weil er erkennt, dass die Chemie die Eigenschaften der Materie noch nicht erforscht hat.

Die Deutungen der „Thierchemie“ sind für ihn ebenso unbefriedigend wie für andere aufgeklärte Zeitgenossen: wahrscheinlich liegen hier die Wurzeln für Reils Zuwendung zur Naturphilosophie, in deren Weiterentwicklung dann das Problem der „Lebenskraft“ zum Zentralpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird.

6 Reils Weg an die Universität Berlin

Als sich 1806 die militärische Auseinandersetzung zwischen dem preußischen Junkerstaat und dem napoleonischen Frankreich abzeichnet, ist das politische Zukunftsbild manches halleschen Wissenschaftlers und auch das von Reil illusionär und weit entfernt von einem realen Kalkül.

Beim Aufmarsch der preußischen Heeresverbände lässt Reil einen Obelisk errichten, auf dem er die Siege der preußischen Truppen gegen Napoleon und seine Verbündeten verewigen will.

Schon bald folgt aber die Ernüchterung, als wenige Tage nach den Schlachten von Jena und Auerstedt die Sieger in Halle einrücken. Durch Dekret vom 20. Oktober 1806 wird die Universität geschlossen, denn Napoleon argwöhnt eine Verschwörung der Studenten, die binnen eines Tages die Saalestadt verlassen müssen - darunter auch Bünger, der Adlatus von Reil.

Die feindselige Stimmung unter der Professorenschaft ist für den am 19. und 20. Oktober 1806 im Meckelschen Hause Quartier nehmenden Napoleon ohnehin unübersehbar: der sich extrem nationalistisch gebende Anatom reist mit der Erklärung ab, er sei nicht willens, den Kaiser durch seine weltweit bekannten Sammlungen zu führen.

Auch Loder verlässt die Universität; er folgt dem nach Ostpreußen geflüchteten preußischen Monarchen und tritt später in russische Dienste, als im Gefolge des Friedensschlusses Halle dem neuerrichteten Königreich Westphalen unter Jérôme Bonaparte zugeschlagen wird.

Der bei Kriegsbeginn mit der Oberaufsicht über das preußische Lazarettwesen betraute Reil fühlt sich auch nach der Niederlage voll für die Verwundetenbetreuung verantwortlich, so dass für ihn ein Weggang aus Halle nicht zur Debatte steht. In seine Bemühungen um die Verbesserung der teilweise desolaten Spitalsituation schalten sich die französischen Besatzungsbehörden ein, die Reil die Versorgung auch der eigenen Verwundeten und Kranken übertragen.

Ein Memorandum des wegen verschiedener Beanstandungen gerügten Rates der Stadt Halle besagt:

"Dem Herrn Oberbergrat Reil welchem schon vorher die Oberaufsicht über die Preuß. Lazarethe aufgetragen war, haben wir als Stadtphysikus ersucht, sich diesem Geschäft zu unterziehen. Dieser nebst mehreren sehr rechtlichen Bürgern, welche sich über die Lazarethangelegenheiten haben unterrichten müssen, haben uns aber versichert, dass die armen Blessirten nicht dasjenige erhielten, was ihnen angewiesen war, und dass die Kranken öfters Mangel an allen litten.

Der Magistrat hat daher mit Einverständnis der französischen Commission sich genöthigt gesehen, den Herrn Syndikus Heisler unter Assistenz des Herrn Oberbergraths Reil, die specielle Aufsicht über die Preuß. Lazarethe zu übertragen; die Kranken sind mit dieser Einrichtung sehr wohl zufrieden und es wird sich auch der Erfolg zeigen."

Das Tagewerk Reils ist in dieser Zeit durch die klinische Arbeit am Krankenbett bestimmt. Auch die wissenschaftliche Tätigkeit setzt wieder ein: im Frühjahr 1807 be-

sichtigt Goethe im Hause des Jenenser Physikers Thomas Johann Seebeck (1770-1831) eine von Reil bestellte und zum Transport nach Halle bestimmte Elektrisiermaschine. Auch die durch die Kriegsergebnisse abgebrochene Diskussion um die Ausbildung der angehenden Mediziner nimmt ihren Fortgang, wobei hinsichtlich neuer Institutionalisierungen zusätzliche Gesichtspunkte ins Gespräch geraten, da das Restpreußen jetzt nur noch über die Hochschulen in Frankfurt/Oder und Königsberg verfügen kann.

Zwar will Friedrich Wilhelm II. den siegreichen Korsen nicht durch eine neue Universitätsgründung verärgern, doch erlässt er immerhin am 4. September 1807 die Vollmacht zur Errichtung einer allgemeinen Lehranstalt in Berlin, die in angemessener Verbindung zur Akademie der Wissenschaften stehen soll. Das entspricht nahezu den Vorstellungen von Hufeland, der eine „Akademie der Wissenschaften und des öffentlichen Unterrichts“ anstrebt, eine Verbindung von Akademie und Hochschule in der Einheit von Lehre und Forschung.

Reil ist anderer Ansicht; er wünscht eine organisatorisch reinliche Trennung. Als noch 1807 die ersten Vokationen herausgehen, ist es eine mehr als peinliche Überraschung, dass die meisten Angesprochenen - darunter Reil, Froriep, Loder und Bernstein - dem Ruf keineswegs begeistert zustimmen, Meckel will man für Königsberg gewinnen, doch zieht es dieser vor, eine Reise nach Sardinien anzutreten; dort beschreibt er das nach ihm benannte Divertikel des Dünndarms.

Reils Beschluss zum Verbleib in Halle wird noch bestärkt, als man ihm im Verband einer nach Kassel entsandten Deputation zu Weihnachten 1807 die Wiedereröffnung der Universität - als Landeshochschule des Königreichs Westphalen - fest zusagt und verbesserte Lehr- und Forschungsbedingungen verspricht. Denn die vorher teilweise desolaten Verhältnisse - 1805 hatte es in Halle einen Hungeraufstand gegeben - haben sich inzwischen zum Nutzen weiter Bevölkerungskreise stabilisiert.

Reil dürfte objektiv genug gewesen sein, um bei einem Vergleich der „Franzosenzeit“ mit der vorausgegangenen Situation die nunmehr eingetretenen Verbesserungen sachlich zu registrieren. Sogar der keineswegs unvoreingenommene Lokalhistoriker C. H. von Hagen muss später konzedieren:

"Man muss ... die eminente Tätigkeit der westphälischen Regierung bewundern, welche es fertig brachte, in kaum Jahresfrist auf allen Gebieten des staatlichen wie des kommunalen Lebens mit den uralten deutschen Institutionen und Rechten gründlich aufzuräumen und an ihre Stelle völlig neue, dem deutschen Leben bis dahin gänzlich fremde aufzurichten und durchzuführen, gleichzeitig aber auch durch Erlass einer Reihe der wichtigsten Steuergesetze und sehr geschickte Organisation der Steuererhebung in kürzester Zeit zu füllen."

Mit August Hermann Niemeyer (1754-1828) als neuem Rektor eröffnet die Universität Halle am 9. März 1808 wieder ihre Tore.

Als Professor der Therapie steht dem zum Dr. phil. honoris causa gekürten Reil jetzt ein internistisches Bettenkrankenhaus zur Verfügung, das am Domplatz im ehemaligen Reformierten Gymnasium eingerichtet wird; im preußischen Junkerstaat waren diese Projekte auf taube Ohren gestoßen.



Abb. 8. Das Klinikum am halleschen Domplatz

Meckel übernimmt die Professur für Anatomie, Chirurgie und Gynäkologie, verzichtet aber 1810 auf die Mitvertretung der beiden letzteren Disziplinen, Reil kümmert sich bei dieser Gelegenheit um sachgerechte Neubesetzungen und verhandelt mit dem in Würzburg lehrenden Berthold von Siebold (1774-1816); auch die beiden Reil-Schüler Graefe und Bünger kommen ins Gespräch, wie ein vom 16. Juli 1810 datierter, nach Berlin abgegangener Brief Reils bezeugt:

"Er (Bünger) hat regelmäßig Humaniora und Medizin studirt, war lange Prosector bey Herrn Loder, präparirt schön und ist ein guter Anatom. Zugleich übt er die Chirurgie practisch aus... Nachdem Graefe die hiesige Stelle ausgeschlagen, reflectirt man hier auf ihn und verzögert den Antrag blos deswegen, weil man vorher noch bei Herrn Siebold in Würzburg angefragt hat, der aber schwerlich folgen wird."

Zwar zerschlagen sich die Vokationsprojekte und man muss schließlich auf die in Halle tätigen Hochschullehrer zurückgreifen, doch bezeugen diese Aktivitäten, dass es Reil und seinem Kreis in diesen Jahren um den weiteren Ausbau der Fakultät und deren Flor geht.

Der Eid auf den neuen Landesherren ist demzufolge für Reil nicht nur eine Formalität, und man leistet dem Andenken des großen Arztes und dessen charakterlicher Lauterkeit einen Bärendienst, wenn man ihm für diese Ära aktive Konspiration unterstellt. Von einem „tiefen Haß gegen die Eroberer“ (Beneke) kann wohl kaum die Rede sein, selbst wenn Reil im Rahmen der Diskussionsrunde des „Hallischen Tugendbundes“ an Gesprächen teilnimmt, welche eine europäische Neuordnung ohne napoleonische Bevormundung ins Auge fassen.

Im Königreich Westphalen bieten sich nunmehr auch Ansätze für die Realisierung des Reilschen Gesundheitsprogrammes. Ökonomische Erwägungen mögen hinzugekommen sein, als man den Plan ins Auge fasst, Halle durch den Aufbau eines Bades zur Fremdenattraktion zu machen, Dieser Gesichtspunkt kommt in einem Memorandum vom 6. November 1807 zum Ausdruck, das auf der Basis Reilscher Gedankengänge vom Rat der Stadt erstellt wird und „Vorschläge zur Wiederbelebung der bürgerlichen Gewerbe“ beinhaltet.

Man will Handel und Wandel mittels einer balneologischen Institution wieder in Schwung bringen, diese aber - zumindest aus der Sicht von Reil - nicht einseitig merkantil nutzen, sondern in die öffentliche Gesundheitspflege einbauen.

Bezeichnenderweise trägt Reil fortan neben seinen akademischen Titeln auch die Amtsbezeichnung eines „ersten Director der hiesigen öffentlichen Badeanstalt“. In dieser Eigenschaft wendet er sich am 29. April 1809 an seine Mitbürger:

"Die Größe unsrer Stadt bietet den Badegästen bequeme Wohnungen und die gebildete Klasse der Einwohner ihnen Umgang und Unterhaltung an; an den öffentlichen Orten finden sie gesellige Zirkel und in der umliegenden gesunden und anmuthigen Landschaft, dem Strom, den Hochwegen und der Nähe mehrerer Städte, Gelegenheit zu Spaziergängen, Land- und Wasser-Parthien und zu nahen und fernen Exkursionen. Familien mit Kindern können die Zeit ihres Aufenthaltes noch zum Unterricht derselben in allen Künsten und Wissenschaften anwenden, wozu es in Halle, das so viele hohe und niedere Schulen hat, nicht an Gelegenheit fehlt."

Überwiegt hier trotz des Hinweises auf das balneologische Indikationsspektrum die Idee der wirtschaftlichen Nutzung, so hatte Reil in seiner Propagierung dennoch den Aspekt der gemeinnützigen Anstalt stets vordergründig behandelt und war dabei auf wohlwollende Resonanz in der Bevölkerung gestoßen, die sich für freiwillige Aufbauschichten zur Verfügung stellte.

Populärmedizinische Information liefert Reil in einer Aufsatzfolge über Qualmbäder, über das Solbad und generell über Applikationsformen der örtlichen Institutionen. Erneut nutzt Reil hierbei die Zeitung, um seine gesundheitserzieherischen Postulate auch dort ankommen zu lassen, wo ein Aufsatz im Fachperiodikum dieses Ziel kaum erreichbar gemacht hätte. Dabei streut er Anweisungen allgemeinhygienischer Natur zwanglos ein:

"Wir waschen uns täglich Hände und Gesicht und schämen uns, es nicht gethan zu haben, und doch geht mancher aus der Welt, dem alle übrigen Theile nie, als bey der Geburt und dem Tode gewaschen sind.

Was lässt sich nicht im Gegentheil von der wiederhergestellten Pflege der Haut erwarten? welchen Einfluss müssen nicht die Bäder auf die Gesundheit haben, da sie jenes wichtige Organ in Anspruch nehmen? Werden sie nicht viele Krankheiten abwenden, andere heilen oder wenigstens ihre Heilung befördern? Gehen dem Arzte die Bäder ab, so gehen ihm die wichtigsten Mittel gegen Gicht und Lähmungen, gegen Haut- und Nervenkrankheiten ab.

Jeder Ort sollte also wenigstens Wasserbäder haben, die er haben kann; und wenn er außerdem noch Fluß-Eisen-Wasser Soole u.s.w. hat, nicht unverständig seyn, sondern alle Mittel, die die Natur ihm anbietet, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit anwenden."

Die nicht geringen Kosten des Solbades werden zum Teil durch Reil selbst aufgebracht, zum Teil durch Aktien gedeckt. Die Badeanstalt kann am 7. Juni 1809 eröffnet werden; Reils Wünsche zur Nutzung der Saline durch breite Bevölkerungskreise sind damit zunächst realisiert.

Auf eine kulturell sinnvolle Freizeitgestaltung der Badegäste zielt auch das Reilsche Projekt, die „Schulkirche“ des ehemaligen Barfüßerklosters in ein Schauspielhaus umzuwandeln und renommierte Künstler für dieses Theater zu verpflichten. Diesbezüglich

wendet Reil sich im Frühjahr 1810 an Goethe, der ihm für diese Saison einen abschlägigen Bescheid gibt. Ein Jahr später heißt es aber in einem Schreiben Goethes vom 8. Mai 1811 an die hallesche Badedirektion:

"Es war mir sehr angenehm ... zuvernehmen, dass auf Bedingungen, welche beyden Theilen zuträglich scheinen, die Weimarische Hofschauspieler-Gesellschaft diesen Sommer in Halle eine Anzahl Vorstellungen geben kann. Dieser Versuch ist mir um so viel erwünschter, als wir den werthen Einwohnern gedachter Stadt für den bisherigen Antheil, den die an den Vorstellungen in Lauchstädt genommen, unsere Dankbarkeit zu beweisen Gelegenheit finden; ingleichen weil ich in einer Anstalt, wie die ist welche Ew. Wohlgebornen vorstehen und für die sich ein so vortrefflicher Mann als unser Reil, höchlich interessirt, auch von meiner Seite etwas Förderliches erzeigen möchte."

Zu diesem Zeitpunkt - das hallesche Theater wird mit einer Aufführung von „Emilia Galotti“ eingeweiht - ist Reil nicht mehr in Halle: Wilhelm von Humboldt (1767-1835) gewinnt ihn 1810 nun doch für die nach seiner Konzeption, die weitgehend Reils Vorstellungen entspricht, aufgebaute Berliner Universität.

Am 10. September 1810 verabschiedet sich Reil mit einer öffentlichen Rede von der Stätte seines langjährigen Wirkens; etwas wehmütig zieht er Bilanz über eine 23jährige Tätigkeit im Dienste der Universität und der Saalestadt. Dabei geht er auch auf die aktuellen Strömungen in der Medizin ein, als er erklärt:

"Die Erklärungssucht hat der lebendigen Anschauung den Platz geräumt; die Idee ist an die Stelle der mechanischen Prinzipien getreten und die Beobachtung hat dadurch einen Standpunkt gewonnen, von dem aus sie die Dinge in ihrem natürlichen Verhältnis erblickt."

Das ist eine positive Stellungnahme zu den Grundprinzipien der naturphilosophischen Lehre, zu denen sich auch Christian Friedrich Nasse bekennt, der 1817 die Drucklegung dieses Referats veranlasst.

Reil geht aus freiem Entschluss, ohne Druck und ungehindert von der westphälischen Regierung, die ihm zudem die Konzession macht, jedes Jahr auf 2 Monate ohne Formalitäten nach Halle einreisen zu können. Reil fühlt sich demzufolge keineswegs als politischer Flüchtling, wenn er zum Ausdruck bringt, er wolle fortan „unter den Flügeln des preußischen Adlers“ arbeiten und sein Leben beschließen.

Hätte sein Abgang den Widerspruch der zuständigen Behörden in Kassel herausgefordert, wäre die Umsiedlung mit Sicherheit gescheitert und hätte der übervorsichtige preußische Monarch nicht seine Unterschrift auf die Bestallungsurkunde gesetzt.

In Berlin war inzwischen im Zuge von Reformmaßnahmen das alte Obercollegium aufgelöst worden. Reil tritt an die Spitze einer „Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen“ beim Ministerium des Inneren; Mitarbeiter sind dort u. a. die einstigen halleschen Doktoranden Christoph Knappe (1747-1834), Carl Ludwig Willdenow (1765-1812) und Johann Christian Ferdinand Klug (1782-1844).

Auch in der am 1. Februar 1810 durch Hufeland begründeten „Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft“ trifft Reil zahlreiche hallesche Absolventen wieder. Unmittelbar bevor

steht nun außerdem die Eröffnung der Berliner Universität: als Ordinarien sind Reil, Hufeland, Graefe, Horkel und Knape benannt. Für die Anatomie verpflichtet man den bis dahin in Greifswald lehrenden Karl Asmund Rudolphi. Für die Ausgestaltung des anlaufenden Unterrichts wird eine Reilsche Denkschrift richtungsweisend:

"Sechs bis acht besoldete Lehrer sind erforderlich zum Vortrag des medizinischen Kurses, der p. m. aus dreißig bis vierzig Lektionen besteht. Mehr als zwei Stunden täglich kann kein Lehrer lesen, wenn er in seinem Fache fortschreiten und nicht zum Handwerker herabsinken soll.

Außerdem bedarf es noch einiger literarischer Hausknechte, Prosektoren, Pharmazeuten usw., die zum Handlangen dienen und dem Lehrer die Zeit zu Geistesarbeiten ersparen. Dann werden sich an einer gut organisierten Schule noch Privatdozenten finden, die sich unentgeltlich versuchen und zur Pflanzschule künftiger ordentlicher Lehrer dienen können"

Interessant ist das bei dieser Gelegenheit durch Reil vorgelegte Konzept über den Stellenwert der Biologie, die bis dahin weitgehend im Lehrprogramm der Medizin integriert gewesen war:

"Die Naturkunde der Organismen wird auf keiner Universität als reine Wissenschaft, systematisch in sich beschlossen, gesondert von allem Fremdartigen und als Selbstzweck, gelehrt. Sie wird immer nur als Medizin vorgetragen, d. h. als angewandte Sciencz auf den bestimmten Zweck der Heilung, also auf die Teile derselben, die zur Anwendungtaugen, diese in einem ekelhaft minutiösen Detail und mit eingestreuten Regeln, die sich auf die Technik beziehen.

Doch sind die organischen Wesen die Blüte des Weltalls, in welchen der in der toten Natur versunkene, bewußtlos wirkende Weltgeist allmählig zum Bewußtsein geboren wird, als Leben, Sinn und Seele sich offenbart, bis er in seinem gelungensten Produkte, dem Menschen, als das höchste und Gott ähnliche, als Vernunft durchbricht.

Muß nicht diese Wissenschaft, die den Menschen erst mit sich selbst verständigt, welches doch aller anderen wissenschaftlichen Bildung vorangehen muß, als reine Wissenschaft, allgemein, ohne Beziehung, systematisch und für jedermann auf einer Universität vorgetragen werden?"

Im Oktober ist es dann so weit: im Palais des Prinzen Heinrich Unter den Linden eröffnet die Universität ihre Pforten. Für Reil und Graefe werden eine medizinische und eine chirurgische Klinik mit je 12 Betten in einem Mietshaus (Friedrichstraße 101) eingerichtet. Auf Räumlichkeiten innerhalb der Charite war gemäß Humboldtscher Empfehlung bewusst verzichtet worden:

"Die Charite taugt zu diesem Behufe nicht. Die Menge der Kranken zerstreut den Anfänger und macht es dem Lehrer unmöglich, bei einem Einzelnen gehörig zu verweilen, Wollte man aber eine kleine Zahl im Gebäude selbst absondern, so würden dadurch die Kosten nicht viel geringer, als in einem eigenen Local werden, auch, da die Kranken, an welchen der Studierende geübt werden soll, alle mögliche körperliche Pflege und Sorgfalt genießen, und daher weit besser gehalten werden müssen, als es in einem Hospital möglich ist, eine ungleiche Wirthschaft und eine Menge von Collisionen entstehen.

Endlich ist die Charite zu weit von der Stadt entfernt."

Man hat den Eindruck, die Arbeitsbedingungen Reils sind in Berlin keineswegs so günstig wie in Halle gewesen, wo inzwischen Adolph Friedrich Nolde (1764-1813) die Direktion der internistischen Klinik übernommen hatte. Mit den beiden Kliniken in der Berliner Friedrichstraße gibt es ohnehin bald Ärger, weil sich die Nachbarschaft beschwert: sie nimmt Anstoß an Geruchsbelästigung, an der freien Einsicht in Operations- und Verbandsräume und auch an der Aufstellung osteologischer Demonstrationsstücke auf dem Hausbalkon.

Bereits am 1. Oktober 1811 zieht daher die Chirurgische Klinik aus. Der vielbeschäftigte Reil versäumt es in diesen Berliner Amtsjahren nicht, regelmäßig Besuche in Halle zu machen und dabei zugleich auch die Betreuung der Kurgäste zu übernehmen: die Direktion der Kur- und Badeanstalt meldet beispielsweise für den Mai 1812 seinen Aufenthalt und seine Bereitschaft, für Konsultationen zur Verfügung zu stehen.

Das Reilsche Konzept eines Volksbades ist allerdings schon zu diesem Zeitpunkt auf den Status eines Modebades abgeglitten; Reils Abgang nach Berlin hatte sich hier doch als allzu hinderlich ausgewirkt: sein gesundheitserzieherisches Programm konnte nicht auf Dauer wirksam werden.

Bei Ausbruch des Krieges von 1813 kümmert sich Reil vor allem um die Verbesserung des nach wie vor desolaten Lazarettwesens, Rahel Levin vermerkt seine Unterstützung und registriert auch die bittere Äußerung: „In keinem Lazareth in der Welt bekämen die Kranken, was sie sollten.“

Schließlich überträgt man Reil die Aufsicht über die linkselbischen Militärspitäler. Erschütternd ist seine an den Freiherrn vom Stein gerichtete Denkschrift über die Zustände bei der Verwundetenversorgung nach der Völkerschlacht von Leipzig:

"Ew. Exzellenz haben mich beauftragt, Ihnen einen Bericht über meinen Befund der Lazarethe der verbündeten Armeen am diesseitigen Elbufer einzureichen, Ich tue dies um so williger, als in dieser thaten reichen Zeit auch die Unthaten nicht für die Geschichte verloren gehen dürfen. Ich kam am 22. Oktober früh in Halle an, fand diesen von allen Seiten gepreßten Ort mit mehr als 7000 Kranken überladen und noch strömten immer neue vom Schlachtfelde bei Leipzig zu.

Ich ordnete deswegen für die Verwundeten an, was in diesem Augenblick das dringendste war, fand jeden Einwohner bereit, meine Vorschläge zur Hilfe der Unglücklichen ins Werk zu richten, und eilte dann Leipzig zu, um dessen Lazarethen, die wie ein Vulkan ihre Kranken nach allen Richtungen ausspieen und alle guten Anordnungen in ihren Umgebungen wieder vernichteten, eine zweckmäßigere Ableitung zu verschaffen.

Auf dem Wege dahin begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie die Kälber auf Schubkarren, ohne Strohpolster, zusammengeschichtet lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerke hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüsthches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachtfröste und Hunger zerstörbar gewesen war.

In Leipzig fand ich ungefähr 20000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand...

Man hat unsre Verwundeten an Orte niedergelegt, die ich der Kaufmännin nicht für ihr krankes Möppel anbieten möchte... Bei dem Mangel öffentlicher Gebäude hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten zum Spital eingeräumt. An jenen Orten liegen sie geschichtet wie die Heringe in ihrer Tonne, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht herbeigetragen sind...

An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrathe an. Für die Gangbaren sind zwar offene Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden...

Das Scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmender Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppen herabwälzte. Es war unmöglich, durch die Dünste dieser Cascade zu dringen, die der Avernus nicht giftiger aushauchen kann, und den Eingang des Spitals von der Straße her zu forcieren. Ich fand einen andern Weg zu demselben auf dem Hofe, kam in lange und finstere Galerien, die mit mehr als 2000 blessierten Franzosen garniert waren, welche durch ihr Ächzen und ihre Ausflüsse die Luft für Ohr und Nase gleich unerträglich machten...

Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlichsten Schauspiele, das mir kalt durch die Glieder fuhr und meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden, als wenn sie Missethäter und Mordbrenner gewesen wären. So entheiligt man die Überreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind...

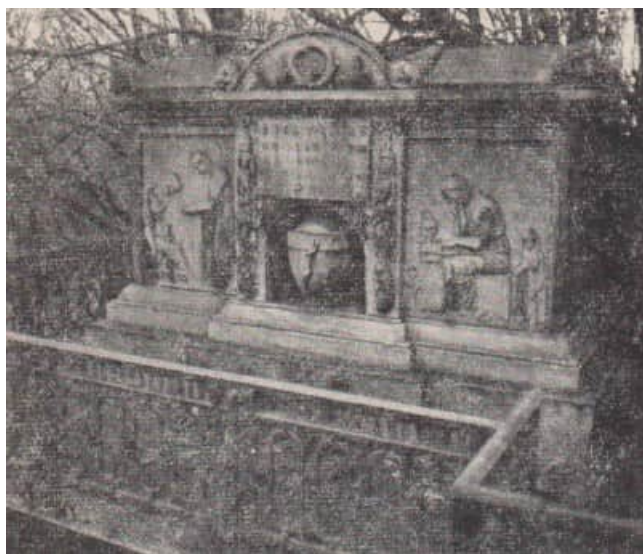


Abb. 9. Reils Grabmal auf dem halleschen Reilsberg, 1830 von seinem Schwiegersohn Peter Krukenberg (1787-1865) errichtet

Ich appellire an Ew. Excellenz Humanität . . . helfen Sie bald; an jeder versäumten Minu-

te klebt eine Blutschuld. Legen Sie einen Schock kranker Baschkiren in die Betten der Banquierfrauen und geben Sie in jedes Krankenzimmer einen Kosaken mit, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich ist. Diese Maßregel, die gewiß Lust und Liebe zum Dinge macht, scheint mehr hart zu sein, als sie es wirklich ist, Der Kranke muß ins Bett, und die Gesunden zu seiner Wartung vor denselben kommen."

Als Reil diese Zeilen am 26. Oktober 1813 in Leipzig niederschreibt, trägt er den Keim schwerer Krankheit bereits in sich, die ihn wenig später auf sein letztes Lager im Hause seiner in Halle lebenden Schwester niederwirft. Er selbst glaubt sich von seinem typhuskranken Freund Karl Johann Christian Grapengießer (1773-1813) infiziert, der ihn vor der Abreise ins Kriegsgebiet im Delirium umarmt hatte.

Am 22. November erliegt Johann Christian Reil der Krankheit. Am Grabe auf dem nach ihm benannten Berg - der Schwiegersohn Peter Krukenberg (1787 bis 1865) errichtet dann hier 1830 ein würdiges Totenmal - stehen viele Freunde und einstige Patienten. Auch Goethe zeigt sich tief betroffen, als er am 18. Mai 1814 von Berka aus an die Badedirektion nach Halle, die ihn um eine Laudatio ersucht hatte, die Nachricht gibt:

"Den von Ew. Wohlgeborn geäußerten Wunsch erfülle ich mit sehr vielem Vergnügen, da er mir Gelegenheit giebt, eine verjährte Schuld, die ich unserm trefflichen Reil, dem Arzt und Lehrer rückständig bin, einigermaßen abzutragen."

Im halleschen Theater-Vorspiel „Was wir bringen“ - Goethe und Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845) zeichnen als Autoren - heißt es dann, Reil lebe „ewig in der Welt Gedächtnis“.

Ein Jahr später erscheint eine ausführliche Würdigung des Verstorbenen aus der Feder von Henrik Steffens. In Berlin übernimmt Karl August Wilhelm Berends (1759-1826) das vakant gewordene Lehramt, in Halle wird 1815 Christian Friedrich Nasse als Ordinarius und Leiter der Medizinischen Klinik eingesetzt, deren erster Direktor im Hause am Domplatz Reil gewesen war.

Der einstige Vorzugsschüler Reils ediert im gleichen Jahr den 5. Band des Reilschen Buches „Von der Erkenntniß und Cur der Fieber“ und 1815/16 den nachgelassenen „Entwurf einer allgemeinen Pathologie“. Reils „Entwurf einer allgemeinen Therapie“ bringt der Schwiegersohn Krukenberg heraus.

„Arzt und Professor, ein Wohltäter unserer Stadt“ heißt es über Reil auf dem bereits eingangs erwähnten halleschen Straßenschild.

Diese Laudatio gilt aber nicht nur für die Stätte seines langjährigen Wirkens; auch die überregionale Nachbetrachtung kann dieser bedeutenden Persönlichkeit Größe als Arzt, Mensch und Forscher bescheinigen.

7 Literatur (Auswahl)

Ackerknecht, E. H.: Therapie von den Primitiven bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1970.

Balmer, H.: Albrecht von Haller. Berner Heimatbücher Nr. 119. Bern 1977.

Beneke, R.: Johann Christian Reil. Gedächtnisrede bei der von der Friedrichs-Universität veranstalteten Erinnerungsfeier für den vor - 100 Jahren Dahingeshiedenen. Halle 1913.

Braun, O. (Hrsg.): F. W. F. v. Schelling, Briefe über Dogmatismus und Kritizismus. Leipzig 1944.

Buhr, M.; G. Irrlitz: Der Anspruch der Vernunft, 1. Teil. Berlin 1968. Diepgen, P.: Goethe und die Medizin. Klin. Wschr. 11 (1932) S. 1611 bis 1616.

Donalies, Chr.: Zur Geschichte der Psychiatrie in Berlin vor Griesinger. Wiss. B. Univ. Halle 1969/2 (R 10) S. 219-235.

Eulner, H.-H.: Johann Christian Reil, Leben und Werk. Nova Acta Leopoldina N. F. 22 (1960) S. 5-50.

Haeser, H.: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Jena 1381, S. 782-783.

Hecker, M.: Goethe und Schiller in ärztlicher Behandlung. In: Festschrift für Albert Leitzmann, Jena 1937, S. 59-60.

Kaiser, W.: Johann Christian Reil (1759 bis 1813). Zahn-, Mund- u. Kieferheilk. 65 (1977) S. 875-887.

Kaiser, W.; W. Piechocki: Hallesche Studienreformbestrebungen im klinisch-poliklinischen Unterricht an der Wende des 18. Jahrhunderts, Z. ges. inn. Med. 22 (1967) S. 620-630.

Kaiser, W.; W. Piechocki: Ostfriesische Mitglieder der Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) in Halle. Emden Jahrbuch 51/52 (1971/72) S. 91-110.

Kaiser, W.; W. Piechocki: Gesundheitserziehung in den Schriften von Johann Christian Reil (1759-1813). NTM 13 (1976) H. 1, S. 51-865.

Kaiser, W.; U. Trenckmann: In memoriam Christian Friedrich Nasse (1778-1854). Z. ges. inn. Med. 33 (1978) S. 317-325.

Kaiser, W.; K. Werner: Konzeptionen zur klinischen und poliklinischen Bevölkerungsbetreuung der Universitätsstadt Halle im frühen 19. Jahrhundert. Z. ges. Hyg. 21 (1975) S. 381-387.

Leibbrand, W.: Die spekulative Medizin der Romantik. Hamburg 1956,

Lenz, M.: Reils Persönlichkeit und wissenschaftliche Stellung. In: Geschichte der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Bd. 1, Halle 1910, S. 53-60.

Müller, L.: Johann Christian Reil und die Romantik. Med. Diss. Halle, Würzburg 1935.

Nasse, Chr. F.: Von dem Krankenhause zur Bildung angehender Ärzte zu Halle und der damit verbundenen Krankenbesuchs-Anstalt. Halle 1816.

Neuburger, M.: Johann Christian Reil. Verh. Ges. Dtsch. Naturf. u. Ärzte 85 (1913) S.

86-145.

Neuburger, M.: Johann Christian Reil. Stuttgart 1913.

Piechocki, W.: Reil und Halle. Hallesches Monatsheft 6 (1959) S. 102-107 und S. 231-236.

Piechocki, W.: Johann Christian Reil als Stadtphysikus in Halle. Nova Acta Leopoldina N. F. 22 (1960) S. 103-124.

Pönitz, K.: Johann Christian Reil und die Psychiatrie. Nova Acta Leopoldina N. F. 22 (1960) S. 99-102,

Rothschuh, K. E.: Physiologie im Werden. Medizin in Geschichte und Kultur Bd. 9. Stuttgart 1969.

Scharf, J.-H.: Johann Christian Reil als Anatom. Nova Acta Leopoldina N. F. 22 (1960) S. 51-97.

Schulz, H.: Goethe und Halle, Halle 1941/8.

Simmer, H.: Von der Lebenskraft, Ciba-Z. Nr. 91 (1958) S. 3014-3017.

Stauf, Z. E.: Rhapsodies on the psychic treatment of the insane. Johann Christian Reil. Halle 1803. Occupat. Ther. 26 (1947) S. 342-345.

Steffens, H.: Johann Christian Reil, Eine Denkschrift, Halle 1815.

Sudhoff, K.: Johann Christian Reil im Befreiungsjahr 1813. Münch. med. Wschr. 60 (1913) S. 2578-2582,

Werner, A.: Schellings Verhältnis zur Medizin und Biologie. Med, Diss. Leipzig 1909.